P. o. germ.
532
m (3

P.o. germ. 552 m/1-3

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36616387540011

<36616387540011

Bayer. Staatsbibliothek

P.o.germ. 532 m/3

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags der Claſſiker
unter Direction von Moritz Schöffler.

39 76

Blaſedow

und

ſeine Söhne.

Komiſcher Roman

von

Karl Gutzkow.

Stuttgart.
Verlag der Claſſiker.
1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Blaſedow

und

ſeine Söhne.

Komiſcher Roman

von

Karl Gutzkow.

Dritter Theil.

Stuttgart.

Verlag der Claſſiker.

1838.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Google

Erſtes Kapitel.

Wiederſehen und Berge ohne Echo.

„Das iſt freilich etwas Anderes“ — ſagte der Amtmann betroffen, und Thespis, der Schauſpieldirector, wiederholte ſich mit erzürntem Nachdruck, blutroth vor Ingrimm und mit mehr natürlicher als Kunſtwärme: „Ja, auf Stempelpapier! Auf Landesſtempelpapier! Denn ich werde kein“ — er brauchte hier eine thieriſche Metapher — „ſeyn und die Waffen aus den Händen geben! Kann heutiges Tages ſich eine Kunſtanſtalt erhalten, wenn die Directoren alle, und die Schauſpieler keine Verbindlichkeiten haben? Herr, es gehen ja bei

der ſo um ſich greifenden Dreſſur jetzt mehr Schauſpieler, als Pferde durch! Kaum ſticht die ſo ehrvergeſſenen Menſchen der Hafer, kaum haben ſie ſich nach Kummer und Elend bei einer achtbaren Direction wieder runde Backen gegeſſen, ſo ſchlagen ſie aus, reißen ſich los und laufen in die weite Welt. Man erblickt erſt einen ſolchen Findling am Wege, nimmt ihn in ſein Haus, füttert ihn, gibt ihm Rollen, läßt ihn Helden ſpielen, und eines Morgens iſt das Neſt leer und der Vogel ausgeflogen. Die Wache bleibt, Herr Amtmann, ſie bleibt; die Contracte ſind auf Stempelpapier."

Der Amtmann entgegnete, nicht ohne ſichtbare Zeichen einer großen Verwirrung: „Sie haben das Recht für ſich, Herr Thespis, aber nicht die Vernunft! Es gibt einen Aufruhr. Meine bewaffnete Macht reicht nicht hin, fünf tollkühnen Abenteurern, die nur gewohnt ſind, Räuber und Königsmörder zu

ſpielen, förmlich den Krieg zu erklären. Unſere Stadt iſt ein offenes Landſtädtchen, unſere Gerichtshalterei iſt auf Capitalverbrechen eben ſo wenig (denn wir haben ja nicht einmal einen Galgen), wie unſer Profoßamt auf eine complete Verſchwörung eingerichtet. Der Tumult in der Stadt währt mir zu lange, und bloß deßhalb mein' ich, Sie ſollten ſich lieber mit den Leuten vertragen und ſie gegen eine billige Entſchädigung ihrer Wege gehen laſſen."

Hier ſchlug Thespis jene eigenthümliche Lache auf, welche halb das Echo der Verzweiflung, halb diaboliſche Perſiflage ſeyn ſoll, und in dieſem Falle Beides auch wirklich war. „Mich mit ihnen abfinden!" lachte er laut auf, daß ihm die Thränen aus den zornigen, blutgeſprenkelten Augen kamen. „Entſchädigung!" rief er nochmals und wollte kein Ende finden, in dem Amtszimmer umher zu laufen, da er nichts weiter zu entgegnen wußte und durch ſein verzweifeltes ſatiriſches Lachen wahrſcheinlich

doch nur die leicht mögliche Thatſache verdecken wollte, daß die Gagen ſeit einiger Zeit vielleicht noch rückſtändig waren. Der Amtmann blickte zum Fenſter hinaus und ſah, daß der Marktplatz voller Menſchen, und alle Induſtrie des kleinen Ortes ſtill ſtand. „Kurz und gut,“ ſagte er zornig und ſchlug die Acten zuſammen, „zwei Tage hab' ich an dem Spectakel genug, Herr Thespis, und, wenn Sie mir nicht jetzt im Orte Frieden ſchaffen, ſo laſſe ich Sie mit Ihren wortbrüchigen Rebellen alle zuſammen zur Ruhe verweiſen.“

Thespis, der den aufgeſprungenen Amtmann hindern wollte, ſich nach Hut und Stock umzuſehen, und eben eine donnernde Rede aus dem „Bürgermeiſter von Saardam“ halten wollte, wurde von einem Amtsdiener und einem lauten, gellenden Pfeifen auf dem Marktplatz unterbrochen. Die rebelliſchen Schauſpieler, hieß es, hätten ſich der geſammten Garderobe — Thespis wartete jedoch die Periode

nicht ab, ſondern ſtürzte leichenblaß zum Amtszimmer hinaus (der Amtmann beſonnen hinter ihm her), lief wie Diogenes baarhaupt über den Rathsplatz jenem alterthümlichen Gebäude zu, welches ſeiner Truppe zu ihren theatraliſchen Leiſtungen eingeräumt zu werden pflegte. „Platz, Platz dem Generallieutenant!“ ſchrie er aus „Wallenſteins Tod“ und bahnte ſich mit gewaltſamen Stößen den Weg durch die vor dem Gebäude verſammelte Menge. Die ganze Stadt freute ſich, ſeit zwei Tagen eine theatraliſche Vorſtellung im Freien und unentgeltlich zu ſehen: denn es ſah romantiſch aus, die alte Ruine, welche früher ein Kloſter geweſen war und jetzt gewöhnlich als Waarenmagazin diente, in den Schauplatz einer ritterlichen Begebenheit verwandelt, ein hoher Thurm, deſſen Fenſter zwar ſeit Jahrhunderten ſchon mit Brettern vernagelt waren, aber doch noch aus einigen Oeffnungen die Schadenfreude der fünf aufrühreriſchen Schauſpieler verrieth, die

ſich in dieſen Thurm geworfen und ihn unten am Eingange verriegelt und verrammelt hatten. Ein Duzend Stadtſoldaten hielt an der von Innen verſchloſſenen Thür Wache und blickte vergebens zu den Belagerten empor, die zuweilen oben den Kopf aus einer Luke ſteckten und eine Fledermaus oder todte Ratte, zum Jubel der verſammelten Menge, hinunterwarfen. Oefters ſangen ſie auch Lieder aus Schillers Räubern und Wallenſteins Lager oder fingen mit den Belagerern ſcherzweiſe zu parlamentiren an. Die Unmöglichkeit, die Thür zu ſprengen, lag nicht ſo ſehr in dem feſten Schloſſe deſſelben, als in dem Umſtand, daß dieſer Thurm als Garderobe- und Decorationsbehälter benutzt worden war. Die Belagerten hatten ſich nämlich theils der Couliſſen, theils der Kleiderkiſten dazu bedient, die Thür zu verſperren. Thespis konnte daher bei aller eignen Erbitterung und bei allem Muthe der durch Trinkgelder und verſprochene

Freibillets angefeuerten Stadtmiliz dennoch keinen Sturm wagen, weil ihm die geſprengte Thüre unfehlbar auch die Hinterallee des Parkes von Belriguardo, einige alte Ahnenhallen und wohl gar die Teufelsſchlucht aus dem Freiſchützen in Stücken zerriſſen haben würde. Wenn Thespis den Belagerten mit Hinterliſt den Weg der Güte zurief, ſo ließen dieſe in zweideutiger Anſpielung einen Strick herunter und meinten damit zunächſt wohl nur, daß die Thür unerbrechlich wäre, und der Director auf dieſem Wege zu ihnen hinaufklettern möchte. Dieſe Verhöhnung mit dem Wege der Güte, da er wirklich keinen andern zum Thurme finden konnte, hatte ihn ſo verdroſſen, daß er zum Amtmann lief und um ernſtliches Einſchreiten bat, mit einem Erfolge jedoch, den wir ſchon kennen.

Thespis kam athemlos an dem frei im Hofe des Magazins belegenen Thurme an und ſah ſchon in der Ferne, wie die im

Thorwege, im Hofe und draußen vor dem Gebäude verſammelte Menge über das neue Schauſpiel lachte, welches die Belagerten zum Beſten gaben. Dieſe mußten nämlich allerdings auf ein Mittel ſinnen, um aus ihrer drückend ängſtlichen Lage befreit zu werden. Eben im Begriff, ſich heimlich von der Geſellſchaft zu entfernen, hatte ſie Thespis arretiren laſſen. Einer und der Andre wäre wohl entſprungen; aber, da ſie Alle für Einen ſtehen wollten, ſo blieb ihnen nichts übrig, als ſich in den Thurm zu werfen und von hier aus ihr Schickſal abzuwarten. Flucht war nicht möglich; Lebensmittel beſaßen ſie nur hinreichend für einen Tag. Seit vierundzwanzig Stunden peinigte ſie der fürchterlichſte Hunger, der durch vieles Reden unter ſich (eine bekannte Erfahrung, die es auch den Armen räthlich macht, lieber ſtill zu ſchweigen bei ihrem leeren Magen) nur noch heftiger wurde. Sie mußten alle ihre Verſchlagenheit zu Hülfe

nehmen, um nicht den Aelteſten unter ihnen in die Lage Ugolino's zu bringen, und ſo verfielen ſie auf den Ausweg, den Director durch die angedrohte Vernichtung ſeiner Garderobe zum Frieden und zu freiem Abzug zu zwingen. Sie ſchlugen die Kiſten auf und nahmen ſämmtliche Harniſche und Schlafröcke, Königskronen und Schlafmützen, Räuber- und Jagdröcke, Königinnenroben und durchſichtige Tricots mit hinauf in die höchſte Zinne des Thurmes, wo ſie ſich ankleideten und in den verſchiedenartigſten Coſtumes auf eine Art von Gallerie hinaustraten, wo ſie mit jubelnder Begrüßung empfangen wurden. Siehe, da ſtand der fabelhafte chineſiſche Kaiſer Altoum, mit einer ungeheuren Deckelmütze und einer Kleiderſchleppe, die wie eine Schiffsflagge vom Winde gefaßt wurde und um den ganzen Thurm herumklatſchte! Aus zwei Roßſchweifen eines Theodor Körner'ſchen Zriny-Paſchas hatte ſich der chineſiſche Kaiſer einen ungeheuren

Schnurrbart gemacht, und, um das Volk noch mehr zu beluſtigen, ſetzte er die Papagenoflöte an den Mund und blies: „Ein Männchen oder Weibchen —“. Hinter ihm ſtand die Königin der Nacht in dem weiten, ſterndurchſäeten, falſchen Spitzenſchleier, der dem Director Thespis nicht wenig Geld koſtete und um ſo theurer war, als ihn nur Madame Binder-Bürſten trug, nie eine Gaſtin, geſchweige ein Mann! Die Königin der Nacht hatte in der That die Abſicht, die Sonne zu verdunkeln, die ſo herrlich ſchien und den gaffenden Leuten gerade in's Angeſicht. Sie ließ ſich den ungeheuren Sternenſchleier an zwei Eckvorſprüngen des Thurmes befeſtigen und breitete ſomit ihre Flügel wie eine rieſenhafte Fledermaus aus. Es wurde mit den Gewändern der Garderobe ein ſo großer Luxus getrieben, daß ſich der fabelhafte Kaiſer Altoum und die Königin der Nacht ordentlich wie zwei Kaſchemir-Bajaderen ausnahmen, die den

beliebten Shawltanz, wenn gleich diesmal ſitzend, aufführten. Um die Gruppe vollſtändig zu machen, blickten an verſchiedenen in der Drapperie gelaſſenen Lücken drei andere Geſtalten hervor. Zuerſt Werther im blauen Frack und den gelben Beinkleidern, mit einer Piſtole in der Hand, die von der Stadtmiliz mißverſtanden wurde und ſie um ſo mehr anfeuerte, den Amtmann zur Aufhebung der Belagerung zu ermuntern. Sodann Graf Dunois, der Baſtard von Orleans, in einem ganz neupolirten blechernen Harniſch, mit heruntergelaſſenem Viſier und einem beiſpielloſen Hünenſchwert, welches er aus dem prächtigen Waffenſchranke jenes Scharfrichters entnahm, deſſen Freiknecht der berühmte Hinko der Madame Birchpfeiffer wurde. Thespis blickte dieſe Scene mit jenem, ſchon einige Mal an ihm beobachteten Lächeln an, welches bei manchen Leuten, die man auf's Aeußerſte bringt, die Ouverture zum Wahnſinn zu ſeyn

pflegt. Er mußte nicht nur ſehen, daß man ſeine koſtbaren Coſtumes auf dieſe Art mißbrauchte, ſondern ſie auch den Blicken eines Publicums preisgab, welches dazu kein Eintrittsgeld gezahlt hatte. Es war Zeit, daß er ſich an den Paukenſchläger ſeiner Capelle lehnte: denn des Hohnes wurde immer mehr. Nun ſah man gar noch den fünften der contractbrüchigen Durchgänger als Richard III. auftreten, und zwar mit einem Buckel, der weit über eine natürliche Vorſtellung hinausging. Thespis konnte ſogleich wahrnehmen, daß zur Ausfüllung dieſes Schweizer Rigis von einem Höcker nicht etwa die ausgezogenen Kleider des Poſſenreißers würden gedient haben, ſondern er ſetzte nicht mit Unrecht voraus, daß ſich in dieſem Ungethüm mehr als zehn Wappenröcke, Räuberanzüge und Lazzaronimäntel zuſammengeballt finden würden. Richard III. nahm ſich zu ſeinem Rücken wie ein Beduine zu einem Kameel aus; er konnte recht eigentlich

im Schatten ſeines Unglücks wandeln und hatte nur nöthig, ſich nach der Seite hinzuwenden, wo gerade der Wind herkam, um vor ihm geſchützt zu ſeyn. Wie ein Dolchſtoß war es dem Director, wenn Richard III. mitunter ausrief: „Mein Königreich für ein Pferd!“ denn Thespis pflegte dieſen Tyrannen ja ſelber zu ſpielen und hatte gerade etwas Beſonderes in ſeinem Organ, was ihm der Schelm ſo glücklich nachzumachen wußte, nämlich, bei jedem Satze das Räuſpern, was Thespis früher aus Verlegenheit ſich angewöhnt hatte und ſpäter zu einer Kunſteigenthümlichkeit erhob, die bei ihm das heiſere Organ Ludwig Devrients erſetzen ſollte. Richard III. auf dem Thurme courbettirte wie ein Affe auf Thespis berühmtem Paradepferd und ſchaltete das bedeutſame Räuſpern ſelbſt da ein, wo es unter keiner Bedingung hingehörte, z. B. in die im höchſten Affect geſprochenen Worte: Ein Pferd! Ein Pferd!

wo der contractbrüchige Schauſpieler hinter jedem Worte eine Pauſe machte und ſie zum Räuſpern benutzte. Thespis wagte nun auch nicht mehr zu widerſprechen.

Nämlich dem Amtmann, der ſchon lange vor ihm ſtand und ihm ernſtlich die Präliminarien eines unverzüglich zu ſchließenden Friedens vorhielt. Das Volk verlaſſe ſeine Arbeit, und kein auf nächſten Sonntag beſtellter Rock oder Stiefel würde fertig werden; die Stadtmiliz wäre ſo anſtrengender Operationen nicht gewohnt, und die Schauſpieler ſelbſt hätten im Thurme keine Lebensmittel, wohl aber, wie es ſcheine, die tollkühne Idee, eher zu verhungern, als nachzugeben; wie er, als Amtmann, beſtehen würde, wenn man die Waghälſe todt im Thurme fände! Thespis ſah die Vernichtung ſeiner Garderobe vor Augen. Die Contractbrüchigen zerrten an ihr erbarmungslos und ſchleppten jetzt ſogar den Comthur zu Pferde aus Don Juan herauf und

ſtellten das ſteinerne Monument, es war aus Pappdeckel, oben aus. Auch die Marmorbraut (man ſieht, Thespis hatte ein gutes Repertoire) wurde aufgeſtellt, gleichfalls eine Figur aus Pappdeckel. Der Director wandte ſich ab: vor ſeinem Blicke gaukelten alle zertrümmerte Requiſiten ſeines Muſentempels, er ſah im Fieberwahne oben den Bürgermeiſter Staar, er ſah Poſa, den Aſtrologen Seni, ſah Johanna von Montfaucon, Karl Moor, die Jungfrau von Orleans, den Abbé de l'Epée, Othello, Jaromir, er winkte abweiſend mit der Hand und entſchloß ſich, an den Paukenſchläger und den Amtmann gelehnt, mit den Belagerten zu capituliren.

Nach langer Verhandlung entſchloß ſich endlich Thespis, den contractbrüchigen Flüchtlingen freien Abzug zu geſtatten. Er machte ſich anheiſchig, einen Wagen vor dem Thurm auffahren zu laſſen, auf welchem die Beſatzung gleich das Weite ſuchen ſollte. Der Amtmann

und die Stadtſoldaten, die lieber die Klingen einſteckten, um zu zeigen, daß Keiner darüber zu ſpringen hätte, garantirten dieſen weſtphäliſchen Frieden, der einen länger als dreißigſtündigen Krieg beſchloß. Der Wagen fuhr vor. Die contractbrüchigen Schauſpieler kleideten ſich um, und bald hörte man ſie die Stufen des Thurmes herunter kommen. Die wogende Menge drängte ſich an die Thür, welche mit den Couliſſen ſo geſichert war, daß es lange währte, bis ſie frei wurde und ſich öffnete. Ein allgemeines Hurrah empfing die tapfern Krieger, welche ſich wohlgemuth auf den Leiterwagen ſetzten und unter dem Pfeifen und Jubeln der Menge davonfuhren. Der Lärm war ſo groß, daß Herrn Thespis Drohung, er wolle nun aber ihr ehrloſes Betragen auch in allen Blättern der Welt bekannt machen, unmächtig darin verhallte. Die Flüchtlinge kümmerte nichts, als die Unterſuchung des mitſtipulirten Eßwaarenkorbes. Sie hatten

wahrlich nöthig, daß ſie bald in's Freie kamen, um ungeſtört für ihr nächſtes Bedürfniß, den ſchon mit Verzweiflung ringenden Magen, zu ſorgen.

Hinter dem Weichbilde des Städtchens wurde die Gegend öde und melancholiſch. Während der Wagen noch auf einem unebenen Steindamme hin- und hergeſchleudert wurde und ſpäter in den tief ausgefahrenen Gleiſen eines Sandweges ſchlich, ſchien ſich allmählich auch jede Vegetation zu verlieren, und nur dürres Haidekraut bedeckte die weite Ausſicht, welche eine unermeßliche Fläche darbot. „Und doch," ſagte derjenige von den Reiſenden, welcher der Aelteſte war und den Kaiſer Altoum mit ſo würdiger, mehr paſſiver Ruhe als draſtiſchem Willen geſpielt hatte, „doch fehlt auch der Wüſte ihr Reiz nicht. Nirgends blüht die poetiſche weißſtämmige Birke ſo ſchön, als auf der Lüneburger Heide, und nirgends hab' ich die Lerche ſo empfunden, als da, wo

man ſie ſich als unmöglich denkt, zwiſchen Lüneburg und Celle. Die bunten Blüthen des Haidekrautes kommen an Duft und Farbe oft den Alpenblumen gleich, und wie dichteriſch ernſt und faſt babyloniſch wehmüthig ſtehen da die dicken Weidenſtämme, unförmlich zwar, wie Knollen, und mit weit weniger Zweigen, als dem Ueberfluß an Holze zukäme, aber gerade geeignet, Harfen an ihnen aufzuhängen, da man nirgends poetiſcher geſtimmt wird, als da, wo die Poeſie am entfernteſten iſt, und die Armuth der Natur das Menſchenherz auffordert, ihr ein Lied zu ſingen und ihre Blöße mit Liebe zu bedecken.“

Aus dieſen Worten kann man Alles entnehmen, nur nicht, daß der, der ſie ſprach, ſo beſonders redſelig geweſen wäre. Es war nur unſere Pflicht, ihm das erſte Wort zu gönnen, weil ſeines das erſte vernünftige war. Man hatte genug um ihn her gelacht und das erlebte Abenteuer durchgeſprochen, bis er ſich

mit ſeiner ſanften Rede Bahn brach und die Gemüther zum Ernſt ſtimmte. Das Ernſteſte war aber die Zukunft, und, dieſe erörternd, ſagte der Eine: „Bis jetzt haben wir nach eingelernten Rollen geſpielt, und der Unterſchied ſcheint bloß der werden zu wollen, daß wir beim Grafen aus dem Stegreif ſpielen und ohne Theater.“ Ein Anderer griff in die Taſche und faltete einen Brief aus einander, deſſen Inhalt er nochmals (denn er kannte ihn ſchon) ungläubig durchmuſterte: „Große Verſprechungen, auf Sand gebaut! Wieder eine Lotterie, aber nicht mit Gütern, ſondern diesmal mit Menſchen.“ — „Und wo ihm,“ fiel ein Dritter ſehr ernſt und ironiſch ein, „doch auch die Nadel nicht fehlen ſoll. Uebrigens hat der Graf Talent und iſt unter der Conſtellation des Zeitgeiſtes geboren. Die Ritter-Induſtrie ſeiner fauſtrechtlichen Vorfahren hat ihm nicht ſo viel hinterlaſſen, als er ſich, ſeitdem er Induſtrieritter geworden, durch einen

glücklichen Wurf erwerben kann. Er hat praktiſches Talent und macht ſich nicht viel daraus, noch unter der Hungertuchfahne groß für die Rechte der Feudalität zu kämpfen."

Und der Redner hatte Recht, die Tugenden eines zweideutigen Mannes in's Große und Lockende auszumalen, da es ja, allem Anſcheine nach, der Wille der Flüchtlinge war, ihre bisherige theatraliſche Laufbahn zu verlaſſen und ſich dem Unternehmungsgeiſte eines Mannes anzuſchließen, als deſſen Princip uns ſchon längſt bekannt iſt, daß das Glück vom Einſatz abhänge. Der Aelteſte, der Kaiſer Altoum, miſchte ſich in die Unterhaltung nicht, ſondern ließ nur höchſtens einmal eine kürzere oder längere Bemerkung fallen, wie z. B. dieſe: „Liebe Kinder, wir ſcheinen nun einmal dazu beſtimmt zu ſeyn, unſer Leben alle Augenblicke von vorn anfangen zu müſſen. Hab' ich doch ſelbſt ein ganzes, mit trübſeliger Conſequenz durchgeführtes Leben über Bord

geworfen und mich ganz von Friſchem wieder eingeſchifft, um es noch umgekehrt zu verſuchen. Es liegt eine eigene Ironie darin, daß ihr, die ich erzog, um nur Eines zu werden, jetzt gerade genöthigt ſeyd, Alles zu werden. Der Schauſpieler hatte nun gar erſt die Beſtimmung der täglichen Umkleidung und mußte jeder Rolle gewärtig ſeyn. Wenn übrigens die Menſchen ſagen: Ihr ſeyd nichts! ſo wollen ſie nach ihren Begriffen eigentlich ſagen: Ihr habt nichts! Dieſe beiden Hülfszeitwörter unſeres Daſeyns werden von der Maſſe irrig verwechſelt, und nur, wer darüber ſteht, ſieht ein, daß im Werden die Würde des Mannes liegt. Wohl dem, der etwas hat; noch beſſer dem, der etwas iſt; aber wehe dem, der je aufhören wollte, etwas zu werden! Wenn wir in andern Planeten unſer hieſiges Daſeyn etwa fortſetzen ſollten, ſo werden wir doch nie von dem ausgehen dürfen, was wir hier ſchon geworden ſind, oder die

Aufgaben jenſeits ſind ohnehin ſo hoch geſtellt, daß die Blume unſerer irdiſchen Bildung dort nur zu ganz gemeinem Dünger für eine ganz andere und herrlichere Vegetation dienen kann."

In der Art etwa erging ſich eine Perſönlichkeit, welche leicht als leiblicher Vater der vier Uebrigen zu erkennen war. Am Abend kehrten ſie in einer einſam gelegenen Haideſchenke ein und ſetzten am nächſten Morgen ihre Reiſe fort. Der Weg bekam, je mehr ſich der moraſtige Haideboden in Sandboden verwandelte, hie und da einige Erhöhungen, und der Alte ſagte: Nur Eines wär' ihm unerträglich, die abſolute Sandfläche — und Sand- und Lehmgruben, die ſich für Thäler ausgäben und ordentliche Berge bildeten. Solche Gegenden könnten nur durch Mordthaten, die darauf begangen würden, berühmt werden, und es wär' ihm in manchen abſoluten Sandflächen immer zu Muth geweſen, als könnten

nur Schaffotte darauf wachſen. In der That kündigte ſich ihnen auch, je näher ſie dem Orte ihrer Beſtimmung kamen, in dieſen kleinen Sandhügeln eine ſehr unheimliche Erſcheinung an. Sie hörten nämlich von Zeit zu Zeit verhallende Töne, die einen gewiſſen Zuſammenhang zu haben ſchienen und doch immer nur mit Zwiſchenpauſen ausgeſtoßen wurden. Es war ihnen erſt wie der Hülferuf eines Unglücklichen, allein bald gab ſich ordentlich eine Methode in den Tönen zu erkennen. Sie folgten ſich unermüdet auf einander und ließen entweder einen Scherz vorausſetzen oder, wären ſie in Indien geweſen, einen Fakir, der, die heiligen Vedas auf dieſe Art Wort für Wort ſein Lebenlang in der Wüſte auszurufen, ſich und den Göttern gelobt hätte. Allmählich ergab ſich indeſſen, daß auch dieſe Annahme in Indien irrthümlich geweſen wäre: denn die Stimme kam immer näher, und ihre Worte ließen eher auf die laut hergeſagte Lection eines

Schulknaben, als auf die tiefen Philoſophemeder Gymnoſophiſten ſchließen. Die Reiſenden hielten innerhalb eines Zuſammenſtoßes verſchiedener Sandhohlwege inne und warteten den ſich immer mehr nähernden Schreier ab, der mit dem größten Aufwande ſeiner Lungen die Luft erſchütterte. Nun konnten ſie auch ſchon deutlich hören, welches der Inhalt der ſyllabirenden Gebirgswanderung war. Mit urmächtiger Stimme donnerte es ſchon dicht in ihrer Nähe aus dem brandenburgiſchen Kinderfreund:

„Aus — dieſem — Leſebuche — kann — ich — viel — Nützliches — und — Gutes — lernen, — darum — will — ich — es — in — Acht — nehmen — und — nicht — zerreißen. — Ich kenne — mein Leſebuch, — denn — ich habe — mir — gemerkt, — daß es — viereckig iſt, — einen — pappenen, — mit — Papier — und — Leder — überzogenen — Deckel — und — einen — weißen — Schnitt — hat. — Im — Januar

— iſt es — gewöhnlich — ſehr kalt, — und — im Juli — iſt es — gewöhnlich — ſehr — heiß. — Ich habe — in — der Küche — folgende — Dinge — geſehen: — Töpfe — Eimer — Schüſſeln — Teller — Keſſel — Näpfe — Kannen — Kellen — Quirl — eine Zange — einen Mörſel — eine Pfanne — ein Reibeiſen — einen Bratſpieß — einen Borſtwiſch — eine Stürze — eine Butterbüchſe — einen Lohgrapen — viele Deckel — Taſſen — Büchſen — und einen großen Waſſerkrug."

Jetzt endlich wurde oben auf einem kleinen Sandhügel ein Mann ſichtbar, der den brandenburgiſchen Kinderfreund in der Hand hielt und ihn mit ungeheurer Anſtrengung auf die bezeichnete abgeſtoßene Weiſe ausrief. Als der Mann, der äußerlich eher einem Flur- als einen Fibelſchützen glich, der Reiſenden anſichtig wurde, ſchlug er den Kinderfreund zu, nahm eine Priſe und die Mütze ab und

grüßte. Befragt, was ihm denn wäre, daß er ſo grimmig in die Berge hinein buchſtabirte, ſtieg er von der kleinen Anhöhe herunter und ſagte: „Ach, es iſt eine dumme Geſchichte; aber ich bin verheirathet, und was thut man nicht um ſein Brod? Uebrigens iſt alle Mühe vergebens, und der Graf kann gewiß ſeyn, daß in keinem Winkel hier was zu hören iſt.“

Es währte etwas lange, bis der Fibelſchütz eine verſtändliche Auskunft gab. Er durchſtreifte nämlich ſchon ſeit acht Tagen dieſe flachen Sandhügel, um, im Auftrage des Grafen, der etwas Großartiges im Werke hatte, zu unterſuchen, ob nicht etwa ein Echo in ihnen verborgen läge. „Wär' ich nicht,“ ſagte der umgekehrte, moderne Narciſſus, „Muſikus von Haus aus, ſo würd' ich mir ſchon was an der Lunge zerſprengt haben“ (eigentlich ſagte er zerſprungen); „ſeit acht Tagen lauf' ich herum und brülle wie ein Stier nach 'nem Echo und höre keines; die Berge bleiben ſtockdumm,

ich mag ſchreien, was ich will. Da ich wenigſtens eine Unterhaltung bei dieſem läſtigen Geſchäft haben wollte, und da mein Witz auch nicht groß genug iſt, immer was Neues köpflings auszudenken', ſo hab' ich mir den brandenburgiſchen Kinderfreund mitgenommen und ihn ſchon einmal ganz durchgebrüllt; aber es hilft nichts, i ch höre kein Echo."

Von den Reiſenden meinte Einer, wenn der Graf denn doch einmal zu ſeinen Plänen eines Echos in den Bergen bedürfte, ſo könnte er ja Jemanden anſtellen, der aus irgend einem „geheimen Plauderſtübchen" den Leuten das mit Geſchicklichkeit nachriefe, was ſie in die Gegend hinein ſchrien. „Ja," meinte der Fibelſchütz, ſich hinter den Ohren krauend, „was Anderes ſeh' ich auch nicht kommen, wenn's doch 'mal ein Echo ſeyn ſoll! Ueberhaupt glauben Sie nicht, was der Graf mit dieſer ganzen Gegend hier vorhat. Er will, wie unſer Herrgott, hier aus Nichts ordentlich

ein Paradies machen. Ich bin eigentlich für die Bademuſiken — ja," unterbrach ſich der Mann, „davon wiſſen Sie All' noch nichts?"

Von den Reiſenden bedeutete ihn Einer, daß ihnen die Pläne des Grafen wohl bekannt wären, und lud den Echojäger ein, ſich nur mit auf den Leiterwagen zu ſetzen und ihnen eine andere Unterhaltung zu gönnen, als den Kinderfreund. „Nun," ſagte er wohlgefällig und ſtieg ein, „ich fahre bis zum Sandkruge mit und kann ja recht laut ſprechen, wenn's doch vielleicht wo an den Bergwänden Anklang fände." Der gute Mann erzählte nun recht vertraulich ſeine kleine Lebensgeſchichte. „Sehen Sie," ſagte er, „ich heiße eigentlich Joſeph Andres Meißner, und mein Vater war bloß ein Töpfer. Die Leute ſagten immer: Wir eſſen doch von Meißner'ſchem Porzellan, was aber eine ſcherzhafte Zweideutigkeit war: denn ſie meinten nicht Meißen in Sachſen, ſondern meinen Vater. Es war gewiſſermaßen auch

Meißner'ſches Porzellan, was er machte, weil er nämlich Meißner hieß, und, wie geſagt, ich bin ſein Sohn. Mein Geburtsort iſt aber in Bayern und nicht weit von den katholiſchen Fürſtenthümern, weßhalb ich ſelber auch katholiſch bin und von Hauſe aus großes Genie für die Flöte, überhaupt für Alles, was Muſik iſt, gehabt habe. Ich lernte Clarinette, Violine und blies auch die Trompete, was eigentlich auch die Veranlaſſung war, daß ich Hoftrompeter wurde, das heißt Kloſterhoftrompeter oder Hofkloſtertrompeter im Bambergiſchen. Es war nämlich immer bloß ein Spaß, daß ſie mich Hoftrompeter nannten. Uebrigens wurde die Anſtalt, woher der Name kam, ſpäter eingezogen und mein Gehalt auch, warum ich denn nach Moskau ging, nämlich auf eine Anzeige hin, die im Blatt geſtanden hatte. Es war eine Stelle als Violiniſt vacant, die ich, wie jeder Andere, im Orcheſter ausfüllen konnte. Nun hören Sie, wie man

öfters durch etwas ſein Glück machen kann! Ich hatte die Fertigkeit und habe ſie noch, ob die Finger gleich ſteif werden, die Violine mit einem Finger zu ſpielen. Mein Obergelenk hier am rechten Zeigefinger iſt ſo gewandt, daß ich etwas ganz feſt damit packen kann, und ſo halt' ich den Fidelbogen mit dem Dings ſo feſt, wie mit der geballten Fauſt. Das machte mein Glück. Ich kam nach Moskau, und, wie ſich Alles ſo ſchicken muß, da war der Theaterintendant des Kaiſers gerade in Ungnade gefallen und nach Siberien geſchickt, und, wie ich Ihnen ſage, ein General, der wirklich von der Muſik gar nichts verſtand, wurde vom Kaiſer an ſeine Stelle geſetzt. Es war ein guter General geweſen, der Mann; aber der Kaiſer konnte ihn nicht mehr brauchen, weil er ſeit einiger Zeit das Gehör verloren hatte vom Kanonendonner oder Rheumatismus, genug, er war ſtocktaub. Wie nun ſo ein Mann an die Spitze eines Orcheſters

geſtellt werden kann, das begreiſe Gott! Der General ſollte das Theater verwalten, die Schauſpieler, Sänger und Inſtrumente auswählen, und er konnte kaum etwas hören, ſelbſt, wenn man's ihm mit Gewalt in's Horn ſchrie: denn ſo weit ging es, daß er eins brauchen mußte. Nun verließ ſich der Mann aber auf ſein Auge. Wer gut declamirte auf dem Theater, der war ſein Mann (manche Sängerin auch ſeine Frau). Ich muß geſtehen, ich habe von dem Unglück des Mannes lange Zeit mein Glück gemacht. Er prüfte mich mit drei andern Violiniſten zu gleicher Zeit. Wir mußten Alle auf Einmal ſpielen: denn den Höllenlärm, den das gab, den hörte er nicht, und er ſagte, er hätte nicht viel Zeit. Nur auf die Finger ſah er uns, und hier war es, wo ihn meine Fertigkeit, bloß mit einem Finger zu ſpielen, ſo weit brachte, daß er mich engagirte und ſpäter ſogar zum Capellmeiſter machte. Ich muß ſagen, ich ſpielte

weit ſchlechter, als die drei Andern; aber ich wäre ja wohl ein Narr geweſen, nach Moskau zu reiſen, um dort noch die Großmuth ſelbſt zu ſeyn. Ich habe die erſte Violin und den Capellmeiſter geſpielt, bis mein General in den kaiſerlichen Senat kam, wo er nicht bloß nichts zu hören brauchte, ſondern auch allenfalls hätte ſtumm ſeyn können. Sein Nachfolger war ein Kenner, und ich wurde entlaſſen. Mit einigem Vermögen ausgeſtattet, kehrt' ich mit Weib und Kind nach Deutſchland zurück, und nun ſoll es mich wundern, was aus dem Grafen, der mich als Director einer zu errichtenden Badcapelle engagirt hat, werden wird. Bis jetzt ſah ich weder eine Capelle noch ein Bad, und zunächſt ſoll ich, da ich doch ein muſikaliſches Ohr hätte, hier in der arabiſchen Wüſte ein Echo entdecken, glaube aber, ich finde keins."

Am Sandkruge hielten die Reiſenden inne und erfriſchten ſich. Der Echojäger theilte

ihnen noch Mancherlei über die Vorgänge auf der hier neuerdings erkauften Wirthſchaft des Grafen mit, was ihnen um ſo willkommner ſeyn mußte, als ſie im Begriff ſtanden, ſich in ſeine Pläne verwickeln zu laſſen, und das Wohnhaus des Grafen, wie ſie hörten, ein verfallenes Schloß im Geſchmack des ſiebenzehnten Jahrhunderts, ziemlich nahe lag. Als ſie aufbrachen, nahm der Echojäger ſeinen brandenburgiſchen Kinderfreund und ſagte zum Abſchied: er woll' es noch einige Tage ſo treiben, vielleicht fände er doch noch Anklang. Als die Reiſenden weiter fuhren, hörten ſie, wie allmählich in der öden Gegend die kurz abgeſtoßenen, bedeutſamen Worte verhallten:

„Die Kartoffeln — werden in einem hölzernen Maß, welches eine Metze heißt, gemeſſen. Ebenſo Mehl und Früchte. Die Butter wird auf einer Waage gewogen. Die Käſe werden nach der Größe verkauft oder, wie die Eier, gezählt. Fünfzehn Eier oder Käſe

machen eine Mandel aus, dreißig ein halbes Schock und ſechzig ein ganzes Schock.“

Ganz in der Entfernung noch hörten die Reiſenden:

„Warum möchteſt du deinen Rock nicht mit einem zerriſſenen oder abgetragenen vertauſchen? Nicht wahr, weil du beide mit einander verglichen und bemerkt haſt, daß dein Rock nicht zerriſſen und nicht abgetragen, alſo beſſer iſt, als jener? Du ſagſt nun: Ich will meinen Rock behalten und nicht tauſchen: denn mein Rock iſt beſſer. Indem du vergleichſt und urtheilſt, gebrauchſt du deine Seele oder deinen Verſtand, und, indem du dich entſchließeſt, deinen Rock zu behalten, gebrauchſt du deinen freien Willen. Beide zuſammen nennt man auch die Vernunft.“

„O wie unvernünftig!“ polemiſirte der Aelteſte der Reiſenden. „Wie ſchlecht, den Kindern ſchon beim erſten articulirten Lallen einzuprägen, was ein beſſerer und ſchlechterer

Rock iſt! Wäre hier ein Echo, es würde ſchon deßhalb auf dieſe Fragen nicht antworten, weil es Blasphemien ſind.“ Aber allmählich verrollte die rufende Stimme, und nur ganz leiſe noch hörten ſie:

„Ich habe einen Garten geſehen, in welchem die Raupen faſt alle Bäume und allen Kohl zerfreſſen hatten. Aber der Gärtner hatte auch nicht zur rechten Zeit die Bäume von den Raupenneſtern gereinigt. Welches iſt die rechte Zeit?“

Die Brüder lachten über den Unſinn, und nur der Alte hielt ihn für tiefere Allegorie und wiſchte ſeufzend die naſſen Augen.

Zweites Kapitel.

Ueber den Urſprung der Mineralquellen.

Die Reiſenden bemerkten endlich, daß ſie ſich dem Ziele näherten. Es wurde in der Gegend zwar keine größere Fruchtbarkeit ſichtbar, aber eine ſorgfältigere Benutzung ſelbſt der ſpärlichſten Möglichkeit zu irgend einer Ernte. Die Natur hatte, wie ſie dies, aufgeſchreckt von der Kunſt, wohl immer zu thun pflegt, ſich gleichſam zuſammengerafft und aus Scham, hinter der Kunſt nicht zurückbleiben zu wollen, auch ihrerſeits mehr zu leiſten verſucht, als ihre urſprüngliche Abſicht auf dieſer ihrer wüſten Schlummerſtätte war. Ferne

Pappelalleen verkündeten die Nähe einer ariſtokratiſchen Anſiedelung. Zuweilen begegnete ihnen ein Landmann, der die trägen Kühe ſtachelte, um Dünger auf die Felder zu ziehen. Ein Hirt weidete auf einer ſandigen, mit kleinen grünen Halmen dünne beſetzten Ebene eine kleine Heerde Schafe, denen eben erſt die Wolle geſchoren war, und die recht kümmerlich froren und die Reiſenden nackt anblickten, während ihr Vließ ſchon auf dem Wege nach Birmingham und Mancheſter war. Endlich kam ein ärmliches Dorf von Lehmhäuſern, dem nur die bunten Polizei-Warnungs- und die Einregiſtrirpfähle, die bunten Brücken- und Pflaſtergeldtafeln etwas Colorit und freundliche Beleuchtung gaben. Nun bogen ſie links und fuhren auf das Schloß zu, zu dem eine herrſchaftliche Pappelallee in gerader Linie führte. Hier wurde es lebhafter, ſie mußten manchem Karren aus dem Wege fahren, und man merkte, daß in der Nähe ein großes Bau- und

Oekonomieweſen walten mußte. Ein Kutſcher drohte ihnen ſogar, behutſam an ſeinem Wagen vorüberzufahren: denn er hatte, wie das ſcharfe Auge der Reiſenden ſchon in der Ferne entdeckte, die ganze griechiſche und römiſche Mythologie, nebſt einem Anhange über ägyptiſche Sphinxe, aufgeladen. Ein Dutzend verſtümmelter Gartengötter, Faune ohne Ziegenfüße, Pane ohne Hirtenflöten, Apollo's ohne Leier und Amoretten ſogar ohne Flügel und Naſen lagen in grotesker Verwirrung neben einander, und der Kutſcher ſagte ihnen, daß man dieſe Götter Griechenlands auf mehreren Auctionen erſtanden hätte und jetzt zur Verſchönerung des Parks verwenden wolle. „Das heißt,“ ſagte er, „der Park iſt eigentlich auch noch nicht da, aber doch ſchon der Graf, und der thut Wunder, wo er hinſieht und nur mit dem Finger zeigt! Das ſollen Sie ſehen, was bei uns gebaut, gezimmert und geſägt wird! Tempel, Waſſerfälle, Berge, Alles

wird mit einer Geſchwindigkeit gebaut, als wollten Prinzen einziehen.“

Unter Ausführung dieſer Schilderung näherte man ſich endlich dem Schloſſe und konnte von ihrer Wahrheit ſich nun ſelbſt überzeugen. Vor ihnen lag ein großes Gebäude, welches in jenem altfränkiſchen Zopfſtyle gebaut war, der die Bauten Ludwigs XIV. mehr von Hörenſagen, als nach eigener Anſchauung gekannt zu haben ſcheint. Die Fenſter waren für die große und ſogar kühne Anlage des Ganzen viel zu klein, wie es Naturen gibt, denen eine höhere Beſtimmung Alles eingeräumt zu haben ſcheint und dabei nur die Symmetrie ihrer Gaben verſagte. Zwei hervorſtehende Seitenflügel erweckten die Vorſtellung eines abgeſondert wohnenden Hofſtaates und verliehen dem Schloſſe den Schein einer frühern Wichtigkeit, auf welcher jetzt das Gras der Vergeſſenheit wuchs. Indeſſen ſah man rechts und links Hände in Thätigkeit,

die hier gebotenen, zerſtreuten Materialien der Vergangenheit wieder zu einem neuen und verjüngten Eindrucke zu ſammeln. Bauholz wurde gefahren, Zimmerleute ſägten ſich auf dem Schloßhofe Bretter zurecht, und in der Mitte deſſelben wurde ſogar ein Baſſin gegraben, deſſen Centrum ein Pelican aus Sandſtein zieren ſollte, der den Schnabel weit geöffnet hielt und wahrſcheinlich mit geheimen Waſſerkünſten zuſammenhing. Von der wunderbaren Kindesliebe dieſes Vogels ließ ſich zu den an den Arbeiten herumgaffenden Knaben und Mädchen, wohl gar den Kindern des Grafen von der Neige, leicht ein ſymboliſcher Uebergang finden. Die fünf Reiſenden erregten aber Aufſehen und ſprangen von ihrem ſchlechten Gefährt herab, nicht ohne Herzklopfen, da ſich ihnen hier Vieles enthüllen und erfüllen ſollte. Und der Tröſter, der ſich ihnen verſprochen hatte, der große Magier und die Axe ihrer Zukunft, blickte wirklich ſchon

aus einem Kellerloch des Schloſſes, aus welchem ein hoher Wall von Erde geworfen wurde, und rief ſie aus dem Dachsbau an, einen Moment zu warten, und, ſiehe, der Graf ſtand vor ihnen, in Hemdärmeln, mitten in Induſtrie und Gewerbthätigkeit, in Mechanik und Experimentalphyſik vergraben, an Händen und Füßen die Spuren ſeines bauenden, grabenden und ſchaffenden Geiſtes tragend. Er reinigte ſich und warf einen leichten Sammtrock, dem glücklicherweiſe die ſchon ſehr tief gefallene Sonne fehlte, um ſeinen röthlichen Schimmer zu verrathen, über und hätte gewünſcht, vier Hände zu haben, um ſeine Gäſte alle zugleich zu bewillkommnen und mit ſich hinauf in die herrſchaftlichen Gemächer zu ziehen — vier: denn der Aelteſte, nicht unwahrſcheinlich Blaſedow, war ſchon des längern Anblickes des Grafen nicht fähig und hatte dieſer Scene zu entſchlüpfen verſucht. „Immer noch der Alte!“ lächelte der Graf herablaſſend

und zog ſeine Gäſte ſich nach, mit den unaufhörlich abgeſtoßenen, kurzen und gedankenſchweren Worten: „Wir haben viel, viel mit einander zu verhandeln!“ Es gewährte ihm dabei eine eigene, auf ſeinem Antlitz ſich ſpiegelnde Genugthuung, daß ihre Wanderung überall durch ein allgemeines Bauweſen aufgehalten, und es oft unmöglich wurde, durch die Balken und Bauſteine hindurch zu kommen. Endlich befanden ſie ſich in dem Zimmer, von dem der Graf ſagte, daß es nur einſtweilen das ſeinige wäre, und hörten nachſtehende, noch ziemlich dunkel gehaltene Eröffnungen:

„Meine Herren,“ ſagte der Graf, „ich habe Ihnen viel zu ſagen — “ doch er ſtand gleich wieder auf und rief laut zum Fenſter hinaus, das er öffnete: „Die Sachen der Herren abgeladen!“ Dann ſetzte er ſich wieder und fuhr fort: „Meine Herren, Sie ſehen, in welche großartige Schöpfung ich Sie einführen will; ich habe große, große Dinge vor!“

Dabei erdrückte ihn ſchon das Gefühl deſſen, was er Alles vorhatte, und, wie er denn unruhigen Blutes war, mußte er ſchon wieder aufſtehen und im Zimmer auf und ab gehen. „Ich rechne," fuhr er nach einer Pauſe, in der er ſich geſammelt hatte, „auf Ihren Geiſt, meine Herren, rechnen Sie auf meine Hülfsmittel! Ich habe die Neige verkauft und mir eine neue, wichtige Aufgabe geſtellt. Ich muß etwas zu thun, zu löſen, etwas zu ſchaffen haben. Der Menſch hat ohnehin den Trieb, die Lücken, die Gott gelaſſen hat, auszufüllen....." Hier lächelte der Graf und ſagte, gleichſam in Parentheſe: „Nach den ſechs Tagen hat Gott zu ſchnell Feiertag gemacht!" Die Brüder ſchienen zu lächeln, und der Graf ſetzte ſeine erſte Periode fort..... „Um wie viel mehr der Adel, der durch die Revolutionen aus ſeinem geſchichtlich gegebenen Erbe geſchleudert iſt und nach neuen Einwurzelungen in den Boden der poſitiven und

natürlichen Zuſtände ſuchen muß. Meine Herren, ich finde, daß die Aufgaben des Adels von denen am meiſten mißverſtanden werden, die ihm ſelber angehören. Der Adel iſt dazu da, ſich an die Spitze jeder organiſchen Neuerung zu ſtellen und dem Allgemeinen immer als leitender Stern vorzuleuchten. Wir müſſen ſo oft hören, daß der Adel nur das Ueberlieferte zu erhalten und der Neuerung den Widerpart zu halten hätte. Aber, meine Herren, ſehen wir nicht, daß das Ueberlieferte Alles in die Hände des Bürgerthums kommt, daß unſere Privilegien Allgemeingut und unſere Güter parzellirt werden? Der Adel wird gewöhnlich für einen Genuß betrachtet, während ich glaube, daß mit ihm eine ſchwere Aufgabe gegeben iſt, und ſeine Pflichten weit größer, als ſeine Rechte ſind. Das angeborne freie, kecke und unternehmende Weſen des Adeligen gibt ihm gerade die Beſtimmung, auf Abenteuer auszugehen, und, meine Herren,

die Abenteuer bieten ſich jezt bei weitem mehr auf dem Felde des fortſchreitenden Zeitgeiſtes, als in den Wäldern des zurückgezogenen, hals-ſtarrigen Haltens am Alten dar. Um in das Neue Plan, Organiſation, Anſtand, hiſtoriſche Fähigkeit und Entwickelung zu bringen, dazu hat gerade der Adel ſein altes Beſitzthum verloren und wurde genöthigt, ſich neue Poſitionen zu ſchaffen. Meine Herren, der Adel muß arm ſeyn, weil er dadurch am erſten ſeinen Beruf, ſich ein neues Terrain zu erobern, einſehen wird. Jetzt, wo die Juden und die Induſtriellen reich ſind, jetzt iſt gerade der Augenblick der Adelskriſis gekommen, die rechte Adelsprobe, die eben darin beſtehen wird, den moraliſchen Gehalt und Beruf des Adels gleichſam aus der zuſammengeſchmolzenen Schuldenmaſſe deſſelben auszuſchmelzen und das Princip zu retten, welches i ch wenigſtens, meine Herren, in dem Gedanken finde, daß dem Adel die hiſtoriſche Initiative

alles Werdenden gebühre, gerade im Gegenſatz mit der gewöhnlichen Junkertheorie des Conſervativſyſtems."

Schlachtenmaler erlaubte ſich hier, eine kleine Bemerkung zu machen. Er ſagte nämlich: Vielleicht läge darum auch eine gewiſſe Nothwendigkeit und ein tiefer Sinn darin, daß man die größten Schwindler des Jahrhunderts Chevaliers d'industrie, Induſtrieritter nennt; der Zeitgeiſt ahne gleichſam die von dem Grafen aufgeſtellte neue Adelstheorie und bezeichne in jener, allerdings nur auf Spitzbuben und Gauner berechneten Benennung etwas von dem höhern Berufe des Adels, wie er ihnen hier angedeutet würde.

Der Graf lächelte huldvoll, um gleichſam den guten Einfall zu belohnen, und fuhr dann, ernſter geſtimmt und mit ſchwankender Stimme, fort: „Ich habe mir dies Schloß und die dazu gehörigen Grundſtücke gekauft, ohne bis jetzt recht zu wiſſen, was ich damit anfangen

ſoll. Eine bloße Beſitzung, ohne höhern Zweck, ſcheint mir thöricht; doch muß ich geſtehen, daß mir ein ſolcher noch nicht klar geworden iſt oder wenigſtens ausgebildet vor mir läge. Ich laſſe nun, von einem unbeſtimmten Gefühle geleitet, bauen, graben, pflanzen. Was das Ende ſeyn wird, weiß ich zur Zeit noch nicht."

„O," meinte Schlachtenmaler, „wie leicht wär' es nicht, dieſer Gegend hier den Charakter einer merkwürdigen zu geben und gleichſam — freilich, es ſind keine Berge da und ein Echo wohl auch nicht....."

Der Graf erröthete, ob er gleich ſichtlich erfreut war, daß ihm der Spott ſeiner Gäſte, die den Plan durchſchauten, zuletzt unter allen Umſtänden doch das Verſtändniß erleichtern würde. „Nein," ſagte er, wie träumeriſch ſinnend und laut dazwiſchen auflachend, „das Ding wäre ſo übel nicht! Bleibt eine ſinnig ordnende und ſchaffende Menſchenhand doch

immer etwas Merkwürdiges, wenn man zumal bedenkt, was dieſe Gegend iſt, in welchem traurigen Rufe ſie ſteht, und was ſie durch vereinte Anſtrengung und Erfindungsgabe einiger talentvollen Köpfe werden könnte!" — „Allerdings," ſagte Schlachtenmaler mit bewunderungswürdigem Ernſte: „gelang es doch dem Grafen von Hobitz im bayeriſchen Erbfolgekriege, Friedrich den Großen auf ſein chineſiſches Eldorado zu locken und — — ſo wenigſtens ſeinem Gärtner und Verwalter königliche Trinkgelder auszuwirken."

„Nein," fuhr der Graf fort, „ich ſpeculire nicht, ſondern ich will nur Spuren einer geſegneten und kühnen Thätigkeit hinterlaſſen. Die Aufgabe, aus dieſem Schloſſe und ſeiner nächſten Umgegend ſo viel zu ſchaffen, daß Vorüberreiſende den kleinen Umweg nicht ſcheuen, uns zu beſuchen, iſt eben ſo ſchwer, wie die Belohnung dafür wohlthuend." — „Und," meinte Schlachtenmaler, „ließe ſich nicht, um

wenigſtens dem Geiſte des Jahrhunderts entgegen zu kommen, der Verſuch machen, hier irgend eine mineraliſche Quelle aufzufinden oder, im äußerſten Falle, ein Schlammbad zu ſtiften, um unſerer dann um ſo merkwürdigern Gegend das Intereſſe eines Karlsbades, Wiesbadener Kochbrunnens oder Emſer Krähnchens zu geben?“

Der Graf wurde blutroth und zerriß, von ſeiner innern Bewegung gepeinigt, mehrere Stücke Papiers in Fetzen, die immer kleiner wurden unter der krampfhaft bewegten Hand. Er ſagte: „Nun, es wäre wenigſtens nichts ſo Seltenes, daß man künſtliche Mineralbäder und Heiltrinkwaſſeranſtalten in Gegenden errichtete, die weder eine vulcaniſche, noch ſalzige Anlage hätten. Wären die Bäder überhaupt mehr durch die Zerſtreuung heilſam, welche ſie den Kurgäſten gewährten, würden Acten- und Berufsmenſchen ſchon dadurch geſund, daß ſie eine Zeitlang ihre Geſchäfte verlaſſen und

die Annehmlichkeiten einer heitern und luftfreien Gegend genöſſen, ſo könnte ſelbſt ein künſtliches Bad nicht ohne Lockung für das Publicum ſeyn."

„Es iſt nur bedenklich," fiel Schlachtenmaler ein, „daß auch bei den Bädern die größte Wirkſamkeit im Glauben beſteht, wie bei Allem, dem die Aerzte einmal eine gewiſſe Kraft zuſchreiben wollen. Ich glaube nicht, daß eine künſtliche Mineralquelle nur ein einziges Mal zum Sitz eines Congreſſes dürfte gewählt werden. Wenn wir demnach nicht vielleicht vorziehen, eine Molkenanſtalt zu errichten, welche denn freilich nur von einer hieſigen veredelten Schafzucht abhangen würde, indeſſen auch nicht beſonders einträglich iſt, da wir nur Schwindſüchtige und Frauenzimmer in unſerer Kurliſte würden verzeichnen können, ſo meine ich immer noch, wir machten Anſtalt, die chemiſchen Beſtandtheile der hieſigen Brunnen zu unterſuchen und die möglichen Brom-

und Jod- und Schwefelbeſtandtheile dem Publicum bekannt zu machen. Zuletzt iſt ja auch nichts heilſamer, als ein klares, ſchönes Brunnentrinkwaſſer, ein Gut, um das Hamburg, Mannheim und ſo mancher andere deutſche Ort uns beneiden würde, und ein Kenner ſogar wohl Reiſen deßhalb macht.“

Wäre der Graf ein Frauenzimmer geweſen, ſo hätte er dem Schlachtenmaler mit künſtlicher Entrüſtung einen Fächerſchlag (und damit doch eine Einwilligung in das erbetene Stelldichein) gegeben; ſo aber lachte er übermäßig und ging im Zimmer auf und ab und ließ Schlachtenmalern Zeit, Folgendes zu erzählen:

„Ein Genie,“ hieß es bei dem, „betrachtet die Intereſſen, Bedürfniſſe, Thorheiten und Reichthümer der Menſchen nur als Springſtock, um an ihnen ſchneller zu ſeinem Ziele zu kommen. Sie ſind ihm ein todtes Material, welches durch ſeinen Hauch erſt Leben und Form bekömmt. So würd' ich mich, wenn

ich z. B. ein Werk ſchreiben laſſen wollte, für welches kein Buchhändler die materiellen Koſten und den Ehrenſold wagen will, gar nicht beſinnen, folgendes Mittel zu meinem Zwecke zu wählen: Die Pflaſterung der Straßen mit Erdpech greift immer mehr um ſich; ich habe gewiſſermaßen ein Werk darüber geſchrieben; kein Buchhändler will ſich zu deſſen Verlag bequemen. Meine Kenntniß des deutſchen Buchhandels kömmt meinem Intereſſe zu Hülfe. Ich ſchreibe an die Redaction des Leipziger Buchhändlerbörſenblatts im Namen irgend einer Buchhandlungsfirma, deren Handſchrift von jener nicht gekannt iſt. Ich laſſe in jenes Blatt einrücken: Schriften über die Pflaſterung der Straßen mit Erdpech erbitte mir in fünfzigfacher Anzahl! Zwei Andere rücken drei Tage ſpäter ein: Erdpechſchriften erbitte mir ſchleunigſt per Poſt in ſechzig — ſiebenzig Exemplaren; nun rück' ich mit meinem Werke vor und trete damit einem Verleger

unter die Augen. Der erſchrickt, ein Werk ſchon fertig zu finden, das er eben bei einem Gelehrten beſtellen wollte; die Nachfrage in dem Börſenblatt hat ihn ermuthigt, er bezahlt mein Werk, und ich verſchwinde."

Der Graf, von mehrfachen Empfindungen freudig bewegt, greift auf den Tiſch und ſagt: „Dies Werk iſt von Ihnen?" Die Brüder Schlachtenmalers beſtätigten es und fingen von einer Periode der größten Noth an, wo ſie dies Experiment gerettet hätte. Schlachtenmaler ſchämte ſich faſt und meinte, ein Troſt wäre nur der, daß das Buch in der That über jenen Gegenſtand ſpräche: denn der Buchhändler hätte es nicht geleſen, ſondern gleich in die Druckerei gegeben, und wär' es auch ſtatt über die Erdpechpflaſterung eine Schrift über die Kantiſche Philoſophie geweſen. Der Graf aber dachte erſtens, wie erwünſcht ihm ein Mann käme, der über Erdpech ſchreiben könne und zugleich Maler und Schauſpieler

wäre; dann aber, daß man unter Dieben nie gehangen wird. Er ſagte: „Meine Herren, ich bin überzeugt, daß wir uns bald verſtändigen werden, und Sie vielleicht ſich ſelbſt jene Fächer wählen, für die ich mir einen Jeden von Ihnen vorläufig zu beſtimmen erlaubte. Doch darüber morgen! Nehmen Sie drüben Ihre Wohnung und Erfriſchungen ein!“ Damit empfehlen ſich die Brüder und auch Schlachtenmaler; doch rief dieſem der Graf nach: „Noch auf ein Wort!“ Schlachtenmaler kehrte um, und der Riegel der Thüre fiel in's Schloß. Sie ſprachen lange und leiſe, und die Muſe weiß nur, was die Frucht der Unterredung war. Indeſſen ſchien es doch, als hätte ſich rings um das Zimmer eine große Schlange gelagert und einen magiſchen Kreis gezogen, und allerhand kleine Teufelchen kugelten aus den Wänden hervor und ſprängen an das Schlüſſelloch, wo ſie kichernd lauſchten und ſich zu verdrängen ſuchten, um zu hören, was

drinnen verhandelt wurde. Und man behauptete unten im Schloßhofe, einige Male wäre das Fenſter geöffnet worden, wo der Graf ſein Zimmer hatte, und eine rothgekleidete, ſcheußliche Geſtalt hätte hinausgeblickt, um Luft zu ſchöpfen, und hätte die Leute mit einer rothgefiederten Mütze begrüßt. Und, wer den Inhalt der dort oben abgeſchloſſenen Uebereinkunft gekannt hätte, der würde auch wohl nicht an dem Erdbeben gezweifelt haben, welches die Leute zur ſelben Stunde ſpüren wollten. Der Hund im Seitenhofe des Schloſſes wimmerte, und die Männer, welche im Hofe das Bette gruben, in deſſen Mitte der Pelikan ſtehen ſollte, warfen entſetzt die Spaten weg, weil ſie auf ein großes Rattenneſt geſtoßen waren, deſſen Bewohner ohne Zahl zu ſeyn ſchienen. Sie wimmelten aus dem Graben heraus und ſtürzten alle dem Keller zu, wo der Graf den Brunnen graben ließ. Dann war es aber wieder (und dies ſchien ganz

gewiß), als ſtände an der Kelleröffnung eine weiße, jugendliche Frauengeſtalt. Jeder Arzt würde in ihr die Schweſter Hygieens erkannt haben, die Nymphe der Bäder, eine zarte, trauerumhüllte Geſtalt, mit einem Kranz von Kräutern und kryſtalliſirten Fiſchaugen umwunden, die wie Edelſteine ausſahen. Als der Rothe oben wieder das Fenſter öffnete und Luft ſchöpfte, floh ſie davon, und bald traten heiter und vergnügt, Arm in Arm, der Graf und der Schlachtenmaler aus dem Hauſe und gingen mit ironiſchem Lächeln an der ſonderbaren Quelle vorüber, die der Graf in dem myſtiſchen Gewölbe graben ließ.

Drittes Kapitel.

Das Buch Hiob.

Man kann nicht immer ſagen, daß die Unfähigkeit, Jemanden in die Augen zu blicken, das Zurückſchrecken vor der Sonne der Wahrheit iſt. Blaſedow hatte, dem Grafen gegenüber, ſicher nichts auf dem Gewiſſen; doch war es ihm, als müßt' er hinfort nichts als rothe und grüne Flecken ſehen, wenn ihm die ſtechenden Augenſtrahlen des Grafen gerade die ſeinigen blenden würden. Er wußte auch, daß der Graf die Kunſt beſaß, heiter und wolkenlos auf einem Vulcan zu ſtehen und ſcherzen zu können, ſelbſt, wenn Nemeſis ſchon

mit ihren Kataſtrophen an die Thür pochte. Blaſedow konnte den Blick nicht aushalten, der durchbohrend ihn treffen würde, wie er ſchon wußte; und ſo dachte er: „Ich will mich in die Seele des Grafen hineinſchämen und roth werden über das, was ſein Gewiſſen drückt!" Und wer wird unſerm alten Freunde nicht bezeugen, daß uns die Fühlloſigkeit mancher Menſchen und in den Augenblicken, wo ſie zerknirſcht ſeyn ſollten, ihre halsſtarrige Ruhe vernichten und grauſam quälen kann? Wie mancher gefühlvolle Richter möchte dem Verbrecher um den Hals fallen und ihn beſchwören: Verſöhne doch wenigſtens das Gleichgewicht der Natur und der moraliſchen Ordnung durch eine Thräne über deine Störung derſelben! Und von Blaſedow kann man berichten, daß ihn in ſeiner Jugend ein Bekannter beſtohlen hatte, und er die Faſſung verlor und ſeine Anſprüche aufgab, als er den Dieb vor ſich ſah, und ihn der Richter ſeiner

That überführt hatte, und ſich kein Tropfen Reue in ſeinem Auge ſpiegelte. Ja, wen hätte die Geliebte nicht um allen Frieden gebracht, die, ungeachtet ihrer Liebe, ſtarr und kalt bei der Ausſicht auf einen möglichen Bruch, den ſie oder du verſchuldeten, blieb, die ſich mit erfrorenem, ſtarrem Schmerze in die tödtliche Dialektik einſpann: Wer mich aufgeben kann, der mag es können; ich will geliebt ſeyn, um zu lieben!

Blaſedow flüchtete in die Verwirrung des Parkes, der hinter dem Schloſſe theils verwüſtet, theils umgeſchaffen wurde. Er ſah bald, daß es ſich hier um die Erzeugung künſtlicher Ruinen handelte, und ſchwer fiel es ihm auf's Herz, daß er ſelber eine ſo natürliche war! Seitdem er ſich in dem Erfolge ſeiner Erziehungsträume getäuſcht hatte, glich er einem entwurzelten Baume, bei dem man zu lange gewartet hatte, um ihn wieder in ein anderes Erdreich zu pflanzen. Der Augenblick,

wo die Blätter und Blüthen ſeines Geiſtes die gewaltſame Veränderung nicht würden geſpürt haben, war verpaßt, und nun welkte er allmählich ab und war ſich ſelber eine Laſt. Moraliſche Vorſtellungen miſchten ſich wenig in dieſe Dumpfheit, die ſeinen Geiſt drückte, ob er gleich fühlte, daß alle ſeine Söhne durch ihn verpfuſcht waren, und keinem die Kraft innewohne, irgend eine ſelbſtgewählte Lebensrolle mit künſtleriſcher Freiheit durchzuſpielen; er nahm vielmehr dieſen Erfolg und ihrer Aller Unglück als ein organiſches Verhängniß, wo Niemanden ein Vorwurf treffe, als höchſtens den Zufall, der gerade in dem Jahre, wo ſeine Hoffnungen reifen ſollten, einen Mißwachs wollte. Ja, es fehlte ſogar an Momenten nicht, wo er ſich über das abendliche Ergebniß ſeines Lebens tröſtete und ſagte: „Muß es nicht Menſchen geben, die gleichſam einem Netze oder Korbe ähnlich ſind, in welchem die Frauen alle überflüſſige Enden Band,

Zwirn- und Seidenfäden, Taffetreſtchen, und was vom beſten Werke übrig bleibt und, da es unnütz iſt, nur im Wege liegt, anſammeln? Wir haben die ſchönſten Stoffe in uns vereinigt; nur ſind ſie überflüſſig, weil ſie zu kurz ſind und nicht ausreichten, um noch an den Meiſterwerken ſelbſt verwandt zu werden. Es gibt große Menſchen, die gerade aus einem Stoffe aufgingen und ſich vollendet abrundeten; es gibt andere, die Alles in ſich beſitzen, nur nicht von jedem ſo viel, um daraus Eines machen zu können. Die Einen ſind Individuen, die Andern ſind Collectivmenſchen; jene ſind die Herrſcher der Welt, und dieſe ſollten ihre Rathgeber ſeyn; jene ſchaffen, dieſe denken."

Als Blaſedow den Entſchluß ſeiner Söhne billigte, Schauſpieler zu werden, und ſich bereit erklärte, zwar nicht zu ſpielen, aber ihnen die Lampen zu putzen — ach, er that dies einige Jahre hindurch mit ſtill in ſich lächelnder

Entſagung — da waren ſeine Vorſtellungen dieſe: Wer den Stoff der Größe in ſich trägt, aber nicht das Modell beſitzt, ſie auszuformen, oder derjenige, dem der Stoff mit zu vielen heterogenen Beſtandtheilen verſetzt iſt, der ſollte immer Schauſpieler werden! Das gerathene Genie dichtet das Werk, und das verdorbene Genie ſtellt es dar. Der Heros wirft aus einem Guſſe hin und zeichnet die großen Contouren, welche der Schauſpieler dann ausfüllt und ſo bewunderungswürdig belebt, daß der Heros ſelbſt vor ſeiner Schöpfung erſchrickt: denn, daß man ſo Lebenvolles daraus zaubern könne, hatte er nicht gedacht. Ein Schauſpieler war Blaſedowen (wie Hamannen in Königsberg ein Jude) Gegenſtand einer tiefen religiöſen Verehrung, ein Wunder: „denn," ſagte er ſich, „wie Großes und welche Bewunderung vor der Größe muß nicht in einem Menſchen leben, der die Helden faſt noch über ihren natürlichen Wuchs hinaus

erhebt; und ſelbſt ſeine Uebertreibungen und Uebergriffe verrathen doch das ungeheure Maß von Genie, welches dieſe Menſchen dem Genie zutrauen, verrathen die abgöttiſche Verehrung, die ſie vor der Erhabenheit und dem menſchlichen Heroismus haben. Wenn die Geſinnungen und Empfindungen der Menſchen bei ſteigender Cultur ſich noch mehr und mehr ausflachen ſollten, und die Diplomatie der Umgangsſprache und Umgangsgeberden jeden originellen Zug weglügt und weglächelt, den der entſchloſſene Wille und die unerſchrockene Ueberzeugung ſonſt anzunehmen gewohnt war: ſo werden es die Schauſpieler ſeyn, welche die Tradition des menſchlichen Gemüthes und ſeines halb göttlichen, halb thieriſchen Urſprungs erhalten. Sie werden Tyrannen zeichnen, ſo daß wir im Stande ſind, ſolche aus unſern conſtitutionellen und die Hände der Bürger drückenden Staatsoberhäuptern herauszükennen; ſie werden den Geiz ſchildern, der ſich längſt

hinter einer ſcheinbaren Lebensphiloſophie verbirgt; den Haß, der ſich längſt wie Liebe geberdet; den Spott, der längſt die Miene des Lobes angenommen hat; den Neid, der ſchon die Miene der Freigebigkeit macht; die Verfolgung und Verleumdung, die ſich jetzt ſchon hinter Küſſen verbergen. Wie iſt ſchon ſo Manches in den menſchlichen Gefühlen, die das vorige Jahrhundert durchzitterten, eine Fabel geworden! Das Theater aber hat die lebendige Abſchauung jener Empfindſamkeitsperiode und jenes Iffland'ſchen Familienjammers, in dem wahrlich eine große Wahrheit trotz der Carricatur liegt, erhalten, das Theater, wo dieſe uns ſchon wie im Herbarium aufgetrocknet bedünkenden Affecte friſch aufblühen und einen Duft verbreiten, der unſere ſtarren und kälteren Empfindungen betäubt und überwindet. Um wie viel wichtiger wird die Kunſt des Schauſpielers werden, wenn erſt die glatte Oberfläche der Convenienz alle Falten des Antlitzes,

alle Falten der Gewänder, auch derer, in welchen Möros einſt noch einen Dolch tragen konnte, geebnet haben, und die Natur nur noch auf dem Theater zu finden ſeyn wird.“

Doch hatte Blaſedow gewiß an dem Lampenputzen ſelbſt eingeſehen, daß ſo vieles Häßliche und Unbedeutende, wird es nur in eine glückliche Beleuchtung geſtellt, ordentlich einen Schein von Schönheit und Reiz annehmen kann. In ſo Vieles legt das Dichtergemüth einen tiefern Sinn, und wie ſchwer würd' es ihm werden, ſollt' es dieſen Sinn ſelber tragen und an eignem Leib in Erfüllung bringen! Blaſedow, auch durch das Theater, welches er anfing, recht für die höhere Weihe und Verſöhnung ſeiner verfehlten Erziehungsmaximen zu halten, getäuſcht, hatte ſich gewöhnt, nun auch Alles und Jedes in ſeinem eigenthümlichen und aus ihm, dem Dinge und ſeinen Verhältniſſen ſelbſt ausſtrömenden Aether zu laſſen; etwas hinzuzuthun aus ſich oder

den Aether der Dinge zu deſtilliren in höhere Gedankeneſſenzen, daran verzweifelte er, ſeitdem er wußte, daß ſich das Meiſte im Leben ſchön ausmalen, und das Wenigſte davon doch ſelbſt tragen läßt. Er ſagte: „Nichts bleibt uns, als die Klage — wehmüthig genug — auch die ſtolzen und kühnen Heldenſagen der Vergangenheit ſchloſſen mit dem Geſtändniß, daß man nur Eines immer und ewig gewiß ſeyn könne, des Schmerzes; der Schlußſtein der Nibelungen iſt der Leichenſtein der Klage.“ Und dann ſagte Blaſedow auch wohl: „Ich bin der Chor der griechiſchen Tragödie!“ Und als ſolchen duldet ihn und tragt ihn und zürnet ihm nicht, daß er dort ruhig und gelaſſen durch die Hecken ſchreitet, ſcheinbar empfindungslos an den Bäumen hinauf ſieht und wie abweſend ſich die künſtlichen Felſen betrachtet, welche der Graf zu hydrauliſchen Verirſpielen benutzen wollte! — In einem kleinen Boſket, welches zur Zeit noch von

dem Baugeiſte, der hier Alles in etwas Merkwürdiges verwandeln wollte, verſchont war, bemerkte unſer ſchwermüthiger Wanderer eine verhüllte Frauengeſtalt; wenigſtens war ihr der Schleier, den ſie an einem kleinen Sommerhute trug, etwas in's Antlitz gefallen und gab ihr das Anſehen einer tief in ſich verloren Nachdenkenden. Und ſaß ſie nicht auch wirklich da, wie ein Bild der Melancholie, und würde auch ohne Schleierfall dieſen Eindruck gemacht haben? Wie ſich Blaſedow näherte, blickte die Dame auf, und, wie ſie ihn erkannt hatte, wußte Gräfin Sidonie nicht, ob ſie aus der Orgel ihrer Empfindungen dieſes oder ein anderes Regiſter anziehen ſollte. Sollte ſie die Gräfin ſeyn, welche huldvoll und herablaſſend den alten Bekannten grüßte und ihn ihrer Gnade verſicherte, oder ſollte ſie der Landpartie nach Dreifelden und des rothen Ochſen gedenken oder des unterbrochenen Theeopferfeſtes, an welchem der Pfarrer ja Theil

genommen, oder ſollte die lichte, helle Wahrheit aus ihrem Auge klagen, und ſelbſt die Thräne nicht verleugnet werden, die ſich eben darin ſpiegelte? Ach, ſo ſteht der Menſch oft wie eine Windharfe dem ſanften und ſtürmiſchen Luftzuge gleich offen oder weiß die nackte und ausgeſtorbene Bruſt bei einer ſchnellen Ueberraſchung mit keiner Hülle zu bedecken und muß ſich gefangen geben! So knicken oft im Nu die friſcheſten und eiligſten Entſchlüſſe oben am Stengel ab; ſo ſinkt dem Helden die Waffe nieder, die er kaum erhoben: denn er fühlt den Tod im Arme oder erkennt durch eine Spalte des Viſiers hindurch ſeinen eigenen Bruder. So entwaffnet ſtand Sidonie. Hundert Scherze und Vorſtellungen erſtarben ihr auf der zu den alten Lügen (die ſie für eine ſchwere Standespflicht anſah) ſchon angeſchlagenen Zunge; ſie mußte den ſchon zu einem künſtlich unbefangenen Willkomm erhobenen Fuß und ſich ſelber auf die Raſenbank

ſinken laſſen und der Wehmuth ihres Gefühls, den guten und, nicht minder wie ſie, unglücklichen Mann wieder zu ſehen, Raum geben. Blaſedow aber, nur des Lügengeiſtes der Adeligen ſich bewußt, verſtand auch dieſen Empfang ſich nicht anders als im Sinne der Komödie zu deuten und ſagte nicht ohne einige Ironie: „Wie unbequem muß es Ihnen ſeyn, in dieſer Zerſtörung zu leben, woſelbſt der Wiederaufbau, mit dem ich rings die Arbeiter beſchäftigt ſehe, einen künſtlichen Verfall vorſtellen ſoll? Haben Sie mich noch nicht vergeſſen, Frau Gräfin?"

„Ach, lieber Freund," ſagte die Gräfin, „wir Menſchen haben oft diejenigen als Leitſterne, die man an unſerm Lebenshorizonte gerade am ſeltenſten ſieht. So Mancher weiß nicht, wie er in die Berechnungen eines Andern und oft gerade zu in ſein Gewiſſen verflochten iſt. Man kann ſich ſehen und nie ſprechen und doch für einander eine Beziehung

haben, die man Niemanden und kaum ſich ſelber eingeſteht.“

Blaſedow, der dieſe Wahrheit wohl fühlte, ſie aber nicht auf ſich zu beziehen wagte, wich deren Schlußfolgerung aus und ſchrieb ſich davon nur ſo viel zu gute, daß er fortfuhr: „Wenn ich Ihr Gewiſſen bin, gnädige Frau, dann ſind Sie ſanft und gut gebettet!“ Und nun ſetzte er ſich an ihre Seite, ganz betroffen über die Schwermuth, die den Stolz dieſer Frau, er wußte noch nicht, ob verſchleiert oder vernichtet hatte.

„Sie haben viel gelitten, lieber Freund,“ begann Sidonie, und Blaſedow ergänzte, ſie verbeſſernd: „Leiden wollen, meine Beſte! Und beſſer iſt es immer, unglücklich durch ſich ſelber, als durch Umſtände ſeyn. Wenn der Arzt eine verſteckte und nicht recht ausgeſprochene Krankheit ſieht, ſo befördert er ihre Entwickelung und ſucht ihr gerade jene normale Geſtalt zu geben, die ſich ſichrer heilen läßt.“

„So hoffen Sie alſo?“ fragte Sidonie und legte in den Ausdruck ihrer Stimme einen Ton, als hätte ſie es an ſich ſelbſt erfahren, wie unmöglich dies iſt.

„Ich würde hoffen,“ antwortete Blaſedow, „wenn ich jünger als meine Söhne wäre. In ihnen liegt mein Unglück, weil in dem Unglück meiner Söhne wieder meine Schuld liegt. Ich würde glücklich und ruhig ſeyn, wenn ich jedem meiner Kinder ſein Grab zuwerfen und einen einfachen Denkſtein darüber bauen könnte; ich würde gerade dann hoffen, auf Friede wenigſtens, wenn ich nichts mehr zu hoffen habe. So ſteh' ich armer Mann jetzt ſo weit von meinen Söhnen ab, die ich mir einſt dem warmen Herzen ſo nahe gebracht hatte; ſie können mir ein Recht, ihnen Vater zu ſeyn, kaum geſtatten, und doch trab' ich, als fünftes Rad, an ihrem Wagen einher, ſchleppe nur und drehe mich nicht mehr um meine eigene Axe. Und, wenn es einen Troſt

gäbe, wollen Sie ihn wiſſen? Brauchen Sie ihn?“ — Sidonie ſchwieg. „Nun,“ fuhr Blaſedow fort, „ſo iſt es die Unbegreiflichkeit des menſchlichen Daſeyns. Ach, wüßten wir, meine liebe Frau, die Lebensaufgabe, die Gott den Menſchen geſtellt hat, dann wären wir gar übel dran: denn die Unglücklichen, die ihr Unglück ſelbſt verſchuldeten, diejenigen, denen alle ihre Pläne fehlſchlugen, hätten dann keinen Troſt mehr. Ich ſehe ſo oft in ſtiller Nacht die Sterne an und denke dann leiſe bei mir: Was jagt nun wohl und rennt die Welt, was kümmern ſie die eingebildeten Aufgaben und ſelbſtverſchuldeten Leiden, was lügt ſie vielleicht über unſer Sollen und Müſſen, über unſer Treffen und Verfehlen! Es iſt ſo ſchön, ſich mit ſanfter Ergebung unter den Wettern zu beugen, die dicht über unſerm Haupte vorüber ziehen; es iſt ſo ſchön, gehorſam zu ſeyn und zu dulden. Und, wenn denn einmal in der Welt und in unſerm Verhältniß zu ihr doch

nichts ohne Ehrgeiz ſeyn kann, nichts ohne ein wenn auch noch ſo leiſe ausgeſprochenes Intereſſe, ſo wär' es ja möglich, meine liebe Frau, daß gerade der Boden, den wir mit unſern Thränen und mit dem Stroh unſers Unglücks düngen, daß gerade die Thorheiten und Irrthümer, denen wir uns im guten Glauben hingaben, und die wir nun vor der Welt ſo ſichtbar, ſo an den Pranger geſtellt, zu bereuen haben, gerade das rechte Ackerland bilden, auf welchem die Lebensaufgabe blüht und dereinſt ihre Früchte tragen wird. Verſuchen Sie es nur, meine Liebe, das Elend des Lebens als eine Aufgabe zu betrachten, ſo wird es Ihnen bald ſo werden, wie mir. Ich habe ordentlich verſucht, in der Löſung dieſer Aufgabe es bis zur Virtuoſität zu bringen und ein ſtill vergnügter Märtyrer der Widerwärtigkeit zu werden: das gibt Heiterkeit und Troſt und läßt ſogar wünſchen, das Maß möchte ſich immer mehr füllen und das

Elend dicht über den Rand laufen.“ Sidoniens Lächeln über dieſe Worte machte nur, daß die dadurch entſtehenden kleinen Falten aus den Augen die mit Mühe verhaltenen Thränen entgleiten ließen. Dann verſuchte ſie die erſtickte Stimme zu überwältigen und mit einem Nachdruck, der nur die Rührung zurückdrängen ſollte (wer die Thränen kennt, weiß, was ich ſagen will), zu antworten: „Hätte nur der Schmerz nicht immer ein beſtimmtes Colorit und ginge lieber gleich, wie es leider ſchon bei Ihnen zu ſeyn ſcheint, von einem allgemeinen, grauen Dunſtkreis, der Ihren Horizont bildet, auch bei mir aus! Aber ſo niſtet ſich zwiſchen verbrannte Steppen immer wieder etwas friſches Grün an, flicht ſich in den Todtenblumenkranz immer wieder durch Zufall eine Roſenknoſpe oder ein kleines Veilchen ein, daß man jener Reſignation, die Sie mir ſchildern, nicht völlig Herr werden kann. Die Täuſchung iſt der

Anfang des Schmerzes, und die Entſagung ſein Ende. Aber bei mir — ach — das iſt unmöglich zu ſagen, was man leidet, wenn das Leiden nicht anerkannt wird, wenn man die Miene des Glückes ſelbſt im Unglück tragen muß und das Widerwärtige meiſt nur als die Folge eines ärgerlichen Zufalls betrachten kann. Dann kömmt wohl ein Augenblick, wo man die Maske abwerfen möchte und ausrufen: Ich bin allein! ein Augenblick, wo man im Begriff iſt, alle Fenſter ſchwarz zu verhängen und mit dem Leben — ja, daß ich's nur ſage — auch mit der Lüge abzubrechen; aber..... ich fühl' es wohl, es gehört dazu ein größerer Geiſt, als ich ihn beſitze, ein Heldenmuth, den ſelbſt die Frauen nicht hatten, welche Klöſter ſtifteten: denn wurden ſie dafür nicht als heilig verehrt?" — „Und wurden ſie nicht Aebtiſſinnen der Klöſter?" ergänzte Blaſedow lächelnd.

„Ach," fuhr die Gräfin fort, „es iſt gerade die gegenwärtige Lage, in der ich mich befinde,

die mir dieſe Reiſe zu einem völligen Abſchluſſe mit dem Leben gibt. Was mich ſo ſchmerzhaft bewegt, iſt dieſer Contraſt meines geängſteten und nichts mehr hoffenden Gemüths und die tollkühne, frevelhafte, ich möchte faſt ſagen, gotteslengneriſche Art, wie mein Mann da gräbt und baut und ſich und Andre täuſcht. Da hat er den Kopf voll verwegener Projecte und ſchläft kaum und iſt in einer Aufregung, die recht verräth, wie viel davon abhängt, und wovon er ſchon abhängt! Der lärmt und arbeitet und grübelt und legt ſelber Hand an in Hemdärmeln, mit Schweiß an der Stirn, und, ſo ſehr ich's in ſeinem Zuſammenhange all verachten muß, ſo viel Mitleid koſtet mich's doch wieder und ſo viel Thränen. Die trügeriſche Vorſtellung, als könnte durch all dies Toben und Hämmern und Zimmern etwas erreicht und möglich werden, iſt es, die mich ängſtigt: denn ich ſehe ja, daß es wie Schattenſpiel an der Wand und aller Weſenheit

und Solidität baar und bloß iſt.“ — „Ich ſoll eine Rolle dabei ſpielen,“ ſagte Blaſedow, „oder bin wenigſtens der Ballaſt derjenigen, auf die der Graf hiebei ſtark rechnet, meiner Söhne. Ich denke, wenn die Gegend eine merkwürdige werden ſoll, ſo muß es dabei Menſchen von allerhand Charakteren geben.“

„Kommen Sie,“ ſagte Sidonie, indem ſie ſich erhob und Blaſedow'n den Arm reichte; „ich zeige Ihnen eine Stelle, wo ich mir den Hain von Montmorency und das Cenotaph Rouſſeau's mit ſeinen Trauerweiden nachkünſteln will.“ Sie ſchritten langſam vorwärts, oft gezwungen, über verſtümmelte Gartengötter, die im Wege lagen, den Fuß zu heben, über Baumſtämme, die ſich in bergige Erhöhungen verwandeln ſollten, wegzuſchreiten, bis ſie auch allmählich hinter den Bäumen verſchwanden.

Viertes Kapitel.

Unentgeltliches Inſerat einer Zeitungs-Annonce.

Nicht lange nach dieſen Vorgängen las man in mehreren öffentlichen Blättern einen Bericht, den wir, da er nicht unwahrſcheinlich in den Zuſammenhang unſerer Geſchichte gehört, hier wieder abdrucken wollen:

Das Bad Amalienbad.

Schon zur Zeit, als Herr von Metzenthin noch Beſitzer jener freundlichen Herrſchaft und Gegend war, welche ſich jetzt unter dem Namen Amalienbad aus einem Sandmeere wie eine blühende Oaſe erhebt und in der

Fürſtenkrone Vierhufens wie ein prangender Diamant erglänzt, bemerkte man oft, daß die herrſchaftliche Wäſche nicht jenen Grad von Weiße erreichen wollte, den man durch einen beiſpielloſen Aufwand von Mühe und Seife nothwendig und bei einem natürlichen Hergange der Dinge hätte erreichen müſſen. Die Tiſchtücher, Servietten, ja, die feine Leibwäſche des Herrn von Metzenthin ſelbſt nnd die Garderobe ſeiner Töchter (leider war Herr von Metzenthin ſeit Jahren Wittwer) machten ſich nicht nur durch einen auffallenden hellbräunlichen Schimmer, der daranf lag, ſondern auch durch einen widernatürlichen Geruch ſo bemerkbar, daß vielleicht einer der Gründe, warum Herr von Metzenthin die jetzige Standesherrſchaft Amalienbad verkaufte, in dieſem Umſtande zu ſuchen iſt. Auch der jetzige Beſitzer, der Herr Graf von der Neige, bemerkte bald nach ſeiner Anſiedelung auf der Herrſchaft, daß ſeine Wäſche ſich durch einen

Teint auszuzeichnen anfing, den er jedoch, ein feiner Kenner der Chemie und mehrerer angewandten Zweige der Naturwiſſenſchaften, bald als verwaſchene, ſogenannte Eiſenflecke erkannte. Das Phänomen war auffallend und mußte die Neugier eines Mannes reizen, der nichts, was zur Bereicherung ſeiner Kenntniſſe dienen könnte, zu unterlaſſen gewohnt iſt. Er unterſuchte den Brunnen, welcher das Waſſer in die herrſchaftliche Waſchküche leitete, und fand zu ſeinem Erſtaunen, daß daſſelbe in einem außerordentlichen Grade mineralhaltig war. Den Herrn Grafen nahm dieſe ſpäte Entdeckung eines für unſere ganze Monarchie und die angränzenden Länder ſo äußerſt wichtigen Factums kein Wunder: denn der betreffende ſegensreiche Brunnen war im Untergeſchoß des Schloſſes ſelber gegraben und wurde lediglich, da man vielleicht längſt zu dem Waſſer kein Vertrauen hatte, zur Reinigung der herrſchaftlichen Wäſche benutzt,

deren gelbliches Ausſehen allerdings längſt hätte Verdacht erregen ſollen. Der Herr Graf, im Entzücken über dieſen Fund, rief aus: „Hier ſollen künftig keine Hemden mehr, ſondern Menſchen gewaſchen werden!“ Ein Ausruf, der ſich jedoch als zu ſanguiniſch ergab, da die Quelle nicht ſtark genug iſt, um von ihrem Abfluß baden zu können. Die herbeigerufenen Aerzte und Chemiker erklärten, Amalienbad würde eine der ſegensreichſten mineraliſchen Trinkanſtalten des Vaterlandes und der geſammten Umgegend werden, und ſchon ſollen mehrere Werke darüber unter der Preſſe ſeyn.

Die genaueſten chemiſchen Unterſuchungen ergaben folgendes Reſultat: Die nach der geliebten Landesmutter ſogenannte Amalienquelle iſt eine überwiegend eiſenhaltige, doch von der Art, daß ihr durch eine ſanfte Miſchung von Laugenſalz jene ſtrenge und zuſammenziehende Eigenſchaft geraubt wird, die das urſprüngliche Weſen des Eiſens bildet.

Saliniſche Theile kommen hinzu, um dieſe wohlthuende Miſchung noch zu befördern, und die mehr erhitzenden Eigenſchaften durch ſanft eröffnende und auflöſende zu vertauſchen. Die Amalienquelle enthält auf einen Grad Eiſen faſt zwei Grad Glauberſalz und einen halben Grad ſalzſaurer Magneſia. Die Beſtandtheile von Mineralalkali, ſalzſaurer Kalkerde, Kochſalz, Magneſiakalk und Alaunerde halten ſich in einem anmuthigen Gleichgewichte, ohne daß eines vor dem andern beſonders hervorſchmeckte. Der Extractivſtoff iſt außerordentlich gering, dagegen der Cubikzollinhalt des kohlenſauren Gaſes faſt ſo ſtark wie in Pyrmont, nämlich achtundzwanzig, was jedenfalls ſo viel iſt, als auch die Quelle in Driburg zählt, und mehr, als Schwalbach, Spaa, Brückenau und Lauchſtädt ſich rühmen dürfen.

Wenn wir ſpäter die Verdienſte aufzählen werden, welche ſich der derzeitige Beſitzer der Amalienquelle, Herr Graf von der Reige,

um dieſe recht „ein Kind ſeiner Laune“ gewordene Entdeckung und die Umwandlung derſelben in ein mit vielen berühmten Bädern rühmlichſt wetteiferndes Badeweſen erworben hat, ſo erwähnen wir jetzt diejenigen Krankheiten und menſchlichen Leiden, gegen welche, nach übereinſtimmender ärztlicher Prüfung, Amalienbad ſich allen Siechen und ſich Uebelbefindenden empfehlen läßt. In der kurzen Zeit, wo die Heilkraft des Amalienbades ſich in der nächſten Umgegend verbreitete, wurden ſchon mehrere Privatkuren verſuchsweiſe und zu allgemeiner und beſonders zur Zufriedenheit der Leidenden ſelbſt in dieſem neuen Tempel Hygieens vollzogen. Mehrere, durch Ausſchweifungen in der Blüthe ihrer Entwickelung ſtillgeſtandene und verkümmerte Leidende, die wir aus Discretion nicht anführen dürfen, haben die ganze Kraft dieſes, wie Hufeland von dem Driburger Brunnen ſagt, excitirenden, reizenden, erhitzenden, das Blut nicht

allein bewegenden, ſondern in ſeinem rothen balſamiſchen Theile vermehrenden, erwärmenden, toniſch ſtärkenden und zuſammenziehenden Waſſers erlebt. Die Bleichſucht einer jungen, ſentimentalen Schwärmerin iſt bereits mit einem friſchen, erfreulichen Roſenabglanz übermalt. Ein hyſteriſch-hypochondriſcher Engländer, der gerade durchreiste, wurde durch mehrere Gläſer dieſes ermuthigenden Zaubertrankes von dem ſchrecklichen Entſchluſſe abgehalten, ſich um's Leben zu bringen, welches er auch in dem Badgedenkbuche ſelber niedergeſchrieben hat, mit dem Charakter, den er ſich gab: Lord John Butterfly, geheilter Selbſtmörder!

Wäre unſere Gegend katholiſch, welche Votivtafeln würden die Tauſende, denen hier Rettung und Geſundheit fließt, nicht am Eingange des Amalienbades aufhängen dürfen! Hieher komme, wer an Krampfkoliken, Bruſtkrämpfen, nervöſem Schwindel und Epilepſie

leidet, welches letztere Uebel ſelbſt in Pyrmont keine Heilung findet. Alle Krankheiten des Magens und Verdauungsſyſtems, die in Schwäche ihren Grund haben, chroniſcher Appetitmangel, habituelles Erbrechen, Schwerverdaulichkeit, Blähſucht, Schleimſucht können, ſo gut wie chroniſche Diarrhöen, Lienterien, ſchleimichte Hämorrhoiden oder, wie Hufeland richtiger ſagt, der weiße Maſtdarmfluß, hier eine ſichere und gründliche Heilung erwarten. Die chloritiſche Dyskraſie, welche in dem Mangel an rechter Lebenswärme im Blute beſteht, und die nach einer Periode gewaltiger Aufregung, die Europa erlebt hat, die gegenwärtigen Zeitgenoſſen zu überfallen ſcheint, wird beim Amalienbrunnen bald verſchwinden. Auch Würmer gehen Einem hier ab, ſelbſt wenn man deren bisher in ſich keine verſpürte. Alle widernatürliche Hemmungen des für das menſchliche Daſeyn ſo unerläßlichen Waſſerlaſſens, als da ſind Strangurie und Blaſenkatarrh,

ſchwinden nach dem Genuſſe dieſes ſtark auf den Urin treibenden Waſſers. Wir wollen einige Krankheiten nicht erwähnen, welche der Anſtand zu nennen verbietet, doch aber anführen, daß chroniſche Geſchwüre ſich eben ſo gut hier entwickeln und auflöſen, wie auch das männliche Unvermögen hier bei einer geregelten Kur ſicher ſchwinden wird. Frauen, die zum Abortus geneigt ſind, kann hier die Hoffnung, auf ihrem Arme dereinſt noch ſüße Kinder zu ſchaukeln, wiedergegeben werden, da die krampfhafte Reizbarkeit des Uterus bald vor dem Trunke aus dieſer Amalienquelle weicht. Die weibliche Unfruchtbarkeit wird künftig nicht mehr nöthig haben, nach Ems zu reiſen: denn auch dieſes Bad heilt ſie, und das um ſo ſicherer, als wir ſchon von ſeinem Einfluſſe auf die entſprechende Unfähigkeit der Männer ſprachen, für welche in Ems kein Kraut gewachſen iſt. Ueberhaupt alle Krankheiten des Gebärmutterſyſtems, die ſchmerzhafte Menſtruation

mit ihren gleichzeitigen Koliken, Erbrechungen, Ohnmachten und ähnlichen hyſteriſchen Zufällen müſſen hier eben ſo weichen, wie ſelbſt, was bei andern Bädern unmöglich iſt, die übertriebene Vollſaftigkeit des Uterus, woraus ſo leicht Verhärtungen, Polypen und Metaſtaſen von pſoriſchen, arthritiſchen und andern bedenklichen Stoffen an jenem empfindlichen Theile entſtehen. Es iſt dies nur eine kleine Skizze jener Krankheitsgruppen, welche durch das Amalienbad überwunden werden; den Aerzten und dem ſpätern Erfolge muß es überlaſſen bleiben, ob ſich dies troſtloſe Regiſter zum Wohle der leidenden Menſchheit noch vermehren läßt.

Anmerkung Die Amalienquelle fließt zur Stunde noch nicht reichlich genug, um ihr auch einen *äußerlichen* Gebrauch abgewinnen zu können. Einſtweilen ſind unter dieſen Umſtänden die Brunnengäſte ſicher, daß ſie kein Waſſer trinken, in welchem ſich ſchon Andere gebadet haben; wie es denn noch jetzt Leute gibt, die mit Recht keinen Rothwein trinken, weil ſie leicht auf jenen Jahrgang ſtoßen könnten, in deſſen ganzem Ertrage der König von Weſtphalen, *Jerôme*, ſeine Pariſer Krankheiten ſich abzukühlen pflegte

Da aber bekanntlich der Erfolg aller Badekuren davon abhängig iſt, ob ſich mit ihnen auch der Genuß einer angenehmen Gegend und einer heitern Geſelligkeit verbindet, ſo hat der gegenwärtige Beſitzer und Entdecker der Quelle, der Herr Graf von der Reige, ſich angelegen ſeyn laſſen, ſeiner Herrſchaft alle die Reize wieder zu geben, mit welcher die Natur und Kunſt ſie früher bedacht hatten, und welche nur ſo lange in Verfall gerathen waren, als Herr von Metzenthin und deſſen Töchter ſich vergebens um den Teint ihrer Wäſche grämten. Der Herr Graf ſcheute keine Koſten, um das Schloß und die dazu gehörigen Beſitzungen nicht nur in einen wohnlichen Zuſtand wieder zu verſetzen, ſondern ſie ſelbſt noch für höhere Anforderungen reif zu machen. Er legte paſſende Communicationswege an, auf welchen man von den verſchiedenſten Seiten her zum Amalienbade gelangen kann; er ſchuf das außerordentlich große Schloß ſelber in eine

einſtweilen äußerſt faſhionable Herberge für die Badgäſte um, indem er nur einen kleinen Theil der faſt zahlloſen Gemächer für ſich und die Dienerſchaft zurück behielt. Im Dorfe ſind für minder vermögende Beſucher alle nöthige Vorkehrungen und Bequemlichkeiten getroffen worden. Der Bad-Inſpector, Herr Schlachtenmaler, wird über Alles, was zum Comfort der Kurgäſte dienen könnte, bereitwillige und gefällige Auskunft geben.

Die Zierde des Amalienbades iſt die reizende Parkanlage, die ſich theils bei Herrn von Metzenthins Zeiten ſchon vorfand, theils erſt jetzt eine Wiedergeburt erfahren hat, die ſie zu einer ganz neuen Schöpfung macht.

Mit Vergnügen werden diejenigen, welche wahrhaft Leidende ſind, hören, daß Amalienbad in einer nicht gebirgigen Gegend liegt. Denn jeder Arzt beſtätigt, daß die Berge das zu verderben pflegen, was die Bäder gut gemacht haben. Sie ſind zur Mittagszeit ſehr

willkommen, aber des Morgens und Abends athmen ſie Dünſte und Nebel aus, welche einen gleichzeitigen Aufenthalt in der freien Natur dem Kranken unmöglich machen. Regengüſſe und Gewitter treten in Gebirgen öfter ein, als die Natur deren zu ihrer Abkühlung bedarf, die Partien ſind mühſam zu erſteigen und bringen beim Gebrauch von Stahlwaſſer nur Congeſtionen nach dem Kopf hervor. Darum kann ſich Amalienbad ſeiner Lage in einer reizenden Ebene rühmen. Sanfte kleine Anhöhen geben dem Blicke maleriſche Fernſichten; Bäche murmeln durch das friſche Wieſengras hin, auf welchem ſich die idylliſchen Heerden der Herrſchaft tummeln. Das Geläute dieſer Thiere trägt nicht wenig dazu bei, dem Amalienbade, mit Abzug der Gebirge, einen faſt ſchweizeriſchen Charakter zu geben. Wenn der Park für den täglichen Spaziergänger, der nicht zu weite Wege liebt, ein Ort der geiſtreichſten Erholung, wie wir dies beſſer unten

erklären werden, ſeyn wird, ſo liegen doch auch in der nächſten Umgegend des Amalienbades einige entferntere Punkte, denen theils die Kunſt, theils die Natur ein reizendes Intereſſe gab. Partien und größeren Geſellſchaften, die ſich vereinigen wollen, werden wir vorläufig ſchon mehrere liebliche Spazierfahrten bezeichnen können, welche einen größern Aufwand von Wandermuth ſicher belohnen. Der Hirſchpark iſt ein ſchattiges Tannen- und Birkengehölz, in welchem ſich zur Zeit zwar nur ein gezähmter Hirſch aufhält, doch dagegen zahlloſe wilde, die oft rudelweiſe durch die Büſche ſpringen. Leider ſind ſie in dem Grade ſcheu, daß ſie nichts ſo ſehr, als die Nähe der Menſchen fürchten, und man oft Tage lang locken muß, bis man ihrer anſichtig wird. Der zahme Hirſch dagegen iſt ein ſanftes, freundliches Thier, mit dem ſich die Kurgäſte um ſo lieber beſchäftigen werden, als neben ſeiner Einfriedigung, durch die Fürſorge

des Herrn Grafen, ein Wirthshaus angelegt iſt, deſſen gegenwärtiger Beſitzer nicht ohne Fertigkeit auf der Geige iſt. Sein Sohn bläst die Flöte und ſeine Frau ſchlägt die Harfe, ſo daß außer der regelmäßigen Badmuſik an der Amalienquelle auch hier ein muſikaliſcher Genuß für einen dergleichen Liebhaber ſtündlich anzutreffen iſt.

Ein ander Mal rathen wir den Kurgäſten, die Faſanerie und das Vogelhaus zu beſuchen. Auch dieſe Sehenswürdigkeiten liegen in einem ſchattigen Gehölze. Mehrere ausgeſpannte Netze ſchließen eine Anzahl böhmiſcher Faſanen ein, von denen wir nicht wünſchen wollen, daß ſie bei der Ankunft der ſpätern Badgäſte von den frühern ſchon möchten verzehrt ſeyn. Jedenfalls würde dann der Herr Graf Sorge tragen, aus Böhmen ſchleunigſt einen neuen Transport zu verſchreiben. Das Vogelhaus enthält eine artige Sammlung der beliebteſten Singvögel. Canarienvögel, Zeiſige,

Finken leben hier im traulichen Vereine und räumen die Oberherrſchaft über ſie einer alten Eule ein, die aber, um die Damen nicht zu erſchrecken, nicht natürlich, ſondern ausgeſtopft iſt. Auch hier iſt für Erfriſchungen durch eine ſich mehr dem Ruſſiſchen nähernde Herberge beſtens geſorgt.

Die Eremitage, auch die Grotte der Liebenden genannt, iſt eine reizende Anlage auf der Südſeite des Amalienbades. Vor vielen Jahren hat hier in einem nach gothiſcher Art gebauten Hauſe, welches über und über mit Moos ausgelegt iſt, ein frommer Einſiedler gelebt, von dem aber die Sage ging, daß ſein nur der Zurückgezogenheit vom Leben gewidmetes Dach auch oft für unglückliche Liebende der Umgegend ein freundliches und verſchwiegenes Aſyl wurde. Wenn es wahr iſt, daß jetzt die Ehen nicht mehr im Himmel, ſondern in den Bädern geſchloſſen werden, ſo wünſchen wir, daß auch dieſe Grotte der

Liebenden vielen Herzen ein Ankerplatz ihrer Hoffnungen werden möge.

Endlich erwähnen wir noch eine Sehenswürdigkeit des Amalienbades, welche in dieſer Originalität vielleicht kein anderer europäiſcher Kurort aufweiſen kann. Dies iſt nämlich eine Gegend, die, nicht weit vom Bade belegen, den auffallenden Anblick einer mehr als arabiſchen Wüſtenei darbietet, und welche denn auch von dem Herrn Grafen, der überall das Charakteriſche mit kurzen Worten zu bezeichnen verſteht, mit dem Namen: die Wüſte Sahara, getauft worden iſt. Tiefes melancholiſches Schweigen liegt auf einem unüberſehbaren Sandmeere, deſſen Wellen unergründlich ſind. Kein Baum, kein Strauch wächst auf dieſem traurigen Eilande, welches in ſeiner düſtern Monotonie gegen die üppige grüne Fülle der Umgebungen einen faſt rührenden Abſtich gewährt. Es würde die Strafe eines Verbrechers ſeyn, durch dieſes bewunderungswürdige Spiel

der Natur, die oft mit der einen Hand Roſen flicht und mit der andern graue Aſche aus- ſtreut, zu Roß, zu Wagen oder gar zu Fuß waten zu müſſen. Einigen Hunden, die man früher hinüber zu hetzen ſo grauſam war, ſoll dieſer Verſuch das Leben gekoſtet haben. Von dieſem rührenden Schauſpiel einer unbedingten Oede und Unfruchtbarkeit werden die Kurgäſte nicht ohne Wehmuth und Erſtaunen ſcheiden: denn, ſo ſchmerzlich es iſt, ein Bild des Todes zu ſehen, ſo merkwürdig bleibt doch dieſes ſeiner Seltenheit, ſeiner hohen Vollkommen- heit wegen. Der Herr Graf laſſen übrigens in Amſterdam gegenwärtig ein Kameel aus- ſtopfen, welches er trotz aller Schwierigkeiten und Koſten, die das Unternehmen darbieten wird, doch in der Mitte dieſer Wüſte auf- ſtellen will, um ſie der afrikaniſchen Aehnlich- keit noch immer näher zu bringen.

Einer ausführlichen Beſchreibung des Par- kes können wir uns um ſo mehr überhoben

fühlen, als es nicht nur Dinge gibt, die man durch Rühmen und Anpreiſen nur verletzt, ſondern auch einen ſehr talentvollen Dichter, welcher auf Virgils georgiſcher Leier ein Lehrgedicht über Amalienbad heraus zu geben gedenkt. Gleich hinter dem Schloſſe, an dem Brunnen, iſt ein großes türkiſches Zelt aufgerichtet, in einem Geſchmack, der ſo echt orientaliſch getroffen iſt, daß das Zelt wie von Feen über Nacht hingebaut ſcheint. Hier ruht ſich der Brunnengaſt aus, hier ertönt eine fröhliche belebende Muſik, hier plätſchert ein Springbrunnen, hier iſt das Rendezvous der Leidenden, die gläubig zu Hygieens Tempel ſtrömen. Blumenterraſſen und Blumenbeete ſchmücken die nächſte Umgebung des Zeltes, ſchattige Laubgänge ſchützen vor den Strahlen der Sonne. Höher hinauf ſind zwei leichte, aber anmuthige Gebäude errichtet, links das Ballhaus, rechts der Spielſaal. Vielleicht bedarf Letzterer einer Entſchuldigung.

„Die beiden Bade=Aerzte, die DD. Amandus Müller und Theobald Schmidt, waren nämlich durchaus abgeneigt, zur Errichtung einer Spielbank ihre Einwilligung zu geben. Indeſſen traten ihren moraliſch diätetiſchen Gründen doch andere entgegen, welche den Herrn Grafen bewogen, auch dies Uebel im Amalienbad heimiſch zu machen. Selbſt, wenn man von denen abſtrahiren wollte, die ausdrücklich nur, um zu ſpielen, in die Bäder reiſen, ſo würde doch auch denen, welche nicht ſpielen, hier eine Gelegenheit entzogen worden ſeyn, ſich in ihrem beſſern Selbſt zu fühlen. Um die Menſchen tugendhaft zu machen, muß man ihnen die Gelegenheit geben, es nicht zu ſeyn. Mancher, der aus einem Bade heimkehrt, freut ſich, nicht nur ſeine Zufriedenheit, ſondern auch ſein moraliſches Gewiſſen gerettet zu haben. Aus dieſen Rückſichten auf die Vermehrung der öffentlichen und Privat=Moral glaubte der Herr Graf bei ſeiner

Bayerische
Staatsbibliothek
München

hohen Landesregierung um die Eröffnung einer Spielbank einkommen zu müſſen. Sie wurde ihm gegen eine Abgabe bewilligt, die nicht groß iſt: welchen Umſtand wir ausdrücklich anführen, weil das Publicum aus den allzugroßen Spielſteuern Mißtrauen in die Chancen einer Bank faſſen muß. Die Amalienbader Bank wird von Herrn Alboin Blaſé d'Ean gehalten, einem gebornen Gascogner.

Die Saiſon beginnt mit dem 15. Juni. Anmeldungen auf Logis werden von dem Bad-Inſpector Schlachtenmaler befördert, und etwaige ſonſtige Anfragen gründlichſt beantwortet werden. Briefe und Gelder franco.

— — —

Anhang.

Geheime Depeche des Dr. Amandus Müller an den Grafen.

Vierhufen, den 15. Mai 18...

Hochgeborner Herr Graf!

Mein erſter Blick im hieſigen Gaſthofe zum König von Hannover, der eine recht angenehme Lage hat, ob man gleich dem allgemeinen Straf- und Zuchthauſe gerade gegenüber wohnt, fiel auf eine Nummer der Vierhufener Landeszeitung, in welcher mein Bruder die Geſchichte und Lage und Vortrefflichkeit des Amalienbades gottſträflich erlogen und übertrieben hat. Das Geheimniß der Quelle kenn' ich nicht und kann daher auch nicht beſtimmen, ob das Amalienbad mehr in die Geſchichte der Entdeckungen oder der Erfindungen gehört, zu welcher letztern unfehlbar die Struve'ſchen künſtlichen Mineralwaſſer zu rechnen ſind, ohne daß ich mir erlaube, die

Amalienquelle in ihre chemiſchen Beſtandtheile zu zerlegen, was mir um ſo ſchwerer werden würde, da ich kein Arzt bin, ſondern nur einen vorſtelle. Wer wird aber zu dem Waſſer Vertrauen faſſen, wenn er ſich in faſt allen Verſprechungen des Proſpectus getäuſcht findet? Von all der geſchilderten Wohnlichkeit iſt zur Zeit noch wenig vorhanden, von all den Sehenswürdigkeiten und ſchönen Gegenden gar nichts. Wie kann Schlachtenmaler von Eremitagen, Hirſchparken und Faſanerien ſprechen? Ich bedaure ihn, wenn er glaubt, ſeine Phantaſie werde den Kurgäſten auch in der Wirklichkeit das Alles vorſpiegeln, was das geduldige Papier ertragen hat. *

Mit wahrer Genugthuung jedoch kann ich Ew. Excellenz melden, daß meine Bemühungen für die Amalienquelle erfolgreicher ſeyn werden, als Uebertreibungen, die aus dem

* Als der Graf dieſe Stelle las, bewunderte er die Zwietracht und den Neid, der zwiſchen den Brüdern herrſchte.

Traum eines Fieberkranken zu kommen ſchei-
nen. Alle Zeichen treffen günſtig zuſammen und verſprechen, wenn nicht ſchon in dieſer, doch in der nächſten Saiſon alle meine Bemühungen zu krönen. Die allerdings nicht unbeträchtlichen Summen, welche ich von Ew. Excellenz zur Disposition bekommen habe, ſcheinen vorläufig freilich in den Wind zu gehen; doch nach dieſem Winde gerade werden ſich bald die Wetterfahnen der hofärztlichen Rathſchläge richten und den Pfeil nach dem Amalienbad umwerfen. In Kaputh konnte ich nichts verſuchen, da an Sägenreißers Unbeſtechlichkeit jeder Louisd'or aus Scham in ein rothes werthloſes Kupferſtück ſich verwandelt, und auch der Fürſt von Sayn-Sayn Jahr aus Jahr ein daſſelbe Bad beſucht. Allein in Vaduz habe ich das feierliche Verſprechen von dem Medicinalrath, Dr. Schuft, bekommen, daß er wenigſtens die Fürſtin, und zwar im nächſten Jahre, uns zuſchicken will. In dieſem Jahre

geht ſie nach Ems ihrer leidenden Bruſt wegen; wenn ſie aber den Winter überlebt, und die Schwindſucht nicht im Galopp kömmt, ſo wird Medicinalrath Schuft Sorge tragen, daß ſie unſere Stahlquelle braucht. Freilich könnt' es ihr Tod ſeyn, ſagte der Leibmedicus nachdenklich, als er mir eine Quittung über das Honorar für die Heilung eines Fingers ſchrieb: — denn Ew. Excellenz werden leicht errathen, daß ich einen ſo hochgeſtellten Mann nicht mit einer Summe Geldes ſo ohne Weiteres beſtechen kann. Es iſt immer meine Gewohnheit, mich abſichtlich mit einem leichten Schaden zu behaften, z. B. mich in den Finger zu ſchneiden, einen Splitter einzureißen und dergleichen. Während der Heilung wird die Amalienbader Frage angeregt, und deutlich genug gezeigt, daß auf der Empfehlung ihres Eiſenwerthes Gold ſteht. Der Leibmedicus nimmt für einen ausgezogenen Splitter recht gern dreißig Piſtolen, wo ich noch den Vorzug habe, mir

eine Quittung darüber auszuwirken, was zu bewilligen ſonſt jedem Beſtochenen die Klugheit unterſagt. — Ich ſagte alſo: der Medicinalrath hätte ſich mit einem Buche getröſtet, worin ein berühmter Arzt erklärt haben ſoll, daß oft ein begangener Heilungsirrthum die Wahrheit in einem krankhaften menſchlichen Zuſtande ſchneller an's Licht fördere und der Behandlung des Arztes Diverſionen eröffne, wo die kämpfende Natur ſich ſtärkt und ſich in ihrer Kraft zu üben beginnt bis zum allmählichen Siege.

In Lauſau erklärte mir der dortige Leibmedicus des Großherzogs, daß er an dem Leben eines Fürſten keine Experimente zu machen wage, und daß dem Großherzoge Aachens Schwefelquellen einzig zuträglich wären, der ſchlechten Kuren wegen, die die Aerzte in Rom und Neapel mit dem als Erbgroßherzog dort reiſenden jungen Fürſten angeſtellt hätten, und wo nun all das überflüſſige Metall,

das in ihm ſtäke, in Aachner Schwefelqualm ausdünſten müſſe; indeſſen machte er mir Hoffnungen auf einige Miniſter, namentlich auf einen, der dem Großherzoge längſt viel zu conſtitutionell geſinnt wäre, und den er in einem Eiſenbad ſo erhitzen wolle, daß er unfehlbar bei ſeiner Rückkehr ſich zu falſchen Schritten verleiten laſſen und dadurch ſelber ſtürzen würde.

In Kuhſchnappel hatte ich die Beſtechung nicht nöthig. Dort fand ich einen würdigen Leibmedicus, der mir mit thränenden Augen geſtand, daß das Leben des Kronprinzen nur noch durch Stahlbäder gerettet werden könne; er hätte dem Prinzen Campe's Sophroſyne zu leſen gegeben, er hätte ihn durch die Spitäler geführt, hätte ihn durch ritterliche Uebungen von ſeinem Laſter abbringen wollen, aber ſelbſt Pyrmont, das nach Hufelands Heilquellen, Seite 57, doch ſo ausgezeichnete Heilkräfte gegen dieſe allmählichen phyſiſchen und moraliſchen Selbſtmörder entwickeln ſolle,

ſelbſt Pyrmont hätte wenig gefruchtet. Ich ſagte, als wir ſchieden: Herr Medicinalrath, vielleicht weckt ſchon der weibliche Name der Amalienquelle natürlichere Vorſtellungen in Sr. Hoheit! Will's Gott, ſeufzte der redliche Staatsdiener und gab mir weinend das Geleite.

In Flachſenfingen ſchien der Leibarzt des ungemein ſtark bekinderten Fürſten ein verſteckter Republicaner zu ſeyn. Wenigſtens ſprach er nur von dem Budget und deſſen täglich ſich vermehrender Ausdehnung. Er war bereit, uns das jüngſte Glied der fürſtlichen Familie, welches an Scropheln litt, zu opfern, und dachte dabei vielleicht an deſſen Apanage. Es war ein zorniger Mann, der mir beim Abſchied noch nachrief: er verlaſſe ſich wenigſtens darauf, daß man in Amalienbad künſtliche Salzbäder werde bekommen können; das Kind in echte zu ſchicken, nach Kreuznach z. B. oder in's Meer nach Dobberan, darunter würde das Land nur noch immer mehr leiden.

Ich habe auch noch eine andere Entdeckung gemacht, die einen tiefen Blick in die Badmanie unſrer Zeit und die von den Aerzten dabei geſpielte Rolle werfen läßt. Es ereignet ſich oft, daß kleine, unbedeutende Bäder dicht bei großen Städten in der Nähe liegen, z. B. Soden bei Frankfurt, Cannſtadt bei Stuttgart u. ſ. w. Hätten nun dieſe Bäder eine große Kraft, ſo würden ſie längſt von der echten Wiſſenſchaft allgemein empfohlen ſeyn. Dies hindert jedoch die Aerzte der benachbarten großen Städte nicht, alle Welt in dieſe kleinen Bäder zu ſchicken: denn welcher Patient trennte ſich gern von ſeinem Arzte, welcher Arzt gäbe gern einen ganzen Sommer hindurch die Behandlung eines Kranken auf? In Soden bei Frankfurt gibt es zum Glück ſieben Quellen: man denke ſich, welche Auswahl hier die Frankfurter Aerzte haben! Mein Patient will nach Ems, ich ſchick' ihn aber nach Soden N° 3! Ihr Patient will nach Töplitz,

ſchicken Sie ihn nach Soden N° 5! So bleibt dem Arzte die Kundſchaft und dem Kranken ſein Uebel; auch ſpart er die Reiſekoſten.

Auf dergleichen Erfahrungen bau' ich alſo meine Operationen. Was ſie hier in Vierhufen erreichen werden, theilt vielleicht mein Nächſtes mit, bis wohin ich verbleibe,

Hochgeborner Herr Graf,

Ihr ergebener Diener,

Amandus Blaſedow,

genannt Dr. Amandus Müller.

Fünftes Kapitel.

Blaſedows Standrede an eine Dame, die da myſtiſch werden wollte.

„Ich denke mir den Herrgott oft wie ein Elternpaar, das von vielen und mannigfach gearteten Kindern umgeben iſt. Die einen lieben ihn, ohne davon viel Weſens zu machen, die andern tragen aber ihre Liebe fortwährend zur Schau und machen ein Geſchäft daraus. Es gibt Kinder, die ſo gern die Rolle der Eltern übernehmen und in deren Namen ordnen, befehlen, unterdrücken, beſonders die unterdrücken, welche lieben, ohne es zu ſagen. Die älteren Geſchwiſter, wenn ſie

wie die Blüthen eheloſer Pflanzen vertrocknen und nie die zarten Schwielen des Traurings fühlten, werden leicht geneigt, die Eltern ſelbſt an Wachſamkeit gegen die jüngern zu übertreffen. Sie ſagen wohl gar, daß ſie ihrer Liebe zu den Eltern wegen nie heirathen würden, und machen aus dem, was ihnen große irdiſche Noth verurſacht, eine himmliſche Tugend. Die Welt geht wie ein lachender, blumengeſchmückter Bräutigam an ihnen vorüber, den ſie eben verſchmähen, weil er ihnen nichts in den Schoß wirft.

„Der Herrgott iſt aber kein alter ſchwacher Mann, der ſo urtheilen würde, wie der tolle, kindiſche Lear urtheilte. Cordelia war niemals pietiſtiſch, und deßhalb kann ſie wohl von dem überlebten thörichten Lear der Kirche ausgeſtoßen werden, aber nicht von einem himmliſchen Vater, der die Nieren dem Fett, was darum liegt, vorzieht. Der Pietiſt ſchwört und betheuert, er weiß, wie hoch er ſich in

ſeiner Liebe vermeſſen kann; das wahre Gotteskind lebt immer und ewig in der ſich ihm von ſelbſt verſtehenden Vorausſetzung der Größe und Allmacht Gottes, es macht kein Weſens davon.

„Nach Luther gibt es dreierlei Chriſten, die ſich zu einander verhalten, wie die drei Theile des Tabernakels, welches Gott Moſen zu bauen befahl. Erſt kömmt der äußere Kirchhof, dann das Schiff, endlich der Chor der Kirche. Diejenigen Gläubigen, welche ihre Gottſeligkeit in äußeren Geberden, in der Pruderie gegen den Genuß des Lebens, im Eſſen, Trinken und Schlafen ſuchen, nennt er kirchhöfiſche Heilige, welche nur fünf Ellen hoch wären, das heißt, nach den fünf Sinnen; ſie hätten, fährt er fort, ihre Heiligkeit im viehlichen Leben und wären Speiſeheilige, Kleiderheilige, Zeitheilige. Die zweite Chriſtengattung iſt diejenige Gemeinde, welche zwar in die Kirche geht, aber rücklings; die

ihr Angehörigen ſind mit dem Hintern immer früher darin, als mit dem Kopfe. Erſt die Chriſten der Emporkirche wären die echten; ſie bekämen durch den Geiſt, den ihnen Chriſtus verheißen, ein rein, frei, luſtig, fröhlich, lieblich Herz, wie es im Prediger Salomonis Kap. 9 heißt: So gehe hin und iß dein Brod mit Freuden, trinke deinen Wein mit gutem Muthe: denn dein Werk gefällt Gott. Laß deine Kleider immer weiß ſeyn, und laß deinem Haupt Salbe nicht mangeln. Gebrauche des Lebens mit deinem Weibe, das du lieb haſt, ſolange du des eiteln Lebens haſt, das dir Gott unter der Sonne gegeben hat, ſolange dein eitel Leben währet.

„Ich ſage ja auch nur, daß Luther durch all ſein theologiſches Wachen und Träumen (denn die Bibel und die Kirchenväter mußten ſchon des Streites wegen ſein ganzes Leben ausfüllen) das Lebensprincip der Freude und Hoffnung hindurch ahnte. Ich ſage nicht, daß

ein ganz nach Luthers Vorſchriften eingerichtetes Leben vom Pietismus allzuweit abliegt. Luther bekämpfte die guten Werke zum Nutzen des ewigen Bibelaufſchlagens und Blätterns und Leſens darin und zum Trotz des römiſchen Ablaßgeſchäftes; indeſſen, wer immer tiefer und tiefer in die Tiefe graben will, der ſehe ja zu, daß ihm der äußere Schacht nicht einſtürze und die Rückkehr verſchütte! Das menſchliche moraliſche Daſeyn iſt eine Pflanze, die ihren Hauptgrund in der Wurzel, aber ihr göttliches Leben und ihre Pflichterfüllung in den Blättern, der Blüthe und der Frucht hat. Auf den Duft der Menſchen kömmt es an, auf die ätheriſche Wolke, die ihr Daſeyn umfließt, auf das Gefühl einer ſanften Erregung, wenn man in ihre Nähe tritt. So wie man Gott nicht in den Geſtirnen und ihrem Stoffe, ſondern in den Bahnen, welche ſie beſchreiben, ſuchen muß, ſo iſt auch das, was im Menſchen ſich als Geſetz und harmoniſche

Ordnung geſtaltet, moraliſcher, als was an Thaten und Worten den Stoff zu dieſer Symmetrie hergibt. Sieht man nicht Bäume, die ſich ihre ganze Triebkraft erhalten haben, ſelbſt, wo der Stamm inwendig heraus gebröckelt iſt, wenn nur die Rinde noch zuſammen hält? In den feinen Arterien der Baumſchale liegt die Kraft der Vegetation. Der Baum blüht auch ohne Stamm und trägt Früchte, wenn nur die Schale ohne Riſſe und Sprünge iſt.

„Die Pietiſten haben einen andern Glauben. Sie ſchälen ſich vom Herzen die Rinde ab und wollen aus dem nackten Stamme Blüthen treiben und greifen, da ſie zu erfrieren fürchten müſſen, wie erfahrne Pomologen auch thun, nach einer Miſchung von Kalk, der in Urin gelöſcht iſt, und von Kuhmiſt und legen das Zeug um ihren abgeſchälten Lebensbaum: denn nur mit dieſer trüben und häßlichen Hülle kann er bei ihnen gedeihen. Das Frömmeln iſt nicht einmal ein Zwerggewächs,

nicht einmal eine Mißgeburt, ſo wenig entſteht es aus einer organiſchen Function der natürlichen Geſchichte des Geiſtes; ſo wie ſie heutiges Tages betrieben wird, miſcht ſich immer in dieſen widerlichen Bildungsproceß eine unreine Zuthat ein, ſo wie man in der Kunſtgärtnerei Mittel hat, dem natürlichen Verlauf der Pflanzenentwickelung eine künſtliche Richtung zu geben und Roſen ſogar von ſolchen Stöcken zu erzielen, bei welchen die Befruchtung nicht mit Piſtillen durch die Natur, ſondern mit feinen Malerpinſeln durch den Gärtner vollzogen wird.

„Wenn die Extreme ſich berühren, ſo ſteht der Pietiſt gerade in der Nähe des Atheiſten. Iſt der Atheismus conſequent, ſo macht er aus ſeiner Reſignation auf die Welt einen Cultus. Ein Glaube, der die Welt umgeht, kann ſie nicht beſiegen: wo kein Kampf, iſt auch kein Sieg. Wir Menſchen ſollen mehr Aehnlichkeit mit jenen Thieren haben, denen

der Inſtinct verſagt iſt, das ihnen Schädliche gleich ohne Weiteres zu erkennen, als mit den Ziegen, die jedes Kraut, nur den Schierling nicht, eſſen. Die Pietiſten ſind gerade die verwöhnten und verzogenen Koſtverächter des Herrn, während die Größe des moraliſchen Menſchen etwa darin beſteht, an Allem zu prüfen und den Grad zu beſtimmen, in wie weit Göttliches ihm beigemiſcht iſt oder Irdiſches. Eine Thräne der Reue und der getäuſchten Erwartung iſt mehr werth, als all die trockne Hitze, die ewig im Auge des Pietismus brennt.

„Noch erträglicher wäre der Pietiſt, wenn er für ſich allein betete; aber gerade die Gemeinde verderbt ihn, indem ſie ihm das Gute nimmt, was im Pietismus noch möglicherweiſe liegen könnte. Ein Einſiedler kann im Walde uns als ein ſchönes Bild der Reſignation begegnen; aber eine Colonie von Einſiedlern wird ein lächerlicher Widerſpruch. Ach, es

mag eine groſse Seligkeit und ein unſchätzbarer Troſt darin liegen, von dem Erfolg einer gewagten, ſtolzen Handlung wie von einem Roſſe abgeworfen zu werden und dann gleich auf Chriſtus, der dann aber ein Kiſſen, kein Eckſtein ſeyn müßte, zu fallen; aber nun für ſein ganzes Leben mit dieſem Kiſſen ſich auszupolſtern, immer den Fallhut Chriſtus zu tragen und eine ganze Secte in dieſem Stolze, daß ihnen die Welt nichts anhaben könne, zu erblicken? — nein: das wäre ſo gut, als wenn die Weiber deßhalb nicht mehr heirathen wollten, weil ſie ſich vor dem Niederkommen fürchten. Der Pietismus, würd' er allgemein, verſetzte die Geſchichte in Ruheſtand. Sein himmliſcher Friede, den er allerdings öfters geben kann, gleicht dem Elektriſirfiſche: man fängt ihn wohl, aber er lähmt uns auch den Arm.

„Ich will einiges Gute an dem kopfhängeriſchen Weſen nicht beſtreiten. Selbſt Blumen, die in Paris von Fiſchbein gemacht ſind,

können uns einen wohlgefälligen Blick abgewinnen, und braucht man in einer Zeit, wo es ſo viel Nachtfröſte gibt, nicht ſelbſt, wenn's nicht anders iſt, Froſtableiter von Stroh bei den Bäumen? Aber einem wahrhaft philoſophiſchen und dichteriſchen Blicke kann es nicht entgehen, daß dem Pietismus die eigentliche Schönheit des zu einem Syſteme kryſtalliſirten Gemüthes abgeht, wie es Schiefer gibt, die zwar ſehr feinblätterig und zart gemiſcht ſind, die aber doch immer an dem ſie berührenden Finger eine gewiſſe Fettigkeit zurücklaſſen. Die Frage iſt nur die, ob man das Gute am Myſtiſchen nicht auch ohne Pietismus haben kann, und ob ferner dies Gute am Myſtiſchen durch den Pietismus nicht gerade verkümmert wird?

„Ich ſelber bedarf des Myſtiſchen, weil ich nicht für Alles den erklärenden natürlichen Grund kenne. Oft mach' ich mir Vorwürfe, daß ich irgend einen Zeugungsproceß bei der

Pflanze, irgend ein Geſetz der Natur, das eine poetiſche Ausnahme von der Regel zu ſeyn ſcheint, für myſtiſch halte; aber, wenn ich dann denke, einem Linné, einem Humboldt iſt das dir räthſelhaft Scheinende geläufig, wie dem höhern Mathematiker der verwickeltſte Kettenſatz, dann freu' ich mich wieder, daß die Myſtik nichts Abſolutes, ſondern etwas lediglich von dem einzelnen Gemüthe und Verſtande Abhängiges iſt. Etwas ſchlechthin Myſtiſches für Alle gibt es nicht, ſelbſt Gott nicht; wohl aber für den Einzelnen iſt es eine Ruhebank, auf der er weilt, wenn ihn das Steigen zu den Alpenhöhen des Gedankens ermüdet, oder er einen Punkt ſucht, von wo aus er überſehen möchte, was ſich ihm nun Alles ſchon als Panorama und Lohn für ſeine Mühe des Steigens darbietet. Und Linné und Buffon und Oken — o, ſie werden auch ermüden und ihrer Forſchung einmal den Rücken kehren müſſen und ſehen, wie ungeheuer hoch ſie

über der Meeresfläche ſtehen, und wie tief und kaum ſichtbar die Gegend unter ihnen liegt! Sie werden einen Fleck am Himmel entdecken, den ſie mit ihrer Arithmetik und Algebra noch nicht auslöſchen und erklären können, während ſie für die Räthſel aller übrigen Geſtirne ſchon manche Löſung und Beruhigung haben. Dem Myſtiſchen kann man ſich nicht entziehen, oder man müßte ſchon Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen.

„Erleichterer und Beförderer der in den Pietismus ſich verflachenden Myſtik (der Pietismus iſt ein nach den Geſetzen der Myſtik geregelter und auf ſie begründeter Cultus) ſind jene poetiſchen Menſchen, welche in ihrem Sinnen und Denken den Gang gewiſſer Inſeeten nachahmen, die auf einer ebenen Fläche einen ſtarken Anlauf nach Süden nehmen, plötzlich, wie von etwas, was ihnen im Wege ſtände, erſchreckt, nach Oſtſüdoſt ſich wenden, wieder vor etwas, das nicht vorhanden iſt, erſchrecken

und ſich nach Norden wenden und ſo nach jedem Anlaufe wieder die Richtung ändern. Es ſind dies oft die tiefſten und anregendſten Menſchen; aber es gefällt ihrem Gemüthe, da ein Wunder zu ſehen, wo eine natürliche Erklärung nicht unmöglich wäre, wie es Theologen gibt, die die ganze heilige Geſchichte als hiſtoriſch nehmen und gerade das wirklich nur Chronikartige in ihr gern zum Wunderbaren ſchlagen möchten. Dieſe Menſchen ſind nicht dem Denken abgeneigt, aber ſie denken nur, nicht, um auf das Klare, ſondern das Dunkle zu ſtoßen. Wie ſich Andere freuen, wenn ſie etwas durchſchaut haben, und ein Geheimniß vor ihnen enträthſelt iſt, ſo freuen ſie ſich, wenn ſie im Felde der Gedanken wandeln und plötzlich an einer Stelle ſtehen, wo der Weg zu Ende geht, und ein Zaun gezogen iſt, der ſie zwingt, wieder den Rückweg anzutreten. Mit freudigen Blicken begrüßen ſie uns, wenn ſie ſchon wieder etwas Geheimnißvolles auf dem

Herzen tragen, dem Kinde gleich, das eine Blume pflückt und ſeelenvergnügt ſie der Mutter bringt. Will man das Räthſel löſen und für das unerklärlich Scheinende einen Grund angeben, ſo lächeln ſie und ſagen: Nein, nein, hier iſt einmal wieder die Welt zu Ende! Sie vernageln ſie ſich nämlich ſelber mit den Brettern.

„Iſt dieſe Scheu vor dem Göttlichen ſchön und poetiſch, warum kann man ſie nicht hegen, ohne Pietiſt zu ſeyn? Ich habe mir oft einen Mann gedacht, der gewohnt iſt, ſchlicht und ſinnig zu leben, nie laut zu ſprechen und von der Bibel mit Hochachtung; einen Mann, der erröthet und erſchrickt, wenn die Frivolität auf ihrer Paganinigeige die keckeu ſchreienden Accorde ſtreicht, der die Modegeſpräche nicht liebt, wenig Politik verſteht und am liebſten Bücher lieſt, die jetzt zu den vergeſſenen gehören. Und bei dieſer Sonderbarkeit ſcheint er ſich ſelber am wenigſten eine; ihm fällt

nicht ein, daß die Oberfläche in der Welt jetzt ſollte die Regel, und er die Ausnahme ſeyn; er ſpricht und handelt und lebt in ſeiner Weiſe ohne Kopfhängens, ohne düſtre und graue Mienen, ohne auffallende äußere Geberde, und, ſiehe! plötzlich hörte er diejenigen nennen, welche man in der Stadt als Pietiſten bezeichnet, und ſein eigener Name käme ſelbſt darin vor! Ein tragiſcher Moment! Der treffliche Mann wird wie vom Schlage getroffen ſeyn und nicht wiſſen, was er denken, was thun und erklären ſoll. Du giltſt als Pietiſt — der Gedanke würde ihn quälen Tag und Nacht, er würde nicht zu beſtätigen, nicht abzuleugnen wagen; er würde in jenem Falle gegen ſeine eigne, ihm ſo theure Geiſtesfreiheit zeugen und in dieſem zeugen müſſen gegen eine Secte von Menſchen, die er mit Milde und, wenn man die Oberflächlichkeit des alltäglichen Lebens und jene Ankläger der Pietiſten bedenkt, von denen man ſagen muß, daß ſie noch nicht

einmal Pietiſten ſind, ſogar mit Vorliebe beurtheilte. Er würde ſehr unglücklich ſeyn und zweien Möglichkeiten nicht entgehen können: entweder, er würde durch das ewige Grübeln über den Pietismus wirklich in ihn verfallen, wie es vielen geiſtreichen und ſogar berühmten Namen gegangen iſt, oder er würde ſeinen Handlungen eine weitere Begründung, ſeinen Anſchauungen einen größern Horizont, ſeinen Gedanken zahlreichere Factoren geben müſſen, ſo wie ich es ſelbſt gethan habe.

„Meine liebe Freundin, ich habe bis jetzt nur von den Männern und nicht einmal von dieſen allen, ſondern nur von den Denkern unter ihnen geſprochen; mit dem Pietismus der weiblichen und empfangenden Seelen hat es einen andern Grund. Noch ſeh' ich jene ſchöne und rührende Miſchung von Scherz und Schmerz auf Ihrem Antlitz, als Sie ſagten: „Denken Sie ſich, Blaſedow, nun läßt er ſich alle Leiden der Welt hieherkommen, alle

Ausſätzige und Gichtbrüchige, alle Wunden, die nicht vernarben wollen, die fallende Sucht und tauſendfaches Elend — Gott, als wären wir nicht ſelber mühſelig und beladen genug!" Ich habe ſo im Stillen meine Freude daran gehabt, wie Ihre Leiden die Kruſte einer falſchen und erlogenen Weltanſicht allmählich durchbrachen, wie Sie in Verzweiflung rangen und des Haares und der äußern Kleidung dabei vergaßen, ob auch darüber nichts verſchoben wird oder ſich abneſtelt; ich habe ſo ſtill in mir gelacht vor Seligkeit, daß Sie noch ſo viel höhere Lebenskraft in ſich haben, ein ſo verklärtes Oſterauferſtehungsfeſt zu feiern; aber das hätten Sie ſchon nicht thun ſollen und mir ſagen: „Blaſedow, ich kehre zur Bibel zurück!" Ich ſchwieg damals: denn die Bibel iſt ein herrliches Buch, ob es gleich verſtanden und mit dem Leben tief und ernſt vermittelt ſeyn will; aber nun thun Sie mir ein Leides an, daß ich Sie, ſtatt auf der Bibel,

auf dem „wahren Chriſtenthum von Arndt“ betreffe. Sähen Sie dies Buch nicht in ſeinem neuen Einbande, in dem ſaubern Abdruck, den der neue Buchhandlungsſpeculationsteufel aus der Trödelkammer des ſiebenzehnten Jahrhunderts wieder beſchworen hat, Sie würden zuviel Geſchmack haben, um eine ſolche Wahl zu treffen, und in allem Ernſte, ich beſchwöre Sie, meine verehrte Freundin, werden Sie nicht pietiſtiſch!

„Welch ein Stolz lebte in Ihnen! Die Hälfte davon war vom Uebel; aber ſchütten Sie mit dieſer Hälfte nicht auch die andere aus! Der Menſch darf ſtolz ſeyn in einer Zeit, wo die Freiheit des Geiſtes nicht die Blüthe der Erziehung, der Ueberlieferungen und der Sitte iſt, ſondern die Frucht der eigenen, mit ringender Mühe erworbenen Bildung. Die Griechen und die erſten Chriſten konnten nach Geſetzen leben, weil ihre Bildung auf gemeinſchaftlichen Grundlagen ruhte; wir aber

müſſen bei dem Chaos von Licht und Finſterniß, in dem wir leben, unſere eigenen Geſetzgeber werden und uns jene Würde, die uns die anders geſinnte Welt und die weit, weit hinter unſerem Geiſte zurückgebliebenen geſellſchaftlichen Ordnungen nicht einräumen werden, ſelber mit nicht froſtigem, aber doch immer etwas kühlen Stolze herausnehmen. Aeußerlich kalt und ſpröde ſollen wir Funken in uns bergen, wie der Feuerſtein.

„Der Weg, der zum Pietismus führt, iſt wenigſtens ein abſchüſſiger. Man kann ihn wandeln bis zum Niveau des Meeres, tiefer nicht. Auch die Demuth hat eine Grenze: der Menſch ſoll nicht höher, als bis zu der Gegend der Alpen greifen, wo ihr Gürtel noch grün iſt, aber auch nicht tiefer, als bis zum Rande des Meeres, wo er an den Muſcheln lernen kann, daß ihre ſchönſten Perlen aus den ſchwerſten Leiden geboren werden. Die Reſignation, meine Theure, iſt eine echte, der

Pietismus eine Stiefſchweſter der Religion. Laſſen Sie ſich durch einzelne, im Pietismus auftauchende ſchöne und beinahe poetiſche Erſcheinungen nicht täuſchen: es gibt eine Farbe, das Tyroler Berggrün, welche der ſchlaue Chemiker täuſchend ähnlich nachmacht; ſo machen jene Pietiſten öfter das Berggrün der wahren und fröhlich entſagenden Lebensphiloſophie aus dem Grünſpan des Haſſes und dem Bleiweiß der blaſſen Schwärmerei nach. Man ſoll ſeinen Stolz ſchon deßhalb nicht aufgeben, um nicht mit den Muckern verwechſelt zu werden. Aus der bloß ſchmachtenden Liebe und blaſſen Empfindungszärte wird die Welt nicht überwunden, wie auch gerade die Blüthen der Aepfel, welche Taubenäpfel heißen, bei dem ſonſt ſo grellen Roth der Apfelblüthe die allermatteſten ſind.

„Ich ziehe dem Pietismus, als einer dauernden Lebensherabſtimmung, lieber einmal eine Lebens-Epiſode der ſchwärzeſten Verzweiflung

vor, wie ich ſie öfters hatte und dann mich wieder ermannte. Die Gärtner ſagen es, daß ſelbſt bei zarten Blumen ein ſtarkes Begießen auf Einmal dieſen zuträglicher iſt, als das öftere Betröpfeln. Das gefühlige und verzweifelnde Weſen kann in ſeinem natürlichen Zuſtande, wie das Naphthaöl, einen erquickenden, angenehmen Geruch ausſtrömen; erhitzt man es aber, übertreibt man die gebundene Wärme, die in ihm liegt, und bringt es zum Sieden, ſo riecht es, wie die pietiſtiſche Lebensanſicht ſelber, widerlich und Wanzen verſcheuchend. Jung Stilling und ſeine Angehörigen ſind mir werthe Begegnungen: ich würde ſie, unberufenen Anklägern gegenüber, immer in Schutz nehmen; aber es fehlt ihnen doch jenes warme rothe Lebensblut, das ich ſelbſt in Lavater und Hamann noch finde. Sie ſind lieb und gut, aber matt, wie das Nihilum album, das weiße Nichts im Laboratorium, das in der That auch nur der

oxydirte Rauch des Zinkerzes iſt. Es ſtreift ſo Vieles im Pietismus an das, was ich zwar nicht aller Welt als Lebensprincip empfehlen möchte, was aber für Einzelne durch Schickſale und Nachdenken es werden ſollte; allein dort iſt es immer im verfälſchten Zuſtande, dort wirkt dasjenige auflöſend, was hier ſtärkt und heilt. Der ausgebrannte Granit der menſchlichen Freiheit wird pietiſtiſcher Bimsſtein, aus dem das Leben ſchneiden kann, was es will; aber mein Ideal eines durch Unglück zur Wehmuth geſtimmten Charakters iſt nicht ſo durchgebrannt, ſondern bleibt ſpröde, feſt, durchſichtig und ſchön, wie der Bernſtein. Reibt ihn die Welt, ſo wird er warm und elektriſch und zieht Herzen an.

„Die Gottheit verlangt von uns nicht mehr, als daß wir ihr nicht zürnen, wenn ſie uns mit Schmerzen heimſucht. Der Pietismus ſagt, ſie wolle uns damit prüfen. Wie kalt, wie mönchiſch erklärt iſt das! Nein, Gott

will nur, daß wir ihm für Leiden nicht zürnen, die nicht in ſeinem ſpeciell gegen uns gerichteten Plane, ſondern im Lauf der Dinge liegen. Weil die Welt einmal eine ſich umrollende Kugel iſt, wo heute fallen muß, was geſtern ſtand, ſo will Gott nur, daß wir ſeine Welt und ihre Kugelgeſtalt verſtehen, daß wir den Schmerz ſo gut als Lebenselement hinnehmen, wie die Freude, und lernen, auch im Moraliſchen Tag von Nacht zu unterſcheiden. Der Güter ſind einmal nicht mehr ausgetheilt, als für die Hälfte des Menſchengeſchlechts genug iſt; die andre muß immer entbehren, und die Menſchen müſſen ſich unter einander abzufinden wiſſen. Wer ſo denkt, dem ſind Leiden eine Laune der Natur, die ihn von Gott nicht trennt, ſondern vielmehr Gott, den Liebevollen, zum Mitleidenden macht, die Ideale wenigſtens, die er an Gott knüpft, ſeine moraliſchen Motive: denn, um Ihnen nur zu ſagen, was Gott iſt, ſo iſt, wie

Luther mit mehr Philoſophie, als man ihm zutrauen möchte, geſagt hat, einem Jeden dasjenige Gott, welches der Grund iſt, warum er etwas thut. Mein Gott iſt darum auch nicht viel mehr, als mein Vermögen, ihn begreifen zu können. Meine Bildung iſt mein Gott, und was können Schmerzen hier anders wirken, als einen ſtolzen Sieg meiner Bildung und meines Gottes über ſie?

„O, ſo thun Sie mir's zu Liebe und verzweifeln nicht! Wenn Sie Alles verloren und nur noch das Auge haben, das Sonnenlicht zu ſehen, was iſt da verloren? Wandeln Sie unter den Bäumen und freuen ſich, Blume und Grashalm belauſchen und beherrſchen zu können und den Blick über Alles hin ſo ſelig und mächtig ſtreifen zu laſſen, daß von Ihnen erſt die Einheit und Schönheit alles dieſes Daſeyns ausgeht! Weinen Sie, wenn es Sünde wäre, über Leiden, die Ihnen begegnen, zu lachen; aber denken Sie dabei, daß

man Ihnen gerade dieſe Thränen nicht rauben kann, die Manchem Goldes werth wären, hätte er nur noch ein Herz, weich genug, ſie weinen zu können. Ach, es iſt wohl der unſchuldigſte Hochmuth, auf dem man ſich betreffen kann, daß man ſich freut, noch die Eiskruſte der Weltbildung von ſeinem Herzen wegthauen zu können und noch heimlicher Wärme genug in ſeiner äußern ſcheinbaren Erfrorenheit zu bergen! Dieſen Hochmuth wird uns Gott wohl mit ſanftem Lächeln vergeben, daß wir ſtolz ſind, kein ſchlechter Menſch zu ſeyn und gerührt zu werden, wenn wir ein todtes Kind begraben oder Waiſen erblicken, die in langer Reihe durch die Straßen ziehen und, mit Blumen bekränzt, an einem feſtlichen Tage Almoſen ſammeln, oder von einem Freunde Abſchied nehmen, der, ſonſt ſo kalt, uns doch noch einen Kuß auf die zitternden und künſtlich nach Faſſung ringenden Lippen drückt! Dieſen Stolz wird Ihnen der Pietismus als verſteckte

Sünde nie verzeihen, aber Gott verzeiht ihn! Halten Sie es mit ihm, und gehen Sie nicht unter die Myſtiker! So iſt es Recht — Sie geben mir Ihre Hand — — Segne Gott dieſe Stunde!"

Sechstes Kapitel.

Die Saiſon.

Die eiſenhaltigen Mineralwaſſer liegen fortwährend mit den Laugenbädern in Streit. Der Zeitgeiſt, nicht bloß die Mode, iſt Schuld, wenn dieſe über jene einen momentanen Sieg davon trugen. Ein Jahrhundert, wie das vorige, mit ſeinen nachgewirkten Julirevolutionen, Hambacher Feſten und deutſchen Ständeverſammlungen, war für das Menſchenblut von einer ſo entzündenden Kraft, daß die Arzeneimittel alle weit mehr auf Herabſtimmung, die Bäder auf Abführung und Auflöſung hinzielen mußten. Wie berühmt war dagegen

Pyrmont in der Zeit des ſiebenjährigen Krieges, wo ſich daſelbſt keine andere Leidenſchaften begegneten, als die der fürſtlichen Perſonen gegen einander, wo die Herzöge von Celle ſich daſelbſt für Prinzeſſinnen von Merſeburg, oder Wolffenbüttel entſchieden? Das vorige Jahrhundert bis zur Revolution hatte dem weißen Blute rothes zuzuführen, und wir behaupten, die abführenden und auflöſenden Bäder werden bald wieder aus der Mode kommen, da unſer Jahrhundert die Jugendzeit ausgebraust zu haben ſcheint, und in Politik, Leben, Literatur und Kunſt ein ruhigeres und langſameres Tempo im Uebergange iſt. Deßhalb hätte ſich auch, bemerkte Schlachtenmaler öfters vor den Kurgäſten in Gegenwart des Grafen, dieſer für eine Eiſenquelle entſchieden. Wenn der Graf dann vor Zorn und Verlegenheit roth wurde, verbeſſerte Schlachtenmaler gewöhnlich: „Hätten Sie denn nicht können ein Salzbad im Würtembergiſchen kaufen?"

Wir wollen in die Bitterkeiten, die ſich Schlachtenmaler als Bad-Inſpector und mehr noch als Humoriſt und perſönlicher Gegner des Grafen gegen dieſen erlaubte, nicht einſtimmen: denn dem Grafen verdanken wir es, daß wir dieſes Kapitel der Göttin des Wiederſehens widmen können. Die Heilkraft, die Nähe und die angeprieſene Schönheit des Bades bewog viele uns theuer gewordene Perſonen, noch einmal in dem letzten Acte unſeres Familiendrama's aufzutreten. Es war in der Mitte des Juli, die Sonne ſchoß ihre drückendſten Hundstagsſtrahlen, und kaum hatte die ſchöne Welt an den früheſten Morgenſtunden Schatten genug, um ihre Brunnenpromenade an der Quelle und in dem Parke zu beenden. Schon um neun Uhr wurde es ſo heiß, daß ſich die Kurgäſte eilends in ihre Zimmer flüchten mußten, wo es denn bei der unfreiwilligen Sieſte, die man bis gegen Abend machen mußte, an Langeweile oder, was daſſelbe iſt, an Aufforderung

zur Intrigue nicht fehlte. Mancher praktiſche Geſchäftsmann und Staatsbeamter wurde hier aus Müßiggang romantiſch: denn entweder mußte er die Liebesgeſchichten der vom Grafen ſchnell improviſirten Bibliothek durchleſen, oder er machte in der Wirklichkeit ſelber welche. Es wurden Partien beredet, Paare zuſammen gethan, die ſich an einander gewöhnten, man lernte Eigenſchaften und Liebenswürdigkeiten entwickeln, welche daheim hinter den Acten der Proceſſe und Berufsgeſchäfte im Staube erſtickt waren. „Iſt es ein Wunder," pflegte Schlachtenmaler zu ſagen, „daß hier die Menſchen geſund werden?" — womit er den Grafen, der es hörte, empfindlich kränkte: denn es ſollte ja auch die Heilkraft der Amalienquelle kein ausnehmendes Wunder ſeyn, ſondern ganz natürlich in ihrer mineraliſchen Beſchaffenheit liegen.

Des Morgens um ſechs Uhr ſchon begann an der Quelle in einem eigens dazu in Form

eines Regenſchirms erbauten kleinen chineſiſchen Pavillon die Bademuſik. Sie beſchränkte ſich, da es nur ihrer vier Mann waren, hauptſächlich auf Quartette und wurde von dem unglücklichen Echofinder und moskowitiſchen Kapellmeiſter, der die erſte Geige ſpielte, dirigirt. Die wirklich Leidenden unter den Gäſten waren ſchnell zur Hand. Einige wurden in Rollwägen herbeigefahren, Andere ſtützten ſich auf ihre Bedienten. Ihnen zunächſt kamen die eingebildeten Kranken, welches beſonders Staatsbeamte waren, die an Nichtanerkennung ihrer Verdienſte litten. Mehrere davon hatten ein ſcheues, miſanthropiſches Weſen bekommen, weil ſie, wie Unterrichtete verſicherten, bei mehreren Ordensverleihungen übergangen waren. Es waren dies die am ſchwerſten zu Heilenden; ſie ſahen in die Gläſer, die ſie tranken, mit ſchwermüthigen Blicken hinein: denn die Sonne machte, daß ſich ihre Strahlen darin bunt färbten und den beſcheidenen

Staatsbeamten alle jene Ordensbänder priſmatiſch vorgaukelten, die ſie gern im Knopfloch getragen hätten. Sie hielten oft noch die Trinkgläſer lächelnd gegen die Sonne, wenn ſie ſie auch ſchon geleert hatten, und ſchüttelten den Kopf über das merkwürdige Spiel der Natur. Einige von ihnen zeichneten ſich an der Table d'hôte auch durch eine mehr als loyale Freimüthigkeit aus; ſie ſtellten einige hier und dort fallende kecke Behauptungen, namentlich vor anweſenden ſüddeutſchen Ständemitgliedern, durchaus nicht in Abrede, weil ſie wenigſtens eine Behörde ihres Staates kannten, deren Verfahren ihnen ganz willkürlich erſchien, nämlich die Ordenscommiſſion.

Es war überhaupt ein eigenthümliches Schauſpiel, an der Table d'hôte den Gegenſatz zwiſchen Süd- und Norddeutſchland zu beobachten. Da Amalienbad auf der Grenze beider lag, ſo befanden ſich hier beide Theile in gleichem Rechte. Jede Hälfte verſuchte

jedoch, ihre Sitten und Geſinnungen zu den vorherrſchenden zu machen, oder, um es noch richtiger zu bezeichnen, die Süddeutſchen traten meiſt faktiſch und vorwegnehmend, die Norddeutſchen aber polemiſch und in Abrede ſtellend auf. Beſonders waren einige alte Majore und Oberſten aus preußiſchen Feſtungsgarniſonen da, die da behaupteten, man müſſe alle Ständekammern in die Luft und jeden Hambacher über die Klinge ſpringen laſſen, was einige Frank- und Schweinfurter Bürger ſo ſehr verdroß, daß ſie ihnen den Zollverein gegenüberhielten und ſie fragten, was denn Preußens Fabriken ohne Abſatzgelegenheit wären, worauf das Geſpräch auf die Landesproducte, die Lebensmittel, das Papiergeld, die Landwehr- und Recrutenaushebung, ja ſogar, als der Streit immer hitziger wurde, auf die Silbergroſchen und Kreuzer kam, wo Niemand mit dem Andern tauſchen wollte. Dieſe Scenen wiederholten ſich bei Tiſche ſehr

oft und wurden wohl gar durch den Grafen herbeigeführt, weil die menſchliche Natur wunderlich iſt und ſich nach Streitigkeiten immer beſſere Weine geben läßt, auch überhaupt mehr trinkt, wie im Frieden. Eines Tages wurden die anweſenden Frankfurter Bürger auf's Empfindlichſte verletzt, weil ein alter preußiſcher Haudegen auf den Tiſch ſchlug und ſagte: „Und es gibt eher keine Ruhe in Deutſchland, bis Frankfurt nicht preußiſch geworden iſt!" Gleichſam, als hätte dieſer graubärtige Bayard ſchon ſeine Pferde auf dem Römer einquartirt und die Feier des 18. Octobers auf den 3. Auguſt verlegt, ſo fuhren die Frankfurter Bürger auf und erklärten, nur über ihre Leichen ginge für die Preußen der Weg durch's Friedberger- und Allerheiligen-Thor und eher ſollte vom Römer kein Stein auf dem andern bleiben, als daß ſich dort ein Oberlandesgericht und eine Kreisregierung und eine Militär-Erſatzcommiſſion, und wie die Kunſtſtücke weiter

hießen, einniſten dürfte! Lieber wollten ſie heſſen-homburgiſch werden, als preußiſch, und auf alle Fälle würden Tauſende nach Hamburg auswandern, nach Bremen und Lübeck oder, wenn auch dieſe Städte ihre Selbſtſtändigkeit verlören, nach der Schweiz. Der alte Major ließ ſich nicht erſchüttern, ſondern fuhr in den Verwünſchungen der Stadt fort, ſagte auch, daß es gerade gelegen käme, wenn die Ruheſtörer gingen, und ſo dauerte das Streiten bis zum Deſſert fort, wo ſich freilich die Partien wieder vereinigten, da es der Reihe nach und umzichtig ging, wer den Champagner geben ließ. So kam in der Amalienbader Saiſon manche der in Deutſchland herrſchenden ältern und neuern Volksſtimmungen zum Vorſchein. Faſt alle Stände und Tendenzen hatten ihre Stellvertreter hergeſchickt; doch die merkwürdigſten und für den Sittenforſcher werthvollſten blieben immer jene claſſiſchen geheimen Hofräthe, die Tieck, beſonders, ſeitdem er

ſelber einer geworden, lange noch nicht genug ausgebeutet hat; die neueſte Zeit hat zu dieſem Typus der bürgerlichen Komödie noch Züge von reizender Mannigfaltigkeit gefügt. Auch Amalienbad hatte ſeine Hofräthe. Mit drei Töchtern und einer Gattin traten ſie gewöhnlich auf, lange, dürre, „zugeknöpfte" Geſtalten, Ritter des rothen Adlerordens vierter Claſſe, kurz, bündig und hohl in der Sprache, naiv in ihren Beurtheilungen alles deſſen, was von der heimathlichen Küche und Lebensgewohnheit abweicht, keck und inquiſitoriſch, ja ſelbſt „patzig" in dem, was von den loyalen Anſichten eines Beamten abweicht, Hypochonder, Quälgeiſter ihrer Frau und Töchter, Schneider'ſche Badapparatmenſchen, ewige Patienten und Urlaubsbedürftige, Schwärmer für die Homöopathie, theatraliſche Kunſtrichter nach dem Maßſtabe des Berliner Hoftheaters, ſich von ſelbſt verſtehende Abonnenten der preußiſchen Staatszeitung, nichts leſend, nichts

lernend, ſtrebend nur nach Schwiegerſöhnen und Gehaltsverbeſſerung, Schachclubsmitglieder, Freimaurer, Sommerwohnungsmiether, endlich, um das Uebel vollzumachen, ſogar Arrangeurs von Quartetten und geborne Bratſchenſpieler — ja, auch ſolche Hofräthe gab es in Amalienbad.

Man kann nicht leugnen, daß der Graf in der Anordnung der Brunnenpromenade Geſchmack verrathen hatte, wenigſtens hatte er mit geringen Mitteln einen großen Erfolg erreicht. Daß die kleinen Zelte alle von Leinwand und Holz aufgerichtet waren, überſah man bei der geſchmackvollen und originellen Form, die er ihnen zu geben wußte, und beſonders bei dem hübſchen Ineinanderſpiel von Farben, die er zweckmäßig zu ordnen und zu gruppiren verſtand. Gäſte, die aus einer völlig öden Gegend kamen, wurden ſchon durch einen zwei Fuß hohen Springbrunnen gefeſſelt, in deſſen Baſſin Goldfiſchchen ſchwammen, und

der von einem Kranz grünen Raſens und Vergißmeinnicht umſchloſſen war. Für Schatten war durch einen bedeckten Gang geſorgt, in welchem ſich manche bekannte Geſichter begegneten. Da war beſonders Herr von Lipmann hervorzuheben, der dies Bad aus vielen Gründen für ſeine diesjährigen Sommerferien gewählt hatte. Erſtens koſtete es ihn nichts: denn der Graf war ihm ſchuldig genug, und das Heilwaſſer und die Wohnung und die Beköſtigung waren doch nur ein Tropfen in dem Meere von Verpflichtungen, in welchem der Graf bei Herrn von Lipmann ſchwamm. Zweitens hatte es dem Herrn von Lipmann ſein Arzt allerdings ſtreng unterſagen wollen, ein Bad zu beſuchen, welches für Actionäre und Papierhändler von tödtlicher Wirkung ſeyn könne: denn gerade dem erhitzten vollblutigen Börſenhandel haben wir die große Aufnahme der abführenden und auflöſenden Bäder zu verdanken, da es wenig Banquiers und Mäkler

gibt, die nicht an Rheumatiſmen, Hämorrhoi-
den oder Nervenzufällen litten; indeſſen war
Herr von Lipmann ein guter Chemiker und
hinreichender Kenner des erfinderiſchen Grafen,
um zu ſagen: Das Eiſen in ſeinem Waſſer
bringt mich nicht um! Endlich ſprach man
auch oft davon, daß das ganze Geheimniß
zwiſchen dem Grafen und Herrn von Lip-
mann im Schoße Sidoniens läge, wovon
wenigſtens ſo viel gewiß ſchien, als man auf
Rechnung einer dem Hofagenten angebornen
Verliebtheit bringen konnte. Es ließen ſich
hier nur Vermuthungen aufſtellen, welche durch
die Anherkunft des Herrn von Lipmann gar
nicht und durch ſein Benehmen gegen die Gräfin
höchſtens theilweiſe beſtätigt wurden.

Die feinſte Tournure und den ſtärkſten
Geiſt entwickelte während der ganzen Saiſon
ſein Sohn, Guido von Lipmann. Doch
auch er lebte auf abſchlägliche Abrechnung mit
dem Grafen: denn ſo kam für das laufende

Jahr wenigſtens ein Theil der fälligen Zinſen heraus. Guido trug ſich meiſt à la jeune France. Er hatte zwei ungeheuer ſtarke, hellglänzende und glatt gekämmte ſchwarze Haarbüſchel von den Schläfen auf die Oberhälfte der Wange niedergleiten; vorne waren die Haare à la Jésus Christ geſcheitelt, hinten quollen über den Frackkragen ſehr künſtliche, aber wahrſcheinlich natürliche Locken hervor, die jedoch nicht lang genug waren, um mit altdeutſchen Locken verwechſelt zu werden. In der ganzen Miene und dem Ausdruck der Augen lag etwas Melancholiſches, jene moderne Miſchung von Romantik und Zerriſſenheit, die irrſinnige Schreckhaftigkeit eines werdenden Selbſtmörders. Er ſah wie eine jener ſchmachtende Arabeskengrazien aus, wie ſie von den Franzoſen gewöhnlich gezeichnet werden, hingegoſſen, träge, und eine Flaſche in der Hand, aus der ſie Blumen begießen. Guido von Lipmann konnte hier füglich für eine

Sehenswürdigkeit gelten, da man ſeine Gedichte ſogar ſchon componirt hatte, und ſeine proſaiſche Schreibart Bewunderung erregte. Die beiden Journaliſten, Schmeißer und Püſſer, waren in ſeinem Gefolge und arbeiteten mit ihm gemeinſchaftlich an einem neuen Almanach, der im nächſten Herbſt erſcheinen und nur Beiträge von ihnen Dreien enthalten ſollte. Die Stahlſtiche, welche ihre drei Bildniſſe wiedergaben, waren ſchon fertig; auch hatte ihnen Ritter, der ſich inzwiſchen in Jena als Privatdocent habilitirt hatte, geſchrieben, ſie möchten die Herausgabe beſchleunigen, da er in ſeiner Geſchichte der neueſten Literatur ihre Leiſtungen denen des „jungen Deutſchlands", welche er heftig zu bekämpfen gedächte, gegenüberſtellen und ihnen die Anwartſchaft auf die Zukunft der deutſchen Nationalliteratur verſchreiben wolle. Sie waren alle Drei immer von eifrigen und faſt zänkiſchen Geſprächen umſchlungen und nahmen ſich daher

wie eine wandelnde und ſchreiende Laokoons-gruppe aus.

Auch ein ſanfter, blauer Stern ging hier an Schlachtenmalers Nachthimmel auf (denn ihm wurde hier oft die Sonne ein Trauerflor, wenn er Alles im Zuſammenhang bedachte und ſeinen Haß gegen den Grafen erwog), Ce-linde, mit ihrem ſie umhüllenden Nebelſtrei-fen und Gatten, dem bis auf den Tod kranken und blödſinnigen Baron Satan von Höllen-ſtein. Dieſer hatte ſeit dem Kunſtmanoeuvre die Beſinnung und ſein Commando verloren; er war faſt kindiſch geworden und konnte nicht einmal mehr ſelber den Löffel, geſchweige den Degen und Feldmarſchallſtab führen. Man mußte ihm das Fleiſch klein ſchneiden und es ihm mit dem Löffel zu eſſen geben. Stun-denlang ſaß er ſcheu und blödſinnig in einer Ecke und verlor mit den Gedanken auch die Fähigkeit, ſie auszudrücken. Er fing an, die Dinge wieder kindiſch zu benennen, ein neuer

Kaſpar Hauſer von mehr als vierzig Jahren. Das ihm ſonſt ſo liebe Pferd nannte er Trara, und Hunde rief er mit kindiſcher Furcht Wauwau. Der Baron Satan von Höllenſtein ſchien nicht mehr Bewußtſeyn zu haben, als ein eben entwöhnter Säugling; ſchwerlich dürfte man in Morizens Magazin der Erfahrungsſeelenkunde ein ähnliches Beiſpiel geiſtigen Zurückkommens finden. Celinde ſtand an dieſem halboffnen Grabe wie eine Trauerweide. In der Inſchrift ihrer Augen konnte man leſen, nicht, was ſie verlor, wohl aber, was ſie litt. Und doch ſelbſt an dieſem trüben und morſchen Stamme noch blühte ſie, zur Bewunderung der Welt, wie eine dunkelgluthige Cactusblume über einem verwelkten Blatte. Ihr Mann ſchien ſich in ihr wie das Präparat ſeines Namens in ſeine urſprüglichen Silberbeſtandtheile aufzulöſen. * Sie wuchs

* Der Höllenſtein wird aus reinem Silber durch Miſchung mit Salpeterſäure gewonnen.

wie die Pflanze Sonnenthau auf häßlichem Torfgrunde, hatte aber gerade wie ſie die geheimnißvolle Eigenſchaft, ſich nur bei heiterem, wolkenloſem Wetter zu erſchließen, und nie länger als eine Stunde, von zwölf Uhr Mittags bis eins: denn um eins mußte ſie dem Baron wieder ſeinen Milchbrei reichen, den er nur von ihr nehmen wollte. Schlachtenmaler ſah ihr oft wehmüthig nach, wenn ſie ihren alten Säugling führte. Als der Graf, dem bei ſeinem jetzt im Zenith ſtehenden Glücke oft eine frivole Laune überkam, ihm vorſchlug, da er doch zeichnen könne, möcht' er ein Seitenſtück zur heiligen Familie entwerfen: Celinden als Maria, den Generaliſſimus auf dem Schoß und ihm die Bruſt reichend — fuhr er wild auf und ſprach eine Beleidigung aus, von der der Graf mit verbiſſener Wuth ſagte, er wolle ſie einſtweilen zu den übrigen ſtecken, bis das Maß voll würde. Man behauptete auch, daß der Graf gegen Celinden dieſelben

Gefühle hegte, die man Herrn von Lipmann gegen Sidonien zuſchrieb. Wirklich verſtanden ſich auch beide Damen nicht und ſuchten ſich zu meiden: Celinde freilich wie die Sinnpflanze, die vor Allem, was ſie zu nahe berührte, erſchrack, und Sidonie ſchon mehr wie die Eſelsſpringgurke, die die leiſeſte Berührung ihrer allerdings ſehr gereizten Stimmung durch Ausſpritzen eines keineswegs heilſamen und oft recht verletzenden Saftes belohnte.

Von Geigenſpinner, der auch da war, und der Hofräthin Wieſecke (Sophie) und dem Hofrath ſelber, der an hektiſchem Huſten litt und ſich nicht immer ſtark genug fühlte, in ſeinem chineſiſchen Schlafrocke, mit dem er auf der Promenade erſchien, auch eine chineſiſche Mauer zwiſchen Geigenſpinnern und Sophien (denn Sophie legte Feuer an, wo ſie irgend Schwamm und brennbare Stoffe entdeckte) aufzuführen — von dieſen Dreien iſt die Chronik weniger ergiebig und nur ſo viel

bekannt, daß Schlachtenmaler an den verliebten Irrwegen des Mispelheimer Pfarrers öfters deſſen Tücke und ſeines Vaters Unglück zu rächen ſuchte.

Denn auch Blauſtrumpf und Mörder waren da und mit ihnen ein gutes officielles Saatfeld, auf welchem ſich Brennneſſeln und Schlingpflanzen für Geigenſpinner ſäen ließen. Mörder ſchien neben Blauſtrumpf eine entzauberte Alraunwurzel zu ſeyn, die dieſer als ewiges ſinnbildliches Denkmal ſeiner Ausjätungen des Aberglaubens mit ſich führte. Mörder blieb gewöhnlich auch, wie der Baron Höllenſtein, da ſitzen, wo man ihn hinſtellte, und ſeine Bewegungen glichen theils nur den Capriolen einer kleinen Figur, die die ſtark aufhämmernden Taſten und Predigten Blauſtrumpfs auf dem Clavier-Reſonanzboden der öffentlichen Meinung in dem Bade hervorbrachten, theils nur gar den Chladni'ſchen Klangfiguren, die in einem dummen Haufen

Sandes entſtanden, jenachdem Blauſtrumpf auf der gläſernen Scheibe der Table d'hôte den Fidelbogen ſeines eindringlichen und immer an den Meiſter vom Stuhl erinnernden Vortrags ſtrich.

Da Celinde keine Neigung zu Juden hatte (wurde doch ſelbſt Bettina in Frankfurt zum Judenhaß erzogen!), ſo vermied ſie Herrn von Lipmann, ohne jedoch darum zu billigen, was ſich der Bad-Inſpector Schlachtenmaler in ihrer und des Hofagenten Gegenwart, als dieſer ſich darüber beklagte, zu ſagen erlaubte: „Bei Frau von Höllenſtein haben alle ihre Hoffnungen und Lebensfreuden ſich in ein todtes Meer verwandelt, und bekanntlich ſchwimmt nur das Judenpech auf dem todten Meere am ergiebigſten!“ Auch Guido war zugegen und fing dieſen Wurfſpieß des ihm ſehr bekannten Ex-Redacteurs des Nichts auf und ſagte: „Es könnte für das Judenthum kein ſchöneres Wortſpiel gefunden

werden, als daß man ein flüſſiges Harz nach ſeinem Unglück benennt: denn, wenn alle Formen des modernen Bewußtſeyns überlebt ſeyn würden, würde noch das Judenthum ſeine bindende, zuſammenhaltende, ſeine zähe und, man möchte faſt ſagen, klebrige Kraft und den Monotheismus entfalten.“ Püſſer, der auch zugegen war, fiel mit der feinen Bemerkung ein: „Erinnern Sie ſich wohl noch, Schmeißer, daß Sie einſt zu mir ſagten: Auffallend, daß doch vom Berge Sinai nichts als Bindendes kömmt, früher die Moſaiſchen Geſetze und jetzt bekanntlich das beſte arabiſche Gummi, das ſo bindend wie Leim iſt?“ — Schmeißer lächelte; Guido zog ſein Notiztäfelchen; aber Herr von Lipmann hatte Witz und ſtrafte den Schlachtenmaler (der an ſeinen Vater und die ihm mitgetheilte Zehnthalergeſchichte dachte) durch folgendes Gleichniß: „Wiſſen Sie was, Herr Bad-Inſpector? Ich habe geleſen in einer Reiſebeſchreibung,

daß die Türken auf die Geſchirre von ihren Pferden ſtreichen Judenpech, bloß damit ſie durch den ſtarken Geruch die Schmeißfliegen abhalten. Ich empfehle mich Ihnen.“ Und damit ging Herr von Lipmann triumphirend vorüber, und Schlachtenmaler hatte die Demüthigung und das Nachſehen. Aber wir erwähnen dieſe Antipathie Celindens nur, um zu erklären, warum der Graf ſagen konnte, ſie wäre das einzige ruhige Plätzchen, wo er ſich erholen könnte: denn überall anders verfolgte ihn Herr von Lipmann mit ſtechenden und beißenden Bemerkungen. Bald hieß es: „Sagen Sie mir, Graf, wo haben Sie die Idee mit dem Waſſer her? Wo iſt die Faſanerie, wo ſind die Hirſche im Park? Soll die alte Mooshütte die Grotte für Liebende ſeyn?“ Der Graf hatte keine Ruhe vor ihm während der ganzen Saiſon, weßhalb ihm ſo ein entrüſteter Ausruf, wie z. B.: „Herr, Sie quälen mich wie ein Floh!“ öfters entfuhr.

Herr von Lipmann hatte aber auch hier Witz genug, ihm boshaft lächelnd zu erwidern: „Nun, wenn Einen ſticht ein Floh, ſo zieht man ſich nackend aus und ſchlüpft in ganz neue Hemder und Strümpfe und Unterbeinkleider und Vorhemdcher und Alles ſo fort.“ Und, wenn Herr von Lipmann ſonſt nur von Gold und Papier ſprach, ſo hatte er ſich in Amalienbad zur Verzweiflung des Grafen angewöhnt, nur von Eiſen zu ſprechen. Bald hieß es: „Daß in dem Brunnen Eiſen iſt, ſieht man ſchon an der magnetiſchen Kraft, mit der es die Leute aus allen Gegenden anzieht;“ bald: „Auf dieſer Eiſenbahn werden Sie ſchnell zu Ihrem Ziele kommen;“ bald umarmte er den Grafen an der Table d'hôte und rief zu allgemeinem Gelächter: „Alte Liebe roſtet nicht!“ Sein Sohn Guido mußte ihm die ganze Geſchichte des Eiſens vortragen, nur, um ihm Gelegenheit zu Anſpielungen zu geben. War der Graf unmuthig, ſo ſchüttelte ſich der

Hofagent und rief ihm ſo laut nach, daß es die ganze verſammelte Kurliſte hörte: „Säure löst das Eiſen auf und macht Salze daraus, die von den echten Salzlaugen ſich dadurch unterſcheiden, daß dieſe zuſammenziehen, Ihre aber auseinander jagen!“ Er wurde in ſeinen Bildern ſo gelehrt und in den Vergleichungspunkten ſo auffallend, daß Schlachtenmaler einmal einen Vorwitz nicht ſcheute und ihm ſeiner Grobheit wegen vorwarf, daß ihm ſeine ewigen lächerlichen Eiſengeſpräche nachgerade zu oxydiren ſchienen. Seitdem ſchwieg auch Herr von Lipmann über den Gegenſtand.

Von Amandus wiſſen wir, daß er reiste, um die Hofärzte zu beſtechen. Theobald hatte den Namen Schmidt angenommen und wagte es, den Badarzt zu ſpielen. Weil eines Theils das Waſſer nur äußerſt ſchwache Eiſentheile enthielt (worüber ſich bald alle Stimmen vereinigten), ſo brauchte er mit Fug und Recht und zum Beſtand der herrſchaflichen

Küche nicht allzukarg mit der Diät zu ſeyn. Er empfahl Küche und Keller, und die Patienten ſtanden ſich gut dabei, weil das Waſſer, ſelbſt, wenn es gewöhnliches Brunnenwaſſer geweſen wäre, doch einen ſtarken Appetit erregte, und überhaupt die Heilkraft der Bäder meiſtentheils aus der Luft, und zwar, weil ſie ja ſo friſch und ungewohnt, gegriffen iſt. Wirkliche Leiden verwies Theobald auf den erſt ſpäter ſich ergebenden Erfolg, was denn namentlich von Frauen, denen es an der rechten Fruchtbarkeit fehlte, geglaubt werden mußte, da ſie ja ihre Männer nicht immer gleich bei ſich hatten. Bei andern Krankheiten kam es nur darauf an, geſchickt zu temporiſiren. Niemand konnte in ſechs Wochen eine vollſtändige Heilung vorausſetzen, Niemand kam auch ohne vorgängige mediciniſche Behandlung, die ſich bei einigem Scharfſinne ſehr leicht dem Patienten entlocken und zur Grundlage der Brunnenkur machen ließ. In plötzlichen An- und Vorfällen

wurde der Graf gerufen, ſcheinbar als theilnehmender Hauswirth, eigentlich aber, weil er in der That ein großes encyklopädiſches Wiſſen und eine Hausapotheke beſaß, viele Jahre hindurch ſeine eigenen Pferde curirt hatte und überhaupt ein Mann von Geiſt und ſchneller Faſſung war, der vor nichts erſchrack, am wenigſten vor Gefahr. Es lagen die ſchönſten Elemente in ihm; ſelbſt die Philoſophie, mit der er die Lüge, Betrug, Mord und Todſchlag würde entſchuldigt haben, hatte etwas Geniales und entſprach den Vorſtellungen, die er von dem ſpecifiſchen Werthe des Adels hatte.

Der Gascogner, Alboin de Blaſé d'Eau, leitete, von einigen auf das Spiel abgerichteten Dienern des Grafen unterſtützt, die Roulette. Der Graf hatte lange Anſtand genommen, ob er nicht einige ſeiner alten Jugendfreunde, zurückgekommene wilde Cavaliere, in Perſpective nehmen ſollte und ihnen, ausgelernten Croupiers, die grüne Tafel anvertrauen;

doch hatte ihn Sidonie faſt fußfällig gebeten, dieſe Menſchen, die ſein Geſchick und ſeinen Charakter genug zerrüttet hätten, jetzt aus ſeiner Nähe zu laſſen: denn nur Unheil wachſe unter ihren Füßen. Der Graf meinte, zur würdigen Haltung eines Hazardſpieles gehöre eine felſenfeſte, ruhige Todesverachtung, ein nobles Air, das nicht einmal allen Adeligen gemein wäre; in Frankreich hielten meiſt alte Bonapartiſten die Bank, Männer, die an der Brücke von Arcole gekämpft und in Rußland ihre Geſundheit und den Glauben an Gott zurückgelaſſen hätten; in Deutſchland wäre es ſelten, einem hinlänglich terroriſtiſchen Spielergenie zu begegnen; am paſſendſten wären alte Landsmannſchaftſenioren aus Göttingen, und ſeine Freunde wären das geweſen. Der Grund, warum ſich der Graf entſchloß, Alboin, einen Bürgerlichen, auf den grünen Tiſch abzurichten, lag auch nicht in den faſt zur Erde gebeugten Knien Sidoniens, ſondern theils

in dem Gedanken, daß die Genoſſen ſeiner Vergangenheit ihm hier theuer zu ſtehen kommen würden, theils in der Nachricht, daß ſie ſich rüſteten, in's Carliſtiſche Hauptquartier zu reiſen: denn nächſt ſeiner eigenen Lebensfrage war ihm die des Don Carlos die wichtigſte. Alboin benahm ſich mit Ruhe und Tact auf ſeinem Poſten. Er erſchrack vor Gewinn und Verluſt nicht und verzog nie die Miene. Wenn die eigentliche Erziehung zum ſatiriſchen Schriftſteller, die ihm ſein Vater gegeben, zu etwas gefruchtet hatte, ſo war es dazu, ihm jene ſtolze Impaſſibilität zu geben, welche beſonders von den Engländern, die auch die beſten Humoriſten haben, ſo außerordentlich hoch geſchätzt wird.

Und Blaſedow ſelbſt? Ihm, da er nichts ſprach und immer allein ging, hatte der Graf die Rolle eines unglücklichen Spielers übertragen. Als ſolcher war er ein nothwendiges Requiſit eines vornehmen Badeortes.

Blaſedow, der ja ſo Vieles verloren hatte, und noch dazu im Spiel, zeigte ſich in dieſer Rolle, ohne von ihr zu wiſſen, wie der durchdachteſte Meiſter. Wenn er im Park mit zurückgelegten Armen wandelte, ein Bild gänzlicher Apathie, zuweilen ſpukhaft lächelnd, zuweilen das Auge zum Himmel aufſchlagend, ſo betrachtete ihn mancher Mitleidige und Gefühlvolle mit Bedauern, mancher Moraliſt mit Schadenfreude, und manche Mutter zeigte ihn ihren Kindern als lebendige Warnung vor einer unerhörten Spielwuth! Es umraſchelten ihn Sagen und Gerüchte, die ſich über ſeine enormen Einſätze und Verluſte gebildet hatten, ohne daß er je davon hörte. Er wußte nicht, daß ſeine Seufzer den Menſchen die Tauſende beſtätigen mußten, die er auf jene verführeriſche Tafel geſchüttet haben ſollte. Ein Witzbold ſagte von ihm, er gleiche dem Auguſtus, als er ausgerufen hätte: Faro, Faro, gib mir meine Millionen wieder! Manche

nannten ihn den „Märtyrer des Zufalls“. Der Graf war entzückt, daß Blaſedow unbewußt auf die Idee, die ſeinen eigenen Vorſtellungen ſo nahe verwandt war, einging: denn er wußte, wie wunderlich der Menſchenſinn erregt wird, wie gerade der Anblick von Hinrichtungen, Mörderſchaft und ein Piſtolenſchuß und eine verhüllt fortgetragene Bahre einem Spielhauſe mehr Zulauf verſchafft, als ein gelungenes Va banque! In der Freude darüber redete er einmal Blaſedow mit der Bezeichnung an: „Wie geht es Ihnen, Freund, unglücklicher Spieler?“ Blaſedow blickte ihn groß an und wandte ſich dann verächtlich ab, indem er ſagte: „Unglücklicher, aber kein falſcher!“

Siebentes Kapitel.

Der Congreſs.

Seit einiger Zeit hatte das Regenwetter den Kurfreuden ſo vielen Abbruch gethan, daß mehrere von den minder Kranken beſchloſſen, ihre Abreiſe zu beſchleunigen. Dem Grafen kam dieſe Nachricht ſehr erwünſcht: denn ſeit acht Tagen war ihm der Raum in Haus und Hof, in Flur und Wald zu enge; er wurde, je finſterer das Wetter, deſto heiterer in ſeiner Stimmung. Die beiden Flügel des Schloſſes waren in einer ſo freudigen Bewegung vor Arbeiten und Zurichtungen, daß es ſchien, als ſollte das Bad einen noch höhern Aufſchwung

nehmen, durch Beſuche nämlich, deren Wichtigkeit der Graf ſchon mit geheimnißvoller Miene ahnen ließ. Keinem aber wär' es eingefallen, das europäiſche Gleichgewicht und die Continentalpolitik mit dieſem ſtillen Jubel des Grafen und der Amalienquelle in Verbindung zu bringen; und doch war in jüngſter Nacht ein Courier angekommen, und hatte den Grafen aus dem tiefſten Schlafe geweckt und ihm Mittheilungen gemacht, die wie hinter dem Vorhange eines zur Vorſtellung ſich rüſtenden Theaters wegliefen und nicht errathen wurden. Es wurde den Kurgäſten erſt mit Hülfe der Zeitungen dies Geheimniß etwas lichter: denn war es nicht möglich, daß das Gerücht von einem demnächſt abzuhaltenden Congreſſe ſich in Amalienbad beſtätigen konnte? Der Graf wollte dieſe Vermuthung nicht Wort haben, meinte aber doch, daß ein Badeort ſich nie zu irgend einer Höhe aufſchwingen würde, wenn er nicht durch einen politiſchen Congreß auch

in den Annalen der Geſchichte verzeichnet wäre. Der Karlsbadſprudel wäre erſt in Aufnahme gekommen, ſeitdem die dortigen „Beſchlüſſe“ den jungen deutſchen Preßfreiheitsſprudel von 1819 in Abnahme gebracht hätten; wenigſtens müßte einmal eine fürſtliche Heirath an einer Quelle geſchloſſen ſeyn, ehe ſie faſhionable würde. Es kam den Grafen ſchwer an, die Wahrheit zu verſchweigen, weil ſich ſo mancher Beſuch durch die Möglichkeit, einer wichtigen Staatsaction beiwohnen zu können, doch zum längern Bleiben würde entſchloſſen haben. Indeſſen beklagte er die leer werdenden Zimmer nicht, da er deren für die Dinge, die da kommen ſollten, kaum genug zu haben ſchien.

Indeſſen iſt unſere Zeit in nichts ſo indiscret, als in der Politik. Da unſer politiſches Leben einem lecken Faſſe gleicht, ſo quillt das Geheimniß durch alle Ritzen und Fugen durch und bleibt kaum länger, als es Sache eines Einzelnen, verſchwiegen. Ein großer

Diplomat, den wir bald die Ehre haben werden kennen zu lernen, ſagte oft: „In alten Zeiten mußte man ſich viel Mühe geben, um eine Neuigkeit unter die Leute zu bringen; jetzt aber iſt der politiſche Verſtand ſo weit gediehen, daß kein Diplomat mehr vor ſeinem Kammerdiener ſicher iſt. Die Menge der unbeſoldeten und eigenmächtigen Staatsmänner, d. h. der Zeitungsſchreiber, iſt zu groß, die Verrätherei der Ueberläufer und Zuträger, die es gern zu gleicher Zeit mit den Fürſten und den Völkern halten wollen, zu eingeriſſen, als daß man ſich noch auf den geregelten Gang, wie bisher in der Diplomatie die Geheimniſſe mitgetheilt wurden, verlaſſen dürfte. Es käme faſt darauf an, in der Politik ganz unſinnige und gewaltſame Unternehmungen zu beginnen, um nur das Geheimniß zu retten: denn gerade dadurch, daß wir Staatsmänner nur das Vernünftige und Wahrſcheinliche thun, wird es der ſo ſehr ausgebildeten Combination

der Publiciſten und Kannengießer möglich, jedem Courier durch das Felleiſen ſeine Depeſchen zu leſen." Es iſt dies derſelbe Staatsmann, der, um nur Herr ſeiner Geheimniſſe zu ſeyn, einen uns bereits bekannten Staat, das Fürſtenthum Vierhufen, an den Rand des Verderbens gebracht hatte. Graf Leibrock erhob die Diplomatie zu einer Wiſſenſchaft an ſich; er machte ſie zur Herrin der Politik. Er ließ eine Feſtung mitten im Frieden ſchleifen, um nur die Genugthuung zu haben, das Geheimniß davon drei Wochen in ſeinem Bureau bewahren zu können. Er verletzte die freundſchaftlichſten Beziehungen ſeines Hofes zu auswärtigen Höfen, rein, um die Freude zu haben, etwas gegen alles Erwarten unternehmen und eine Weile geheim halten zu können. Er hätte ſich entſchließen können, ein Biron, ein Patkul zu werden, wenn ſich die Zeitungsgerüchte etwa herausgenommen hätten, ihn einen Pombal zu nennen, womit es aber gar keine

Noth hatte. Und dennoch brachten die Zeitungen die Nachricht, daß in dem neuen Amalienbad ein Congreß zwiſchen den bevollmächtigten Miniſtern Sayn-Sayns und Vierhufens würde abgehalten werden zur Schlichtung gewiſſer Differenzen, die auf dem Punkte ſtanden, in Feindſeligkeiten auszuarten. Wohl dem Manne, der die Geſchichte kennt! Wir wiſſen es, woher der Hader kam; wir ſahen die dunkeln Gewitterwolken heraufſteigen, für welche auf dringendes Anſuchen der größern Mächte, um den Weltfrieden zu erhalten, ein Congreß der Blitzableiter werden ſollte. Da ſich beide Fürſtenthümer vertragen mußten, ſo kann man die Schwierigkeiten ermeſſen, welche es auf dieſem Congreſſe zu löſen gab. Gerade, weil es ſich hier um etwas Nothwendiges und Unumgängliches handeln ſollte, ſuchten die beiden Parteien ihm den Schein einer Unmöglichkeit zu geben. Sie mußten den höhern Schutzpatronen gehorchen, wollten es dieſe aber auch

dafür recht empfinden laſſen, welch ein Opfer ſie dem allgemeinen Weltfrieden brächten.

Es war eines Abends kurz vor Sonnenuntergang. Die Regenwolken hatten ſich verzogen, und mit aufgeklärtem, heiterm Himmel wollte der Tag von der Erde Abſchied nehmen. Der grüne Tiſch wurde leerer, die Geſellſchaft verſammelte ſich, um die ſchönen Augenblicke zu genießen, im Parke, und mit Erwartung ſprach man von den großen Ereigniſſen, die dem Bade ſo nahe bevorſtanden. Da ſtieg in einiger Entfernung vom Schloſſe eine Rakete auf, und auf der andern Seite eine zweite. Der Graf, der ſchon den ganzen Tag über am Fenſter geſtanden hatte und durch ein Perſpectiv die Gegend ausforſchte, war Augenblicks im Hofe; aber zu ſeinem Schrecken hatte ſich gleich vorn am Thore ein Knoten von ſo gordiſcher Verwirrung zuſammengeneſtelt, daß er, der ſonſt ſo Geiſtesgegenwärtige, nicht wußte, wie hier zu helfen

ſey. Er ſchickte Schlachtenmalern ab. Die Schwierigkeit lag nicht in den fünf bis ſechs Reiſewagen, die zu gleicher Zeit an dem Thore ſtanden, ſondern in dem wunderlichen Zufall, daß gerade die beiden paciſeirenden Theile zu gleicher Zeit ankommen mußten, und ſich nun eine Rangſtreitigkeit, der Einfahrt wegen, erhob, die gleich zu den empfindlichſten Reibungen und wohl gar zu einem präliminariſchen Notenwechſel führen konnte. Wenn ein kleiner Vorſprung, den allerdings in ſeinem vierſpännigen Wagen der Freiherr von Hundt, Oberhofmeiſter und außerordentlicher Bevollmächtigter des Fürſten Sayn-Sayn, voraus hatte, ihm das Recht zur frühern Einfahrt zu geſtatten ſchien, ſo war doch Freiherr von Hundt Diplomat genug, einzuſehen, wie wichtig oft eine zur rechten Zeit angebrachte Höflichkeit iſt, und wie großartig immer derjenige erſcheine, der bei gleichen Verhältniſſen und wohl gar in glänzenderen gegen

den Andern die Rolle der Höflichkeit übernehme. Graf Leibrock wollte gerade deßwegen auch nicht der Erſte ſeyn, weil er Kenner genug war, dieſe Hundt'ſche Fineſſe zu durchſchauen, unangeſehen, daß er ihn empfindlich würde verletzt haben, wenn er am Ende doch wohl gar hätte der Zweite ſeyn müſſen. Nun würd' es allerdings gegen alle Courtoiſie verſtoßen haben, wenn ſich die beiden bevollmächtigten Botſchafter mit ihren Gefühlen verrathen hätten; ſie mußten vielmehr für ihre Zögerung, einzufahren, eine ſcheinbare äußere Veranlaſſung ſuchen. Der Freiherr von Hundt behauptete, um den Schein zu retten, er hätte einen verloren, nämlich den Poſtſchein, da er mit eigenen Pferden fuhr. Graf Leibrock verwünſchte ſeinen Kutſcher, der die Pferde ſchlecht aufgezäumt hätte, und der Kutſcher war diplomatiſch eingefahren genug, abzuſteigen und ſich an den Pferden etwas zu ſchaffen zu machen. Schlachtenmaler, der die Lage

der Dinge überſah, dachte an den gordiſchen Knoten, zog heimlich ſein Taſchenmeſſer und ſchnitt ihn durch, nämlich den Schnallenriemen, an welchem eines der hintern Pferde des Grafen befeſtigt war. Nun gerieth allerdings der Kutſcher in Verlegenheit und begann eine ſo weitläufige Anneſtelung, daß der Graf Leibrock zornig aus dem Wagen ſtieg (er war ein Mann ſtarken Umfangs) und um ſo gegründetere Urſache zur Erbitterung hatte, als er jetzt nicht einmal dem Freiherrn von Hundt hätte vorfahren können, ſelbſt, wenn dieſer gegen ihn, als den Aelteren, zurückgeſtanden wäre. Freiherr von Hundt fuhr alſo mit ſeinen ſchnaubenden Roſſen an ihm vorbei und nahm zuerſt von dem Schloſſe Beſitz, zwei Wagen hinter ihm, die das Geſandtſchaftsperſonal und einige Damen enthielten. Graf Leibrock entſchloß ſich nun, zu Fuß zu gehen und ſeinen Wagen langſam nachfolgen zu laſſen. Zwei Geſandtſchaftsſecretaire mußten ihn

führen, ſo ſchrecklich griff ihn eine hier vielleicht vorgefallene Verletzung des Völkerrechts an.

Zunächſt mußte das Aufſehen, das des Grafen Ankunft im Schloßhof erregte, ihn für die vermeintliche Zurückſetzung entſchädigen. Der Graf von der Reiße ſtürzte auf den Erblandesmarſchall zu und bat wegen der am Schloßthore vorgefallenen Verwirrung um Entſchuldigung. „Was läßt ſich da machen?“ ſagte der außerordentliche Geſandte, ſich den Schweiß und den Zorn von der Stirne wiſchend; „Sie konnten doch unmöglich, ſelbſt, wenn Sie das gleichzeitige Eintreffen geahnt hätten, zwei Thore in dem Vorgitter des Hofes ausbrechen laſſen!“ Darauf fuhr er fort, indem ihn der Graf in die für ihn bereiteten Zimmer die Treppe hinauf führte: „Es iſt ſchon dies ein Grund, warum die Hierarchie nie beſeitigt werden darf. Die Päbſte genießen ſeit undenklichen Zeiten bei allen diplomatiſchen Verhandlungen für ihre

Nuntien den Vorrang; die päbſtlichen Nuntien eröffnen den Zug. Sie ſind um ſo eher dazu berechtigt, ſich in Rangſtreitigkeiten vermittelnd einzulegen, als ſie keine Frauen und demnach keine häusliche Aufhetzerinnen haben. Ein Congreß ohne päbſtlichen Nuntius iſt ein polniſcher Reichstag, wo Jeder der Erſte ſeyn will — ein Grund, warum ich nimmermehr wünſchen möchte, daß das Pabſtthum oder der Katholicismus einmal aufhöre. Ich muß ſagen, daß mir der katholiſche Glaube ehr- und ewiger Dauer würdig erſcheint, weil ſeine Stellvertreter auf den Congreſſen ein allerdings eingebildetes und unmächtiges Primat beſitzen. Hätte Napoleon den Pabſt geſtürzt, er würde auch die Diplomatie über den Haufen geworfen haben.“

In den Zimmern mußte ſich aber gleich wieder etwas finden, das dem Erblandesmarſchall mißfiel und ihm die erſten Augenblicke des Amalienbader Aufenthaltes ſchon recht verbitterte.

Es iſt dies nicht ſo ſehr die Bosheit Schlachtenmalers, der wie zufällig hier auf einem Tiſche hatte eine franzöſiſche ultrarevolutionäre Zeitſchrift liegen laſſen, die der Geſandte mit bedenklichem Kopfſchütteln und mit einer ſtrengen Miene des Vorwurfs gegen den Grafen im Vorübergehen in die Hand genommen hatte, ſondern es war die Lage des Zimmers ſelbſt. „Sie glauben Wunder, welchen Gefallen Sie mir thun, daß Sie faſt alle meine Zimmer nach vorn verlegt haben," bemerkte ſehr mißgeſtimmt der Erblandesmarſchall; „allein nennen Sie mir irgend ein auswärtiges Amt, ein Botſchaftshotel, das nach vorn hin ein beſonderes Leben verriethe! Die Arbeitszimmer einer Geſandtſchaft ſind alle nach hinten hinaus. Der Freiherr von Hundt wohnt mir gerade gegenüber. Sieht er des Nachts um zwölf Uhr Licht an meinem Fenſter, ſo wird er ahnen, daß mir die Entwickelung unſerer Angelegenheiten ſchwer wird, oder daß wir einen

ihm unerwarteten Coup beabſichtigen, Depeſchen bekommen haben oder mit einem Courier noch in der Nacht welche abſenden wollen. Ich muß Sie bitten, mir alle dieſe Zimmer nach hinten zu verlegen.“ Der Graf gerieth über dieſe Zumuthung in ſichtliche Verlegenheit, ſo daß Schlachtenmaler, der die franzöſiſche Zeitung an ſich genommen hatte, ſich zu fragen erlaubte: „Könnten nicht Eure Excellenz des Nachts wie die Diebe mit Hülfe einer Blendlaterne arbeiten?“ Dieſer Vorſchlag, da er den Reiz des Geheimniſſes in der Diplomatie vermehrte, gefiel dem Grafen Leibrock; er muſterte den Bad-Inſpector von unten auf und fragte ihn, ohne jedoch, nach vornehmer Leute Art, eine Antwort abzuwarten: „Treiben Sie auch Politik?“ Natürlich antwortete Schlachtenmaler nicht darauf.

Während ſich der Geſandte und der Graf in die hintern Zimmer und in Auseinanderſetzungen und Gegenreden über Lage, Oertlichkeit

und Bedienung des Bades verloren, ging Schlachtenmaler hinunter und hatte ſeine Freude an dem Auspacken der Wagen hüben und drüben. Zwei Gegenſtände waren es beſonders, die ihm dieſſeits auffielen. Im Gefolge des Grafen Leibrock befand ſich zuvörderſt ein Pferd, das einen wahrhaft kümmerlichen Anblick darbot. Ob es gleich vom Kopf bis zum Schwanz geſattelt war, ſo ſaß doch kein Reiter darauf. Es mußte in dieſem Aufzuge während der ganzen Reiſe hinter einem der Wagen hergetrabt ſeyn. Als er ſich nach der Beſtimmung dieſer Aufzäumung erkundigte, ſagte ihm einer von den Leuten des Grafen: „Der arme Klepper zählt jetzt dreizehn Jahr, und ſeit acht Jahren iſt er in dem Zuſtande, wie Sie ihn da ſehen. Niemals iſt ſeitdem der Sattel von ſeinem Rücken gekommen. Es iſt ein ewig geſatteltes Courierpferd, das nothwendig zur Beſtallung eines diplomatiſchen Pferdeſtalles mit gehört. Man kann ja nicht

wiſſen, was plötzlich vorfällt. Da ſoll Einer in der Nacht aufſitzen und einen Brief fortbringen; Eile thut Noth, nun erſt das Pferd ſatteln! Bei dem Aufenthalt könnte ſchon was verloren ſeyn, und ſo iſt ſeit acht Jahren von dem Thier der Sattel nicht herunter gekommen.“

Schlachtenmaler wurde von Mitleid über dieſen traurigen Anblick ergriffen, mehr aber noch über den Mann, der ihm dies ſagte und an Ohren- oder Zahnſchmerzen zu leiden ſchien. „Warum tragen Sie denn das Tuch um den Kopf, guter Freund?“ fragte Schlachtenmaler; der Andere aber lachte und ſagte: „Gott ſey Dank, daß ich mir wenigſtens meine Ohren verbinden darf und nicht nöthig habe, taub oder gar taubſtumm zu ſeyn. Ich bin Kammerdiener beim Erblandesmarſchall und ſoll nun einmal von ſeinen politiſchen und Staatsgeheimniſſen nichts abhören. Der Graf ſagte mir, als er mich vor acht Jahren, gerade ſo lange, als das Pferd geſattelt iſt, in ſeine

Dienſte nahm: Lieber Freund, daß Sie hören können, iſt mir nicht lieb. Ich hätte es ſehr gern, daß Sie, wenn auch nicht ganz taub, doch etwas harthörig wären der Ordnung wegen. Ich rechne darauf, daß Sie verſchwiegen genug ſind und nichts, was in meinen Cirkeln und Abendgeſellſchaften geſprochen wird, unter die Leute bringen, auch keinen Verwandten haben, der etwa in auswärtige politiſche Zeitungen Berichte ſchreibt; aber ich bin es theils meinem Rufe als großer Diplomat, theils der Discretion gegen die mich Beſuchenden ſchuldig, daß Sie wenigſtens den Schein der Taubheit annehmen und ſich das Hören durch ein ſeidenes um den Kopf gebundenes Halstuch vergehen laſſen. Ich rechne dieſe Betäubung Ihres Trommelfells zu der Livrée meines Hauſes und werde Ihnen vierteljährlich dafür ein ſchwarzes Tuch, Lyoner Fabrik, ſelbſt liefern! Seitdem, Herr Bad-Inſpector, bin ich dem Grafen ſehr nützlich

geweſen. So manche Mittheilung, die man ihm in Gegenwart eines hörenden Kammerdieners beim Thee oder Whiſt nicht würde gemacht haben, hat er meiner Aufopferung zu danken. Die fremden Geſandten halten, wenn ſie mein Leiden mit dem Ohrenreißen ſehen, weit weniger zurück und laſſen ſich zur Freude des Grafen, der in ſeinem Fache der größte Schlaukopf von der Welt iſt, noch einmal ſo vertraulich gehen."

Da Schlachtenmaler merkte, daß dieſer Kammerdiener ſich für ſein beeinträchtigtes Gehör am Sprechen entſchädigte und weit mehr ein Schloß vor den Mund, als ein Tuch um das Ohr verdient hätte, ſo ging er auf die Vorzüge ſeines Herrn ein und vermochte den Mann, noch immer redſeliger zu werden. Als es daher ſpät Abends geworden war, und der Graf mit ſeinem Secretair arbeitete, und der Kammerdiener im Vorzimmer mit Schlachtenmalern, in Folge der gemachten Bekanntſchaft, zu Nacht aß, ſo fuhr dieſer mit einer Gewandtheit, die

ſeiner Bildung Ehre machte, fort: „Unſer Fürſt hat dem Grafen Land und Leute zu danken. Als Napoleon bei den deutſchen Landesherren kein großes Aufhebens davon machte, daß er ſie aufhob, da gelang es bloß der Geſchicklichkeit des Grafen, in Paris unſerm Fürſten einen Theil ſeiner Einkünfte, vorläufig ſeinen Titel, zu erhalten und den Urtheilsſpruch über die fernere Exiſtenz des Ländchens ſo lange aufzuſchieben, bis bei Napoleons Abreiſe nach Sanct Helena alle von Gott eingeſetzte Fürſten ſich wieder ſehen ließen, und auch wieder für uns Hoffnung wurde. Der Erblandesmarſchall hat in Paris dem Talleyrand und in Wien dem Metternich viel zu ſchaffen gemacht. Der Pariſer Friede und der Wiener Congreß wären beide leicht ohne Erfolg geweſen, wenn man nicht die drohende Stellung des Grafen Leibrock gefürchtet und ihn in die verhandelten Intereſſen als Theilhaber mit hineingezogen hätte.

Es iſt aber auch einzig, mit welcher Schlauheit dieſer Staatsmann verfährt. Kommt er an einen Ort, wo es Stimmungen auszuforſchen gibt, ſo ſollten Sie ſehen, wie er ſeine Maßregeln nimmt. Hier kann ich es ſchon ſagen, weil wir nur mit dem Freiherrn von Hundt zu thun haben und, im Vertrauen geſagt, uns mit ihm vertragen müſſen. Des Grafen erſtes Unternehmen an jedem fremden Orte, wo es etwas durchzuführen gibt, iſt, ſich erſt um alle einflußreiche Perſonen des Landes und der Stadt zu bekümmern. Der Secretair und ich ſelbſt, wir müſſen eine Liſte aufſetzen von allen Adeligen und hohen Beamten der Reſidenz und dürfen dabei weder die Titel, noch die Orden überſehen. Beſonders wichtig iſt die Rubrik über die Wappen, die Livréen und die Stammbäume der Adeligen. Dieſe Liſte übermalen wir an der Stelle, wo von den Livréen und Wappen die Rede iſt, mit bunten Farben, ſo daß der Graf ſchnell

eine Ueberſicht der in der Stadt beliebten Heiducken=, Jäger= und Läufer=Uniformen bekommt: denn das ſoll mir Einer ſagen, ob ein bevollmächtigter Geſandter ohne dergleichen Vorarbeiten auskömmt! Ohne ſolche Liſten würden hundert Verſtöße gemacht werden, und der Graf, der, wenn man ihm etwas zu Danke macht, gar gnädig iſt, erklärte mir's auch deutlich genug. Denn, ſagte er, was ſind die Menſchen überraſcht, wenn man von ihnen Dinge weiß, die ſelbſt, wenn ſie auf Aeußerlichkeiten beruhen, doch eine gewiſſenhafte Nachforſchung und Bekanntſchaft mit ihren Intereſſen vorausſetzen! Was kennt denn mancher Adelige mehr, als ſeinen Stammbaum, und mancher Banquier Größeres, als einen Rieſen von Portier und deſſen goldene Borduren? Die Wappenbilder benutzt der Graf oft zu ſehr ſinnreichen Zuſammenſtellungen, die ihm den Ruf eines der witzigſten Staatsmänner zugezogen haben. All die Katzen, Hunde,

Hirſche, Ochſen- und Häringsköpfe, welche die deutſchen Adeligen in ihren Wappen führen, weiß er ſehr luſtig nebeneinander zu ſtellen, wobei ich immer meinen Spaß habe: denn meiſt weiß ich, was der Graf an einem Abend alles für Witze vortragen wird, und muß ſchon immer früher lachen, als bis er ſo weit iſt, ſie ſpringen zu laſſen. Er hat mir's freilich verboten, weil es zu auffallend iſt und die Wirkung ſtört.“

Indem klingelte es, und der Kammerdiener, der in der That eine Politur hatte, die Schlachtenmaler bewundern mußte, ging ſchnell zu ſeiner Herrſchaft hinein. Als er wieder kam, ſagte er geheimnißvoll zu dem Bad-Inſpector: „Es iſt was im Werke. Der Graf will dem Freiherrn von Hundt zeigen, wie wichtig ihm dieſe Verhandlungen wären, und ſchickt noch dieſe Nacht einen Courier ab.“ Damit ging der Kammerdiener hinunter, um dem Reitknecht anzumelden, daß er ſich bereit

halte. Als er zurück kam, fragte ihn Schlachtenmaler, was es denn ſo Wichtiges zu berichten geben würde? „O, wahrſcheinlich nichts,“ antwortete der Kammerdiener; „es iſt auch gleich damit verbunden, daß Graf Hans, der Sohn meiner Herrſchaft, zum ordentlichen Staatsmann erzogen wird. Der Vater ſchickt ihm öfters des Nachts Couriere, um ihn theils überhaupt daran zu gewöhnen, theils auch, um ihn, der etwas Faullenzer iſt, zum Dechiffriren zu zwingen. Auf die Chiffern hält der Graf was Erſtaunliches; doch zieht er die Chablonen vor. Wir haben deren über hundert, eine confuſer ausgeſchnitten, als die andere. Legt man ſie auf die überſandte Depeſche, ſo werden die unnöthigen Worte verdeckt, und nur die treten hervor, welche den gewünſchten Sinn bilden. Es iſt keine Kleinigkeit, einen Brief zu ſchreiben, welcher ganz harmlos von einem Handwerksburſchen zu kommen ſcheint, und der doch z. B. die wichtige

Nachricht in ſeinen Zeilen enthalten muß: Kaiſer Leopold iſt vergiftet!“

Indem klingelte es wieder. Der Kammerdiener ging und kam zurück, um in einem Koffer zu wühlen, der eine Menge wunderlicher Papiere enthielt. „Die Chablone N° 78 ſoll heute benutzt werden,“ ſagte der verſchwiegene Mann und trug ſie hinein. Als er wieder kam, erzählte er in ſeiner Redſeligkeit weiter: „Graf Hans wird nie ſeinen Vater abgeben; ich habe auch den Erblandesmarſchall öfters weinen ſehen, daß ſein Sohn keine Miene macht, um ihm nachzufolgen. Da iſt nichts als Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, kein Geheimniß ſicher vor ihm. Der Vater bietet Alles auf, um ihn für ſein Fach zu erziehen, aber trichtr' es ihm 'mal Einer ein! Das Erſte, was ein Staatsmann lernen ſoll, iſt dies: ſchnell und unvermerkt ſich etwas zu notiren, was man in einem diplomatiſchen Cirkel aus Unvorſichtigkeit fallen läßt. Der

Graf kann es ihm nicht beibringen, mit Gewandtheit ſich zu unterhalten oder am Spieltiſch zu ſitzen und zu gleicher Zeit ſich hinten in der Rocktaſche etwas zu notiren! Mein Alter kann das zum Verwundern ſchön: er unterhält ſich mit Ihnen und ſcheint in der Bruſttaſche etwas zu ſuchen, während gerade ſeine Hand dort beſchäftigt iſt, auf einem immer bereit gehaltenen Pergament mit einem Bleiſtift, der wie ein Zahnſtocher ausſieht und auch einer iſt, das Geſprochene zu notiren. War ja auch Herr von Hundt darüber einmal ſo boshaft und ſagte meinem Herrn, als dieſer ſich ſo lange die Zähne ſtocherte: Notiren Sie ſich etwas auf Ihren Zähnen? Die Bemerkung war um ſo bitterer, als der Erblandesmarſchall, ein alter Mann, deren nicht mehr viel hat.“ Es wurde wieder ſehr ſtark geklingelt. Der Kammerdiener lief und brachte geheimnißvoll die Depeſche zurück, die er einſiegeln mußte. Schlachtenmaler war in

der That neugierig. Er hätte gern gewünſcht, den Inhalt zu wiſſen, und geſtand es auch. Der Kammerdiener zögerte erſt künſtlich; dann meinte er, da ſie doch ſo ſchnell bekannt geworden wären, ſo wolle er ihm den Brief zu beſehen geben. Schlachtenmaler warf einen Blick hinein und fand, daß er eher Alles, nur nicht diplomatiſche Gegenſtände berührte. Es war ein Brief nicht ohne Sinn und Verſtand: die Reiſe, die Ankunft wurde beſchrieben; aber das eigentlich Geheimnißvolle wußte er nicht zu entdecken. Der Kammerdiener weidete ſich an der Verlegenheit und dem vergeblichen Bemühen des Bad-Inſpectors. Endlich nahm er lächelnd und mit hochwichtiger Miene, indem er ſich nach allen Seiten umſah und ganz leiſe flüſterte, die Chablone N° 78, legte ſie mit Behutſamkeit auf den Brief, ſah ſich nochmals um, ob ſie auch durch nichts geſtört würden, und, da Alles ſtill war, ſo bückten ſich Beide auf den Brief

herab und fingen an zu buchſtabiren. Folgendes brachten ſie nun als den weſentlichen Inhalt der Depeſche heraus: J–ch–b–i–t–t–e–u–m–ſ–e–ch–s–P–a–a–r–w–o–l–l–e–n–e–N–a–ch–t–m–ü–t–z–e–n! Indem knarrte nebenan eine Thüre; der Kammerdiener blies das Licht aus und drängte den Schlachtenmaler zur Thür hinaus. Dieſer ging leiſe die Treppe hinunter und fand ſchon unten im Schloßhofe das ewig geſattelte Courierpferd, auf die wichtige Depeſche wartend. Der Kammerdiener erſchien, der Brief wurde am Sattelknopf in einer ledernen Taſche befeſtigt, der ſchleunigſte Ritt wurde noch einmal anempfohlen, der Reitknecht ſtieg auf, und fort trabte der arme Gaul zur Verwunderung aller Badgäſte, die die Fenſter öffneten und ſich neugierig frugen, was der Courier wohl Wichtiges in ſo ſpäter Nacht noch zu überbringen hätte. Man ſah hier gleich des Grafen von Leibrock raſtloſe Thätigkeit und ſeinen politiſchen Verſtand.

Achtes Kapitel.

Fragmente eines Seitenſtücks zu den Memoiren des Freiherrn von H — dt.

— — — Eine der heiterſten Erinnerungen aus meiner diplomatiſchen Laufbahn iſt der Amalienbader Congreß, wenn man Congreß eine Entrevue * zweier Diplomaten nennen kann, die den Auftrag hatten, zwei kleine Staaten um jeden Preis zu verſöhnen. Das Lächerliche dieſer Erinnerung liegt hauptſächlich in dem Widerſpruch dieſes ſo einfachen Zweckes,

* Dieſe franzöſirende und überhaupt auch mehr weltmänniſche Sprache, die auffallend genug gegen unſre bisherige Darſtellung abſtechen wird, muß man dem Freiherrn von Hundt zu gute halten. Er hat ſich in der Schule von Woltmann und Varnhagen gebildet.

mit den von den beiden Abgeſandten aufgebotenen Mitteln. Man hätte, wenn man dieſe Schwierigkeiten ſah, die ſich die beiden Männer machten, glauben ſollen, es handelte ſich um die Wiedereinfugung höchſt gefährlich ausgerenkter Glieder des europäiſchen Staatskörpers, während einige ſtreitige Punkte über Erbſchaftsſachen, Enclaven und einige wenige adminiſtrative Berührungen, die allerdings für zwei dicht an einander grenzende Länder Lebensfragen ſind, den Gegenſtand der Verhandlungen abgaben. Wenn es einige Dornen an jenen Roſen gab, die wir auf höhere Anweiſung ohne Widerrede pflücken mußten, ſo waren es die Verſtimmungen, die zwiſchen beiden zu vermittelnden Höfen ſeit einer gemeinſchaftlichen Kriegsübung eingetreten waren, wo eine Partei von der andern mit willkürlicher und gegen alle genommene Abrede verſtoßender Rückſichtsloſigkeit behandelt worden zu ſeyn vorgab. Ich wenigſtens hatte das Intereſſe

jenes Hofes zu vertreten, dem man von der andern Seite das Meiſte an dieſem Verſchulden aufgebürdet und aus Aerger darüber alle jene freundnachbarlichen Bezüge aufgekündigt hatte, welche durch die Amalienbader Unterredung wieder in das alte Geleis der Freundſchaft ſollten zurückgeführt werden.

Ich hatte dabei mit einem Gegner zu thun, der die wunderliche Grille beſaß, aus der Diplomatie einen Selbſtzweck machen zu wollen. Graf L....... war ein Original-Ueberbleibſel aus einem Jahrhundert, welches die Würde des Menſchen in der peinlichſten Beobachtung von Förmlichkeiten erblickte. Jünger einer Politik, die keine Ahnung von den Veränderungen des Zeitgeiſtes hatte, ſondern in der Geſchichte nur die Namen und Perſonen, nicht die Begriffe und Vorausſetzungen ſich ändern ſah, hatte Graf L. überdies eine ſo hohe Vorſtellung von der Unfehlbarkeit ſeines Verſtandes und der Feinheit ſeiner klügelnden Berechnungen,

daß man die Berührungen mit ihm allerdings zunächſt als eine Quelle vielen Aergers, aber zuletzt doch, wenn man ſich beruhigt hatte, auch einer nicht oft gebotenen Unterhaltung betrachten mußte. Im Augenblicke, wo man ihm gegenüberſtand und die kleinen Fechterkünſte ſeiner eingebildeten Schlauheit pariren mußte, konnte man es nicht ohne das Gefühl einer unerträglichen Beläſtigung und einer alles Verſtändniß hindernden Verzögerung thun; doch, wer ſich durch ſeine Umtriebe nicht irre machen ließ, wird mir bezeugen müſſen, daß der Rückblick auf eine mit dem Grafen L. einmal gepflogene Verhandlung ein koſtbares Cabinetſtück diplomatiſcher Erinnerungen iſt. Ich muß ſogar geſtehen, daß ich etwas vermiſſen würde, wenn meine Welterlebniſſe nicht auch auf einen Mann geſtoßen wären, der aus der am meiſten durch vorliegende Facten und durch die Umſtände beſtimmten Wiſſenſchaft eine Sache für ſich, eine abſolute Theorie

machen wollte. Es ſchien in der That, als wollte Graf L. die Originalität ſelbſt zur Evidenz eines Rechenexempels erheben.

Nachdem ich ſchon ſo viel von dieſem Talleyrand leerer Formen gehört hatte, war meine Neugier nicht wenig geſpannt, als wir uns in einem eigens für unſere Beſprechungen beſtimmten Saale auf dem Schloſſe in Amalienbad zum erſten Male begegneten. Es iſt immer ein eigenes Gefühl, deſſen ich geſtehen muß nie recht Meiſter geworden zu ſeyn, wenn ſich zwei Diplomaten, die beſtimmt ſind, gegen einander zu operiren, gegenüber treten. Man kann dieſen erſten, ſcheu prüfenden und kaum das Auge des Andern aushaltenden Blick einen Triumph, aber auch eine Demüthigung unſerer Civiliſation nennen. Ich muß ſagen, daß es mir immer ſchien, als würde in dieſer peinlichen Stellung die Menſchenwürde recht mit Füßen getreten. Hier bricht nirgends ein Strahl jener göttlichen Liebe, die der Himmel

in unſere Seelen pflanzte, durch das ängſtlich und mit allen Kunſtmitteln eines eigentlich im Gemüth gar nicht vorhandenen Haſſes ausgerüſtete Benehmen hindurch. Ich wüßte keine andere Situation im Leben, die dieſer vergleichbar wäre, als die auf der akademiſchen Menſur. Wer ſich aus ſeinen Studentenjahren jener kaltblütigen Malice erinnert, mit welcher ſich die Duellanten gegenüber zu treten pflegen, dem wird dieſe liebloſe und ſcheinbar ganz apathiſch ausſehende höchſte Nervenſpannung deutlich werden, wenn ſich, etwa in einer Geſellſchaft, wo über ganz gleichgültige Dinge verhandelt wird, die Thür öffnet, und derjenige hereintritt, dem man beauftragt iſt auf den Dienſt zu paſſen, und der ſeinerſeits gegen uns ſelbſt die gleiche verrätheriſche Wachſamkeit üben muß. Dies zufällige Begegnen iſt mir noch peinlicher, als das Stirn gegen Stirn gerichtete Unterhandeln, wo ich wenigſtens immer die Sitte jener Diplomaten vermieden

habe, welche auch hier nicht unterlaſſen können, Verſteckens zu ſpielen und über ihr Auge zu wachen, da ich es meiſtens vorzog, dem Andern offen die Karten zu zeigen, welche ich auswerfen konnte, und rund zu erklären, was ich fordern mußte, um bei meinen oft ſehr unredlichen Inſtructionen zwar ein gebundener, aber doch ehrlicher Mann zu erſcheinen. Wenn ich diesmal befangener als Jener, ſo trug die Schuld davon des Grafen L. wunderlicher Ruf und der allerdings auch nicht abzuleugnende Umſtand, daß man, wie es Menſchen gibt, die erſt im Angeſicht des Feindes tapfer werden, auch in der diplomatiſchen Verhandlung gereizt, angreifend, biſſig wird, wenn man einer entſchieden feindſeligen Herausforderung gegenüberſteht.

Ich war zunächſt derjenige, welcher die Unterhandlung zu eröffnen hatte, denn auf Veranlaſſung meines Hofes war ſie eingeleitet; wir waren diejenigen, welche ſich von der

Gegenpartie beeinträchtigt glaubten. Ich ſehe noch die Miene, welche der äußerſt ſorgfältig friſirte und gepuderte Graf L., eine beleibte und faſt behagliche Figur, annahm, als ich meinen Vortrag geendet hatte. Während ich doch wußte, daß er keine Erlaubniß hatte, mir irgend einen der wichtigeren meiner Anträge abzuſchlagen, ſtellte er ſich, als thäten ihm die Ohren weh, eine Reihefolge ſo unnützer vergeblicher Forderungen anzuhören, und es brachte mich wirklich in Verwirrung, als er mit der künſtlich erſonnenen Befremdung ſagte: Aber, Herr Oberſthofmeiſter, was wollen wir uns die ſchöne Zeit verderben, auf dieſe unzähligen, höchſt unmöglichen Punkte einzugehen? Darauf begann er vom Bade, von der diesjährigen Saiſon, von der faſhionablen Welt, und bemerkte, als ich wieder auf den eigentlichen Gegenſtand einlenkte, indem er mit dem Stuhle rückte: Sie ſcherzen nur, Herr Oberſthofmeiſter, Ihr Memoire ſcheint

mir mehr eine im rhetoriſchen Styl verfaßte, übertreibende Ausarbeitung eines kleinen Stoffes, als die Grundlage unſrer Verhandlungen zu ſeyn. Dabei zog er ſeinerſeits eine Schrift hervor, die er mir vorlas, und worin mit Redensarten, die immer daſſelbe ſagten, die geſchichtliche Entwickelung der politiſchen Relationen der beiden Fürſtenhäuſer ſeit hundert Jahren bis zu dem verunglückten Manoeuvre erzählt wurde. Als er geendet, brach ich den Eindruck, den er aus dieſem Aufſatze ſich verſprach, kurz mit den Worten ab: Was ſoll das? Der Bruch iſt da; aber wir ſollen ein Band dafür entdecken. Lieber wär' es mir, Sie zeigten mir an jeder einzelnen Forderung, die ich mache, die hiſtoriſch ſtatiſtiſchen Gründe, welche Sie zwingen, ſie mir abzuſchlagen! Und ſo ſtand ich auf, da mir das Sitzen im aufgeregten Zuſtande unmöglich iſt, und fing mit der Regulirung der Erbſchaftsanſprüche an, welche des Grafen Hof an den meinigen machte.

Ich muß es mit Erröthen geſtehen, daß alles das Lächerliche, welches man vom Amalienbader Congreſſe erzählt hat, allerdings begründet iſt. Es handelte ſich um einen Erbſchaftsunterſchleif, den der Fürſt von Vierhufen den Vorfahren meines Souverains vorwarf, um zwanzig an der Verlaſſenſchaft eines beiden Höfen angehörigen Verwandten fehlende Schweizeruhren, um zweiundfünfzig dreieckige Hüte, einen ſilbernen Bettwärmer von ausgelegter Arbeit, um drei goldene Nachttöpfe und eine Menge chineſiſcher Figuren, welchen am Todestage des Urahns die diamantenen Augen wären ausgeſtochen geweſen. Der Graf verbat ſich den leichtfertigen Ton, mit dem ich über dieſe Gegenſtände ſprach, worauf ich ihm einwandte: Ja, dann laſſen Sie uns abbrechen; dann müſſen wir an den Bundestag gehen und ein auſträgalgerichtliches Verfahren einleiten. Ich hätte, fuhr ich fort, die ſtrengſte Weiſung, daß, wenn dieſer Gegenſtand

nicht in Güte fallen gelaſſen würde, ich ihn unverzüglich als nur durch gerichtliches Erkenntniß zu löſen anzeigen ſollte; worauf Graf L. ſehr unwillig erklärte, bis zu ſolchen extremen Maßregeln und Bundestagseinmiſchungen wär' er, dreier Nachttöpfe wegen, nicht geſonnen zu gehen, und damit war ich denn in dieſer Rückſicht im Reinen und am Ziele.

Es würde mich zu weit führen, den ganzen Verlauf dieſer erſten Sitzung hier wiederzugeben. Ich lernte in der That einen Staatsmann kennen, der beim weſtphäliſchen Frieden nur gefehlt hätte, um ihn noch mehr in die Länge zu ziehen. Kaum hatte er mir eine Forderung eingeräumt, ſo ſtellte er ſich im nächſten Augenblick ſo vergeßlich, daß ich ihn daran wieder, als wär' es ihm wildfremd geworden, erinnern mußte. Die einzige Urſache, warum ich nicht dieſem Gewirr gegenüber Alles verloren gab und an die Abreiſe dachte, war die Gewißheit, daß des Grafen Inſtructionen

mit den meinigen gleich lauteten, und demnach das Verſtändniß zuletzt gar nicht ausbleiben konnte. Dem Grafen gegenüber ſtehend, konnte ich hieran nur wie an etwas Unglaubliches denken: denn gerade das Zunächſtliegende rückte er in die weiteſte Ferne, das Deutlichſte gab er für unklar aus, und das wirklich Schwierige umging er, wie etwas, das ſich des Aufwandes vieler Mühe nicht verlohne und ſich ſchon zuletzt als Zugabe von ſelbſt ergeben würde. Kam ich wirklich auf Punkte, wo ich begierig war, ſein Gebot oder Gegengebot zu hören, ſo verfiel er, wenn er durchaus nicht mit der Sprache herausrücken wollte, auf ein Huſten und Räuſpern, ein Nieſen und Schnupftuchziehen, daß ich die Hoffnung aufgeben mußte, aus dieſen Manoeuvres eine ſichere Meinung herauszuhören. Er fing einen Satz an, nahm dann eine Priſe, wollte ihn fortſetzen und ſtand nun mit aufgerichteten offnen Naſenflügeln in der Erwartung da, zu

nieſen. Endlich entlud er ſich mit heftigem Geräuſch, ſprach dazwiſchen immer fort Dinge, die ich verſtehen konnte, fing nun an zu ſchnauben und zu räuſpern, hatte ſcheinbar etwas in die unrechte Kehle bekommen und ſchloß dann, nachdem ſich der aufgeregte Sturm ſeiner Naſen-, Kehl- und Gurgelorgane beſchwichtigt hatte, mit der Erklärung: Dies iſt meine Meinung!

Wenn man in dieſem Maße Jemanden, an deſſen geſunden Sinnen man zu zweifeln gerade keine ausdrückliche Veranlaſſung hat, Komödie ſpielen ſieht, ſo iſt es wohl zu verzeihen, wenn man öfters in der That nicht mehr weiß, ob man eine Täuſchung vor ſich ſieht oder am Ende doch wohl etwas, das einen Schein von Wahrheit für ſich hat. Man geräth in eine Verwirrung, deren nächſte Folge die iſt, daß man ſich aus ihr durch ein Aufnehmen der dargebotenen Fäden, durch ein Eingehen auf den vorgeſchlagenen künſtlichen Kampf zu retten

ſucht. Ich will nicht verſchweigen, daß mich die Umtriebe des Grafen allmählich zwangen, auf ſie einzugehen. Wie wir mit einander auf- und abgingen in dem geräumigen Saale, bemerkte ich, daß er mit einem Zettelchen wie in der größten Zerſtreuung ſpielte. Ein Diplomat kann eine ſolche Entdeckung nie ohne eine Aufregung und den Wunſch der Bemächtigung machen. Ich hefte meine Blicke geiſtig feſt auf das Papier, es entfällt, wie zufällig, den Händen des Grafen, der plötzlich die Uhr zieht und für heute die Verhandlung abgebrochen wünſcht. Ich ſehe den Zettel auf der Erde liegen, laſſe, wie zufällig, mein Taſchentuch darauf fallen und ſteck' es unerſchrocken ein. Wir empfehlen uns Beide ſchnell, und kaum bin ich auf dem Wege zu meinen Zimmern, ſo entfalt' ich das Blättchen. Nachdem ich den Inhalt deſſelben geleſen hatte, geſtehe ich, daß ich mich ſchämen mußte. Es enthielt einige Notizen, welche gerade Alles das, was

mir der Graf eingeſtanden hatte, am meiſten in Abrede ſtellten. Er hatte beabſichtigt, mir dieſen Zettel in die Hände zu ſpielen und dadurch meine Ungewißheit über den Stand der zu verhandelnden Fragen in völlige Verwirrung zu bringen. Ich durchſchaute die Abſicht und ließ mich nicht täuſchen. Ich wußte ja, daß die Diplomaten öfters Briefe, ohne Chiffern und leicht zu öffnen, expediren, gerade, damit ſie aufgefangen, erbrochen und geleſen werden. Als die Ruſſen im Jahre 1811 erwarteten, Oeſtreich würde ſich ihnen zum Kriege gegen Napoleon zuwenden, wie mancher Brief iſt damals von den Franzoſen aufgefangen worden, dem Metternich gerade von Seiten mancher Hofdamen oder anderer ſcheinbar indifferenter Perſonen die größte erkünſtelte Sorgloſigkeit, die man nur im Angeſicht des Feindes haben kann, hatte einflößen laſſen. Man kann daher wohl in der Diplomatie annehmen, daß, wenn man durch irgend eine

Unterlaſſungsſünde des Gegners in den Beſitz wichtiger Nachrichten gekommen iſt, dieſe in hundert Fällen neunzig Male gerade die Beſtimmung haben, uns irre zu führen; wodurch ich denn auch hinreichend genöthigt war, mich von meiner bisherigen Beurtheilung der zwiſchen mir und dem Grafen ſchwebenden Sachlage durch dieſe ſcheinbar gelungene Diverſion deſſelben nicht abbringen zu laſſen.

Am folgenden Morgen ertappte ich den Grafen wieder auf einer neuen Spiegelfechterei. Kaum hatte ich mich nämlich zur Fortſetzung der begonnenen Verhandlungen gerüſtet, ſo hieß es, der Graf wäre — abgereist. Im erſten Augenblick ſetzte mich dies Verfahren allerdings in Erſtaunen und flößte mir Beſorgniſſe ein. Aber gerade die Verlegenheit, in der ich mich befand, half mir, für die Veranlaſſung deſſelben Aufklärung zu finden. Eine kleine Caleſche war allerdings in aller Frühe fortgefahren; ob ſie aber den Grafen wirklich

enthielt, bezweifl' ich. Es fiel mir ein, daß es eine alte Lehre der verſchmitzten Diplomatenpraktik iſt, nicht immer auf demſelben Platze zu bleiben und gleichſam vor den ſichtlichen Augen ſeiner Gegner nicht alt und grau und wenigſtens gewöhnlich und alltäglich zu werden. Ein Geſandter gewinnt viel, wenn er mitunter kleine Reiſen und ſich dadurch zum Gegenſtand eines bei jeder Rückreiſe immer wieder friſchen Intereſſes macht. Ruſſiſche Geſandte in Paris und London ſollten nie länger auf dieſen Stationen ſeyn, als ein halbes Jahr; öſterreichiſche, z. B. am Bundestage, ſind es auch bekanntlich nicht. Herr von Münch-Bellinghauſen verſteht es vortrefflich, durch ſeine längere Abweſenheit vom Bundestage ſich bei jeder Rückkunft von Wien immer wieder ein neues und imponirendes Intereſſe zu geben. Die Zeitungen berichten mit Sorgfalt den Tag der Abreiſe und der Wiederkunft, der Geſchäftsgang am Bundestage

richtet ſich nach dieſem Kommen und Gehen, und Oeſterreich hat davon den Vortheil, Preußens bequem und behaglich in Frankfurt ausdauernde Repräſentation in den Hintergrund zu ſtellen. Nicht anders mochte Graf L. verfahren. Da es ihm im Großen nicht möglich war, die Launen einer mächtigen Diplomatie nachzuahmen, ſo verſuchte er es im Kleinen. Im Verlauf des Congreſſes verſchwand er nicht weniger als viermal vom Schauplatze der Begebenheiten. Die Caleſche fuhr ab, wohin, wußte Niemand. Sie blieb einen, mehrere Tage aus, und, da ſie Nachts zurückkam, ſo ließ ſich nicht entſcheiden, ob ſie wirklich den Grafen zurückbrachte, oder ob dieſer ſich inzwiſchen freiwilligen Stubenarreſt auferlegt hatte. Später hört' ich einmal, daß er ſeinen Leuten die Bewahrung dieſes Geheimniſſes nicht mehr anzuvertrauen wagte, und daß man ihn, den alten Mann, einmal in dem Keller ſeines Hauſes verſteckt betroffen habe, während

in den Zeitungen ſtand, daß er auf einer Reiſe begriffen wäre. Und, wenn ſich dieſe Reiſen nicht ausführen ließen, ſo ſuchte der Graf wenigſtens dadurch ſein Princip geltend zu machen, daß er ſogar bei mündlichen Verhandlungen öfters um Entſchuldigung bat und ſich auf Augenblicke aus dem Zimmer entfernte. Den Ruf, daß er ein Mann wäre, der das Waſſer nicht halten könne, ſcheute er weit weniger, als den Verluſt jener kleinen Vortheile, die er durch ſein auffallendes und für die Gegenpart allerdings läſtiges Benehmen davonzutragen glaubte.

Es wurden im Verlaufe der Unterhandlungen von dem Beſitzer des Amalienbades und verſchiedenen vornehmeren Mitgliedern der ſehr gemiſchten Kurgeſellſchaft einige kleine Feſte veranſtaltet, denen die, harmloſe und nur im Allgemeinen ausgeſprochene Abſicht, die anweſenden Diplomaten zu ehren, zum Grunde lag. Hier ſpielte der Graf L. die wunderlichſten

Rollen. In einem Cirkel beim Grafen von d. N. erdrückte er mich faſt mit Höflichkeiten, die ich nicht erwidern konnte, da ſie, zumal nach einer ſehr heftigen Begegnung, die wir an demſelben Vormittage gehabt hatten, kaum am paſſenden Orte zu ſeyn ſchienen. Die glatten, faſt zärtlichen Manieren des Grafen L. zwangen mich, auf meiner Hut zu ſeyn und ſie durch ein ähnliches Betragen weniger zu erwidern, als zurückzuweiſen. Ich ſah mich genöthigt, auf die Faree des Grafen einzugehen und vor der Geſellſchaft ein Schauſpiel durchzuführen, welches Einige der Anweſenden ſicher geſcheit genug waren zu durchſchauen. Wir behandelten uns mit einer Auszeichnung, als hätten wir eben unſere erſten Gegenviſiten gemacht. Er ſchien nur auf den Wink meines Auges zu warten, um jedes kleine Bedürfniß, das ich etwa äußern dürfte, gleich wahrzunehmen und, wo möglich, zu befriedigen. Dieſe Sorgfalt erſtreckte ſich ſogar ſo weit,

daß er, als die Sonne ſo in's Fenſter ſchien, daß ich von ihrem Schein getroffen wurde, lief und heftig an den Rouleaux zerrte, bis oben ein Nagel wich und ſie hinunterſtürzten. Mich zwang nun wieder der gleiche Trieb, ihm gefällig zu ſeyn, den er künſtlich in mir aufgeregt hatte, den gebröckelten Kalk von ſeinen Kleidern wiſchen zu helfen und mich als die Urſache einer Verwirrung anzuklagen, die ſich der ganzen Geſellſchaft bemächtigte. Es kam ferner, der gemiſchten Geſellſchaft wegen, zu Geiſtesſpielen, in welchen er alle Spitzen ſeines nicht gewöhnlichen Verſtandes auf mich richtete, ſie aber durch darauf befeſtigte Blumengewinde zu eben ſo vielen Huldigungen machte. Es iſt mir nie ſo viel Erfreuliches geſagt worden, und nie hab' ich mich in dem Grade bemüht, auf Jemanden wohlthätig zu wirken, als an jenem Tage.

Bei einer andern feſtlichen Gelegenheit ſchien dagegen der Graf L. dieſe Rolle gänzlich

vergeſſen zu haben. Er hatte Urſache, mich weniger zu ſchonen, als neulich, wo wir auf dem Punkte ſtanden, uns unverrichteter Sache zu trennen. Einige ſeiner Forderungen waren an meinem feſten Willen, ſie ihm zu verweigern, geſcheitert, andere hatte er mir nach heftigen Debatten einräumen müſſen. Weil er wohl wußte, daß ich nach einem ſolchen Vorgange an ihm keine üble Laune wahrnehmen durfte, und er doch nicht heiter genug geſtimmt war, mir in Gegenwart ſo vieler Zeugen den Hof zu machen, ſo zog er diesmal andere Saiten auf. Er ſpielte den Zerſtreuten, den Abweſenden, den alten ſchwachen Mann, der jede Minute etwas vergaß und ſich nicht einmal auf das kaum Dageweſene beſinnen konnte. Die künſtlichen und bewußten Irrthümer ſpielen bekanntlich eine große Rolle in der diplomatiſchen Kunſt. Man erzählt ſich, daß Graf L. auf dieſe Art ſeinem Fürſten den Titel königliche Hoheit ſtatt

Durchlaucht verſchafft hatte; er hatte ſich in mehreren Depeſchen an fremde Höfe dieſes Titels bedient, gleichſam aus Verſehen, und faſt alle hatten blindlings, die Depeſchen vor den Augen, den Titel in ihre Antwort rückübertragen, woraus eine formelle Anerkennung, die ein factiſches Recht hatte, unbedingt hergeleitet wurde — eine Intrigue, die ſtark an jenen künſtlichen Dechiffrirfehler erinnert, durch welchen die preußiſche Königswürde vom kaiſerlichen Hof in Wien anerkannt wurde. Und doch war Graf L. an jenem Abende, trotz ſeiner Zerſtreuung, geſammelt genug, mir einige Streiche zu ſpielen, die Diplomaten unbedingt nicht ertragen können. Er faßte nämlich zuweilen Jemanden von ſeinen oder meinen Attaché's beim Knopfloche und ſtellte ſich mit ihnen, leiſe wiſpernd und mich ſtarr fixirend, in eine Fenſterniſche. Man kann ſo etwas nicht ſehen, ohne von der Vorſtellung gepeinigt zu werden, man wäre ſelber der

Gegenſtand jener geheimen Mittheilungen. Ich weiß ſicher, daß der Graf dieſe Umtriebe nur anlegte, um mich in Verlegenheit zu ſetzen und mich gleichſam mit unſichtbaren und gar nicht vorhandenen Netzen zu umſtricken. Bedauert hab' ich einen jungen Mann, der die Badeſaiſon mitmachte, einen jungen Literaten Namens Schmeißer. Dieſer hatte einige überſchwängliche Worte, die ſehr viel Geiſt und noch mehr Arroganz verriethen, fallen laſſen. Der Graf, ſcheinbar geblendet von dem Glanz dieſer Behauptungen, ſtand auf, winkte dem jungen Manne, faßte ihn vertraulich in's Knopfloch und ſtellte ſich mit ihm an die Fenſterbrüſtung. Ich ſah es, daß der Literatus hochroth wurde: denn Graf L. fing von diplomatiſcher Carrière, claſſiſchem Styl, geiſtreichen Wendungen, von Manifeſten, Depeſchen und officiellen Zeitungsartikeln an und eröffnete dem jungen Manne Perſpectiven, für welche, ich erfuhr es ſpäter, der Graf

am folgenden Tage, als ihm der Glückliche einen Beſuch machen wollte, kein Gedächtniß mehr hatte. Ein grauſamer Riegel wurde vor die Camera obſcura geſchoben, in die ihn der Graf nur meinetwegen hatte blicken laſſen: denn auf mir ruhte während des ganzen Geſprächs in der Fenſterbrüſtung ſein Auge; um mich in Schach zu halten, hatte er mit aller Welt zu flüſtern und Geheimniſſe zu verhandeln; und ich muß geſtehen, die Stellung zweier diplomatiſchen Contremineurs iſt ſo kitzlich, daß ich während ſolcher Umtriebe nie recht meiner ſelbſt Meiſter ſeyn konnte, ſondern immer in einer gereizten Spannung daſaß, die ich durch frühere Entfernung aus der Geſellſchaft abzubrechen ſuchen mußte. Der Literat that mir leid; die Ausſicht, eine Stelle, wie Herr von Gentz ſie bekleidete, zu bekommen, war ihm nur zu einem ihm ganz unbekannten, intriganten Zwecke eröffnet worden. Er wußte nicht, daß er, indem ſeine Geiſtesgaben einen

großen Triumph zu feiern ſchienen, lediglich nur eine Statiſtenrolle ſpielte.

Ich erfuhr es ſchon von meinen Leuten, daß der Graf L. eifrig bemüht war, ſich nach meinen etwaigen kleinen Schwächen zu erkundigen. Ich mag deren ſehr große haben; aber die kleinen Laſter mit ihrem Gefolge von Blößen, die man der Welt gibt, von Lächerlichkeiten und oft merklichen Nachtheilen hab' ich von jeher gehaßt. Mein Weſen iſt moraliſch und körperlich zu nüchtern, als daß ich für die Ueberrumpelungen des Grafen L. eine Breſche hätte darbieten können. Ich beſaß für den fernern Verlauf unſrer Verhandlungen einige Geheimniſſe, von denen ich um ſo mehr wußte, daß der Graf um jeden Preis dahinter kommen wollte, als ich auch in der That einen Courier erhielt, der mir Nachrichten überbrachte, die meine Inſtruction zwar nicht weſentlich, aber doch in einigen Punkten veränderten. Der Graf bot Alles auf, um hinter

den Inhalt dieſer Depeſche zu kommen; da ſie aber nur mir bekannt war, ſo konnte ſie auch nur aus mir ſelbſt herausgelockt werden. Wenn Diplomaten alle Wege vergebens verſucht haben, das wußt' ich wohl, ſo ſteigen ſie zu den thieriſchen Leidenſchaften herab und ſuchen auf dieſe zu wirken. Ich hörte an den Geſtändniſſen meiner Leute, daß der Graf ſchon bis auf dieſe letzten Hülfstruppen gekommen war. Nun, dacht' ich, ſo erlaubſt du dir zur Abwechslung einen Scherz mit ihm! Ich gab meinen Leuten Anweiſung, bei nochmaliger Anfrage ungefähr ſo viel fallen zu laſſen, als wär' ich etwas ſchwach im Trinken und übernähme mich darin leicht, falls man Geſchick genug hätte, mich dabei etwas in Zug zu bringen. Dieſe Notiz zündete, und noch auf denſelben Abend lud mich Graf L. zu einem kleinen vertrauten Abendeſſen bei ſich ein. Der Speiſen waren nicht viel, aber der Weine weit mehr; Graf L. ſagte, die Küche könne

er nicht ſo mit ſich führen, wie den Keller Er war ungemein heiter, ſprach über Dinge, für die ich ihm kaum eine Empfänglichkeit zugetraut hätte, und würde mich in der That redſelig und durſtig gemacht haben, hätte ich mich nicht gerüſtet. Aeußerlich jedoch that ich, als wär' ich einer jener militäriſchen Diplomaten, die jetzt ſo üblich ſind, und denen man ſich allerdings nicht beſſer nähern kann, als wenn man ſich mit ihnen betrinkt. Da ich aber mein Trinken, das ich allerdings nicht ganz unterließ, an einen feſten Vorſatz, nämlich an die Bedingung geknüpft hatte, daß es mir Graf L. darin, wenn nicht zuvor, doch gleich thun müſſe, ſo ſtellte ſich bald ein Erfolg heraus, der in der That ein Werk der Nemeſis ſchien. Ich hatte einen feſten, leitenden Gedanken, der mir Kraft gab, meine Beſinnung vollkommen zu beherrſchen; Graf L. dagegen, ſtürmiſch nur an das ſcheinbare Gelingen ſeiner Liſt denkend, hatte ſein Bewußtſeyn

nicht ſo ſiegreich in der Gewalt; die Wellen der durch den Wein erregten Heiterkeit glitten über ſeine Beſonnenheit hinweg und betäubten bald alle die Vorſätze, die er, ſeines Einfluſſes auf mich gewiß, für ſich ſelber gar nicht gefaßt zu haben ſchien. Nun war das Verhältniß umgekehrt. Ich nüchtern, Graf L. trunken. Ich heiter und mittheilſam, Graf L. aber, um mich zum Aeußerſten zu verlocken, ſchwatzhaft, rückſichtslos und zuletzt ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig. Um ihn nicht mißtrauiſch zu machen oder, was in dieſem Zuſtande ſo leicht iſt, zu erzürnen, befriedigte ich ihn mit erſonnenen und irrthümlichen Zugeſtändniſſen und riß ihn damit ſelbſt zu einer Beichte hin, die er mir freiwillig, jetzt ohne allen Rückhalt, mit drolligem Jubel gab. Wollt' ich alle die Intriguen, die er mir damals von ſich erzählte, hier wiedergeben, ſie würden ſich wie die Geſchichte eines diplomatiſchen Gilblas ausnehmen. Erſt in tiefer Nacht ſchieden wir.

Das Erwachen muß für Graf L. fürchterlich geweſen ſeyn. Da die Anker ſeines Gedächtniſſes mit dem Rauſche fortgeſpült geweſen waren, ſo hatte er ſelbſt von den Erfindungen, mit denen ich ihn bediente, nichts behalten können. Aus der Leere ſeines Gedächtniſſes mußte ihm am folgenden Morgen gleich erklärlich geweſen ſeyn, wie er ſich den Abend vorher verrechnet hatte. Was er ſelbſt nicht wußte, beſtätigten ihm die Bedienten. Der Gedanke, daß er ſelber gewiß mehr geredet hätte, als ſich mit ſeinem Syſteme der Schweigſamkeit und Klugheit vertrug, peinigte ihn ſicher entſetzlich. * Er fühlte, daß er in dem gemeinſchaftlich von uns angeſtellten Wettlaufe weit hinter mir zurück blieb, ſeitdem er ſich in dem Grade vergeſſen und in eigenen Gruben

* Ohnehin wird das Gefühl nach einem verſchlafenen Rauſche darum ſo bitter, weil man ſich der vielen exaltirten Reden wegen, die man dabei geführt hat, und von denen ein wirres Echo Einem noch immer im Ohre nachklingt, recht abgeſchmackt und dumm vorkömmt

fangen konnte, und mußte nun das Aeußerſte aufbieten, um wieder mit mir in gleichen Schritt zu kommen. Ich geſtehe, daß Graf L. ſich hierbei wieder einer Liſt bediente, die nicht klüger erſonnen ſeyn konnte. Er fing nämlich an, da er doch einmal wußte, wie viel oder wenig mir im Moraliſchen beizukommen wäre, meinen Abſcheu gegen Lügen und Verſtellungen auf eine ſehr empfindliche Probe zu ſtellen. Um mich zu zwingen, die Verhältniſſe einiger Fragen nach ihrer Wahrheit einzugeſtehen, kam er auf den glücklichen Einfall, ſie mir durch Lügen zu entlocken. Er ſtellte die keckſten Behauptungen auf, auf welche er ſo entſchiedene Schlußfolgerungen baute, daß ich in die peinlichſte Ungewißheit gerieth, ob ich ſie auf ſich beruhen laſſen oder widerlegen ſollte. Er nahm z. B. irgend eine Verfahrungsweiſe meines Hofes als etwas an, das ſich von ſelbſt verſtände und allgemein bekannt wäre, baute hierauf nun Folgen über Folgen, die ſich bald

in ſolche Annahmen verloren, daß ich, da ſie ſich wie Anklagen und gefährliche Irrthümer anhörten, ſie allerdings nicht ohne Widerlegung laſſen konnte. Man denke ſich hierin meine ſchwierige Aufgabe! Ich wußte, daß mir Graf L. auf dieſe Art einige allerdings nicht unweſentliche Geheimniſſe entlocken wollte; und war doch wieder zu gewiſſenhaft und zu ſehr Feind der Lüge, als daß ich ihm ſeine irrthümlichen Vorausſetzungen hätte laſſen können; ich geſtehe, daß mich dieſer Mann durch ſein Spiel in eine ungemein ſchwierige Lage brachte. Mit dem Zugeſtändniß der Schlußfolgerungen aus ſeinen Lügen war eben ſo viel Gefahr verbunden, wie mit Einräumung der letztern ſelbſt. Hätte es ſich hier um Dinge von größerem Werthe gehandelt, wer weiß, ob Graf L. hier nicht ſeinen Gegner zu dem traurigen Bewußtſeyn getrieben hätte, daß er aus dem Fuchseiſen jenes Mannes nicht gänzlich ohne einige Haare entkommen!

Von einigen kleineren Kunſtgriffen will ich nicht weitläufig reden: z. B. von ſeiner Methode, manche Dinge, die er ſelbſt nicht durchzuführen wagen durfte, einem Dritten in den Mund zu legen. Graf L. benutzte ſie gerade zu den größten Grobheiten. Nichts war ihm geläufiger, als zu ſagen: Ich erhielt einen Brief, in welchem man mir ſchreibt, daß Sie würden abberufen werden. Ein ander Mal behauptete er, in Zeitungen etwas Aehnliches geleſen zu haben; viele Keckheiten legte er Leuten aus der Geſellſchaft in den Mund, die er mir, um Unheil zu erſparen, hartnäckig verſchwieg. „Was würden Sie wohl thun," ſagte er am Vorabend unſrer Schlußverhandlungen zu mir, „wenn wir uns ohne Reſultat trennten, und Sie an unſern Hof als Geſandter in dem Moment geſchickt würden, wo alle Wahrzeichen auf einen Krieg deuten?" Noch heute bewundere ich die Aufrichtigkeit, mit der er mir damals (er konnte es ja, da kein Krieg

in Ausſicht war) einen förmlichen Curſus über die Maßregeln hielt, die er in einer ſolchen Lage ergreifen würde. Daß er mir hier einen wahren Schatz von durchtriebenen Maximen mittheilte, ſchien gleichſam aus dem Aerger hervorzugehen, wie nun der Congreß ein Ende, und ich vielleicht noch keine allzuvortheilhafte und ausreichende Beweiſe ſeiner außerordentlichen Leiſtungen hätte. Drollig war unter andern für den oben angegebenen Fall die Vorſchrift, daß, wenn z. B. ein Geſandter Napoleons in dem Augenblick nach Kaputh geſchickt worden wäre, wo ein möglicher Bruch zwiſchen Frankreich und Sayn-Sayn vorauszuſehen war, jener ſich beſonders dadurch auf ſeinem ſchwierigen Poſten inſinuirt haben würde, daß er über die geringfügigſten Dinge, die den Hof von Sayn-Sayn nur intereſſiren konnten, in den franzöſiſchen Blättern ein Aufſehen hätte machen laſſen. Man würde ſich in Kaputh gratulirt haben, daß z. B. kleine

Feſte des Landes, unbedeutende Bauten, fürſtliche Liebhabereien von dem Werthe für Frankreich ſeyn könnten, um ſogar im Moniteur darüber Berichte zu leſen. Eine Entenpfütze vor Kaputh, als ein großer Ladoga- oder Gardaſee im Moniteur hingeſtellt, würde den Hof von Sayn-Sayn für alle Forderungen Frankreichs empfänglich gemacht haben, wie es auch bekannt iſt, daß die Berliner ſchon deßwegen vor der Schlacht bei Jena ſehr gut auf Frankreich zu ſprechen waren, weil Ihnen Napoleon durch Correſpondenzen im Moniteur ſchmeichelte und mehrere Spalten dieſes officiellen Organs zur Beſchreibung des Stralower Fiſchzugs hergab. Die Berliner hätten ihm für dieſe Spalten, wenn nur nicht die Schlacht bei Jena gekommen wäre, gern aus eigenem Antriebe die Länderſtriche geſchenkt, welche Jerôme für die Arrondirung ſeines Königreichs Weſtphalen bekam. Kaum glaublich ſcheint es, daß Graf L. mit mir ſo heitre

Geſpräche führen konnte in einem Augenblicke, wo der Congreß beendet werden ſollte, und noch nicht ein einziges ſeiner Reſultate ſicher war. Graf L. hatte mich ſträflich hingehalten, alle meine Forderungen, die bewilligt werden mußten, ſchwebten noch unerledigt in der Luft, kein Punkt, keine Linie ſtand feſt, und am 1. Auguſt unbedingt mußte der Congreß zu Ende ſeyn. Es war am 31. Juli, wo Graf L. mir das Syſtem der Umtriebe erzählte, die er an unſerm Hofe, falls er dort Geſandter würde, ſpielen laſſen würde; beim Scheiden lag mir auf der Zunge, ihn zu fragen, was morgen werden würde? Er ſah mir's an und brach lächelnd und ſchnell ab. Unwillig ging ich auf meine Zimmer und ſetzte noch in der Nacht eine Note auf, die ihm am frühen Morgen ſchon überreicht wurde. Der erſte Auguſt war da, und noch keine einzige Frage erledigt. Ich bemerkte ſehr viel Unruhe im Schloſſe; die Promenade am Brunnen

war nicht ſehr zahlreich beſetzt. Es mußte etwas vorgefallen ſeyn. Graf L. expedirte vor meinen Augen einen Courier. Nicht lange darauf erhielt ich ſeine Gegennote. Sie ſchlug mir Seitens ſeines Hofes rundweg alle gemachte Bedingungen ab, und wünſchte Wiedereinſetzung der Sachlage in den frühern mißlichen Stand. Wie ich ſchon am Schreibtiſche meinen heftigſten Ingrimm zu beherrſchen ſuche, um einen Bericht an meinen Hof aufzuſetzen, und einem meiner Leute zu ſatteln befohlen hatte, vermehrt ſich die Aufregung im Schloſſe. Man läuft Trepp' auf, Trepp' ab, ich trete an's offene Fenſter und ſehe Graf L. an dem ſeinigen. Freundlich winkt er mit der Hand, ſo daß ich vor Zorn über dieſen Menſchen das Fenſter zuſchlage und zurücktrete. Indem bringt mir der Kammerdiener nicht nur ein neues Schreiben von drüben, ſondern ich ſehe auch eben einen zweiten Courier, den er expedirt hatte, aus dem Schloßhofe reiten. Die

erbrochene Note enthielt die Anzeige, daß in der Löſung unſerer Verhandlungen eine Kriſis eingetreten wäre, die den bevollmächtigten Geſandten Sr. Hoheit des Fürſten von Vierhuſen allerdings beſtimmen müſſe, die vorletzte Note zu desavouiren und des beſſern Vernehmens wegen nun, da die Veranlaſſung des Streites nicht mehr vorhanden wäre — da ſo eben der ehemalige Generaliſſimus, Baron Satan von Höllenſtein, geſtorben — auf die jenſeitigen Forderungen ohne Weiteres einzugehen. Somit hatte Graf L. aus den Leiden eines Mannes, der allerdings die entfernte Urſache unſrer Verhandlungen war, Veranlaſſung genommen, ſeine Verfahrungsweiſe zu maskiren und Widerſtand zu leiſten bis auf den Augenblick, der für den armen Dulder, den ſeit dem unglücklichen Manoeuvre geiſteskranken Baron von Höllenſtein, der letzte war. Ob und wie dieſer Sterbende mit unſerer Frage zuſammenhängen durfte, kümmerte

Grafen L. nicht. Er ſtand vor ſeinem Hofe als ein Ausbund der Klugheit da. Er hatte ſo lange temporiſirt, bis er ſagen konnte: Wir würden euch nichts, gar nichts bewilligt haben; da aber der Mann da geſtorben iſt, ſo geſchehe euch Alles, wie ihr's wollt! Man kann nicht leugnen, daß Graf L. durch dieſe Combination, wo die äußerſte Nothwendigkeit noch als gnädigſte Großmuth herauskam, ſich wirklich als einen ſcharfſinnigen Kopf bewährt hatte, und er des Großkreuzes des Civilverdienſt-Ordens wohl würdig war, das er von ſeinem Hofe für das Manoeuvre ſpäter bekommen hat.

Um dieſe Schilderung des Grafen L. vollſtändig abzurunden, muß ich noch hinzufügen, daß er ſehr geizig war. Und in der That geſtand einer ſeiner Bedienten, daß er das Ende des Congreſſes auch darum ſchon bis auf den Todestag des armen Barons verſchoben hätte, um nicht nöthig zu haben, die völlige

Ausſöhnung mit dem benachbarten Hofe und den glücklichen Ausgang des Congreſſes durch ein koſtſpieliges diplomatiſches Diner feiern zu müſſen. Unvergeßlich wird mir das Andenken dieſes exemplariſchen Menſchen bleiben.

Neuntes Kapitel.

Uebergänge und Ausläufe.

Es iſt möglich, daß die arme Celinde beim Tode ihres unglücklichen Mannes mehr von dem Schauer vor dem Tode überhaupt, als vom Schmerz über den Verluſt an ſich geängſtigt wurde. Wenn die weißen Tiſchtücher, mit welchen ein Sarg in die Grube gelaſſen wird, für Viele, die darum ſtehen, zu einem neuen fröhlichen „Tiſchlein, deck' dich" des Lebens gehören, und aus einer verlornen Hoffnung hundert neue blühen, einem erſtickten Athemzuge tauſend tiefere und ſchwellendere und belebtere nachfolgen, ſo hätte man

auch bei Celinden nicht lange darüber forſchen und prüfen ſollen, ob ihr die Blumen, die ſie auf des Gatten Grab pflanzte, recht vom Herzen gingen, oder ob ſie ihren wiedererwachten Sinn für das Leben und die Farbenſpiele der Sonne in ihnen verrieth. Wer kann hier entſcheiden und richten! Celinde hatte mit am Grabe geſtanden, als Blauſtrumpf die Leichenrede hielt; ſie fürchtete daheim ihre Einſamkeit mehr, als auf dem Kirchhofe das Gepolter des Sandes, den die Todtengräberſpaten auf den dumpf widertönenden Sarg ſchütteten. Wie Blauſtrumpf von den Feldherrntalenten des verabſchiedeten Kriegers ſprach und ihm, in Ermangelung einer in Amalienbad belegenen Garniſon, redend einige donnernde Gewehrſalven von Verdienſten um den Staat, das Fürſtenhaus und von Wiederſehen und Unſterblichkeit nachſchickte und ſogar ein dialektiſches Kreuzfeuer über den Werth eines höhern Militairs, der ſein Lebenlang

für die Erhaltung des Friedens beſorgt geweſen wäre, ſpielen ließ, blieben Celindens Augen trocken und irrten nur Hülfe ſuchend und obdachlos in dem Kreiſe der dazu aufgeforderten Leidtragenden umher. Als Blauſtrumpf aber begann von des Abgeſchiedenen letzten Lebenskämpfen zu ſprechen, von dem ſtillen ſeligen Geiſtesdämmern ſeiner Krankheit und von dem frommen Engel, der ihn trug, daß ſein Fuß an keinen Stein ſtieß, der ihn ſpeiste, wie der Prophet in der Wüſte geſpeist wurde, und Alle mit feuchten Blicken zu ihr hinſahen, da mußte man ſie fortführen und ihr unter den ſtillen Gräbern mit dem Troſte des Lebens zuſprechen, um nur den Durchbruch ihrer Thränen, die alle Faſſung fortzuſchwemmen ſchienen, zu hemmen. Ach, ſo kann uns ſelbſt eine Laſt theuer und lieb werden, wenn wir ſie lange getragen haben, und ein dem Tode längſt geweihtes krankes, verkrüppeltes Kind wird von Elternliebe nur mit

bitterſtem Schmerz herausgegeben. So weiß man auch nicht, was in Celindens Herzen ſchlummerte. Schon das Gefühl, daß ſie ſich durch ihres Gatten Tod erleichtert finden mußte, und das Geſtändniß dieſer Erleichterung, mußten ſie wehmüthig geſtimmt haben, wie es ja Menſchen genug gibt, deren Thränen eine Anklage ihrer trocknen Augen und ein Vorwurf ſind, den ſie ſich ihrer Kälte wegen machen, Menſchen, die nicht die ſchlechteſten ſind.

Schlachtenmaler gehörte z. B. zu ihnen; bei ihm trat das Thauwetter des Gefühls gewöhnlich nur aus Schmerz über ſeine Eiseskälte ein; er war ein zu umſichtiger, ſchöpferiſcher, trotziger Charakter, als daß er die von Außen kommenden Eindrücke nicht gleich gebändigt und ſeiner objectivirten Stellung (denn die war ihm immer gegenwärtig, wie einem Feldherrn) unterthänig gemacht hätte. Die Empfindung war bei ihm dann erſt ein Vorwurf, den er ſich machte; er wurde

weich, weil es ihn ſchmerzte, ſo hart ſeyn zu können. Und Menſchen dieſer Art haben einen allwiſſenden, ſeelenkundigen Blick. Er wußte bald, daß Celindens Schmerz noch weit mehr Furcht war; der Tod betrübte nicht, ſondern ängſtigte ſie. Ihr Zuſtand kam ihr ſelber ſchauerlich vor, und ſie würde Schlachtenmalern um Schutz gebeten haben, auch ohne daß ſie ihn liebte.

Ganz von ſelbſt hatten ſich die abgeriſſenen Fäden des frühern Verhältniſſes wieder zuſammen gefunden. Man ſtrich ſich ſcheinbar über die Stirn, als ſuche man dort eine längſt entſchwundene Erinnerung wieder aufzufriſchen, obgleich die Erkennungszeichen wie goldene Buchſtaben an der Stirn prangten oder wie auf einem Palimpſeſt nur mit den Notizen und Zahlen der gewöhnlichen hauswirthſchaftlichen Alltäglichkeit überzogen waren. Schlachtenmaler hatte als Bad-Inſpector Celinden ſo Vieles leiſten können, was er für ſeine Pflicht

ausgeben, ſie aber auch als einen Tribut der alten Freundſchaft aufnehmen konnte. Bei der Krankheit des Barons, ſeiner letzten gänzlichen Hülfloſigkeit, wo man ihn legen und tragen mußte wie ein Wickelkind, bei ſeinem Sterben und nach dem Tode hatte ſich Schlachtenmaler mit ſeiner umſichtigen und ſelbſt handanlegenden Thätigkeit herrlichſt bewährt und ſich, Celindens zarten Sinn verſtehend, wohl gehütet, die peinliche Stellung der Armen noch durch ein zur Schau getragenes Beſtreben und Beabſichtigen zu vermehren. Er that, was er that, wie eine ſchuldige Pflicht und fiel erſt da aus ſeiner Rolle, als von den traurigen Vorgängen der letzte Reſt, Celinde ſelbſt, einſam und bis auf den Tod erſchrocken daſtand, und man ihr ſich nicht anders mehr hülfreich beweiſen konnte, als durch geiſtige Annäherung. Schlachtenmaler fühlte wohl, was Alles auf ihm lag: denn hatte er nicht eigentlich dadurch, daß er den Plan zum Manoeuvre

unterſchlug und für unſägliche Zwecke benutzte, über den Baron alles Unglück verhängt, ſeinen Geiſt verwirrt und den frühen Tod des Vierzigers verſchuldet?

Celinde wußte wohl, daß ſie nun Amalienbad verlaſſen ſollte; doch überredete ſie Schlachtenmaler, ſo lange zu warten, bis das Grab des Barons mit all dem Schmuck würde verſehen ſeyn, welchen man aus Kaputh kommen laſſen mußte, da nicht einmal an Blumen in dieſer dürftigen Gegend eine hinreichende Auswahl möglich war. Schlachtenmaler zeichnete einen Würfel als Grabſtein, auf welchen aus Gußeiſen Helm, Schild, Schwert und andere militairiſche Inſignien kommen ſollten. Als er mit dieſem Plane Celinden gegenüberſtand, wagte ſie erſt lange nicht, ihn anzuſehen, und reichte ihm dann weinend die Hand, als wollte ſie ihn jetzt erſt zum erſten Male nach ſo langer Trennung begrüßen. Seine Zeichnungen, ihre Malereien, die muſikaliſchen

Abende und der Solger'ſche Sophokles — Alles ſtand in dieſem Augenblick wie von den Todten auf und blickte ſich forſchend und fragend an und taſtete ſich in die Nägelmale und ſuchte ſich wiederzuerkennen; Schlachtenmaler, längſt durch dieſes Amalienbad in ſeinem Innern wankend gemacht, ja faſt zerrüttet, hielt das ſelige Wiederſehen nicht lange aus, ſondern ſank erſchöpft auf den Seſſel und ſagte nur mit einer Bitterkeit, die Celinden unendlich rührte: „Ach, was iſt das Leben!“ Es war gewiß nicht Viel und nichts Tiefes, was er da ſagte, aber es lag ein ungeheurer Schmerz in dem Ausdruck, den ſeine Mienen annahmen. Die Seligkeit der Erinnerung, die ihn ergriff, war ein ſtechender und verwundender Ueberreiz. Beide Hände mußte er an ſein Herz preſſen, um es zu beruhigen.

In Celinden aber tauchten die alten Zeiten nicht wie drohende, zürnende und verhüllte Göttinnen, ſondern wie lächelnde, gleich

Schmetterlingen flatternde Nymphen mit bunten Flügeln auf, und ſie konnte nicht weinen, weil ſie Schlachtenmalern ſo unglücklich ſah, ſondern ſie freute ſich innerlich, weil ſie einen ſo ſchönen, tiefen und bezaubernden Blick in ſein gutes Theil werfen konnte. Wie er da an den Stuhl lehnte, die Hand das männlich ſchöne Haupt ſtützend und tief in Nachdenken verloren, da war er ihr wie eine ſelige, in Sonnenglanz ſich badende Sonntagslandſchaft, mit Glockengeläut und geſchmückten Spaziergängern, mit Lerchenjubel und Waldhornruf; nicht jener ſchäumende Bergſtrom, wie früher, der ſich wild von den höchſten Gebirgszacken ſtürzte, in ſeinem Silberſchaum allerdings manche losgeriſſene Alpenblume bergend, aber keck und grauſam mit ihr ſpielend. Sie näherte ſich ihm und nahm ſeine nachläſſig hingleitende Rechte auf und fragte nach ſeinen Schickſalen, ſeit ſie ſich getrennt hatten. Schlachtenmaler ſagte lächelnd: „Ach, Celinde,

ich bin Vieles geweſen. Ich war eine Zeitlang, unter dem Namen Carl Moor, in den böhmiſchen Gebirgen ſehr thätig und opferte manchen Gutsbeſitzer und zuletzt mich ſelbſt dem Ideal einer veredelten Menſchenrace. Dann war ich eine Zeitlang Hofmeiſter und Buſenfreund bei einem jungen ſpaniſchen Kronprinzen, deſſen Vater eine neue Welt erobert hatte, um damit die alte zu unterjochen. Mein Zögling war das Opfer des tyranniſchen und eiferſüchtigen Vaters, während ich ſelber noch mit dieſem über Gedankenfreiheit mich nicht ganz verſtändigt habe. Die größte Abwechſelung iſt der Charakter meiner erlebten Abenteuer. Ich war ſogar einmal genöthigt, vor meinen Verfolgern in die Wohnung eines Scharfrichters zu fliehen, der mich unter dem Namen Hinko ſo lang in ſeinem Handwerk unterrichtete, bis ich mich dem Irrthum, als ein Königsſohn am Rabenſtein entdeckt und zu großen Ehren befördert zu werden, nicht anders,

als durch ſchnelles Umkleiden entziehen konnte. Bei vielen tragiſchen und komiſchen Begebenheiten bin ich einer der vornehmſten Mitſpielenden geweſen; Schiller und Goethe, Kotzebue und Raupach ſind mir für weſentliche Dienſte, die ich ihnen leiſtete, Verpflichtungen ſchuldig; ſo Vieles hab' ich erlebt, daß ich endlich, überdrüſſig des ewigen Wechſels, vom Schauplatz abtrat und die Zurückgezogenheit dieſes Bades aufſuchte." Celinde verſtand den Freund nicht anders, als daß er ohne Bild von wirklich Erlebtem ſprach; gerade das, was ihr von der Bühne hergenommen ſchien, war für ſie das Gleichniß. Sie ſtaunte und freute ſich, ihn nach ſo vielen Irrfahrten in einem ruhigen Hafen zu wiſſen.

Für ſchöne und gute Seelen iſt die Liebe in ihrem Entſtehen und Fortſchreiten nichts ſpecifiſch für ſich Beſtehendes, keine ausſchließliche und alleinige Aufgabe, ſondern ein griechiſches Feuer, welches in dem gewöhnlichen

Stabe des alltäglichen Lebens, mit dem man geht und wandert, innerlich verſchloſſen und geborgen iſt. Wie eine Rebe rankt ſie ſich an das Spalier der gegebenen Verhältniſſe auf, ſtill unter ihren breiten Blättern reifend, bis die Zeit erfüllet iſt. Nie erwähnt, iſt ſie immer zugegen. Ohne Händedruck ſind die Seelen vereint. Im Zufälligen liegt die Abſicht, das Bedeutende im Gewöhnlichen. So war auch zwiſchen Schlachtenmalern und Celinden jetzt eine innige Liebe vorauszuſetzen, aber ſie wurde nicht ausgeſprochen. Sie ketteten ſich unauflöslich an einander, ohne ſich Beide den Verluſt ihrer Freiheit gegeneinander einzugeſtehen. Sie fanden für den bedeutſamen Inhalt ihrer Gegenſtimmungen gleichgültige Worte und legten in ſcheinbar zufällige Formen dasjenige thatſächlich nieder, was Andere ſich erſt in Kataſtrophen und künſtlichen Scenen, nach gewechſelten Briefen, gedrohten Selbſtmorden und in beſtellten Begegnungen

weitläufig geſtehen und auseinanderſetzen müſſen. Spinoza liebte Olympien, indem er von ihr Latein lernte, Voltaire die Marquiſe du Chatelet, indem ſie zuſammen Mathematik und Phyſik trieben und über Newton Bücher herausgaben, an welchen Beide gleichen Theil haben. So auch zückte Schlachtenmaler das Schwert ſeiner Liebe niemals offen, ſondern trug es in der Scheide von Malerei, Lecture und Muſik, durch welche er ſich mit Celinden verſtändigte. Er war, da er ihren zarten Sinn kannte, unermüdlich, ſolche Vehikel ſeiner Neigung aufzufinden und die Naturwiſſenſchaften, die alten Claſſiker und Schiller und Goethe für ſich ſprechen zu laſſen. Dieſe Beſchäftigungen ſteigerten die Sehnſucht mehr, als ſie ſie abkühlten; ſie war nicht Waſſer, ſondern Oel für die Flammen ihrer Liebe.

Celinde fand noch ein anderes Mittel, ihrer Liebe zu Schlachtenmalern unverfängliche

Worte zu geben. Sie hauchte nämlich den ganzen Zauber ihrer Zärtlichkeit, den ſie gegen dieſen zurückhalten mußte, gegen ſeinen Vater aus. Gerade an der treuen Hege und Pflege der Beſitzthümer des Geliebten gibt die unſchuldige Neigung der Frauen zuerſt ihre Gefühle kund. Schlachtenmaler kannte Jemanden, deſſen Geliebte ſich ihm zuerſt durch die Sorgfalt verrieth, welche ſie ſeinen Handſchuhen zuwandte. Sie duldete niemals eine aufgeriſſene Naht in ihnen, ja, erſparte ihm ſogar den zu häufigen Ankauf von neuen dadurch, daß ſie ihm, nach zarter Frauenſitte, die Flecken mit Brodkrume und Gummi elaſticum ausrieb. Für Celinden war Blaſedow dieſer Handſchuh ihres Freundes. Sie beſuchte ihn in der kleinen abgelegenen Kammer, die er ſich zum Aufenthalt gewählt hatte, ſie ſteuerte der beiſpielloſen Unordnung, die in dieſen engen Mauern herrſchte, ſie ſuchte ihn für die Reize einer ſaubern Lebens- und Leibeseinrichtung

dadurch empfänglich zu machen, daß ſie nicht erſt von deren Nothwendigkeit und Annehmlichkeit ſprach, ſondern ihm hinlegte, was er finden mußte, ihn zwang, zu nehmen, was er, ohne aufzufallen, nicht abweiſen durfte, z. B. reine Hemden und ſaubere Schnupftücher. Sie hing ſich wie eine Tochter an ſeinen Arm und hätte ihn wie Antigone nach Kolonos begleitet, wenn dieſer Oedipus ſich bewußt geweſen wäre, die Götter beleidigt zu haben. Die Sommerfäden manches zarten und ſinnigen Geſpräches, das ſie mit einander führten, blieben in den Zweigen des Parkes hängen. Sie ſuchten ſich die dunkelſten Schattengänge, die die äußerſten Ränder des Parkes darboten, um mit einander auszutauſchen Liebe gegen weisheitsvolle Sprüche, Troſt gegen die poetiſchen Ahnungen eines Sehers, Ermunterung und zärtlichen Zuſpruch gegen mannigfache geiſtvolle Belehrung. Sidonie, die, eine weltkluge Frau, den eigentlichen Schnallenhaken

dieſes innigen Bandes wohl kannte, nahm an den Spaziergängen mit jener vornehmen, ſcheinbar leidenſchaftloſen Ruhe Theil, auf deren tiefſtem Grund doch ſelbſt bei ſo reſignirten Weſen immer noch ein gewiſſes Gefühl von Haß oder etwas dem Aehnliches ſchlummerte. Auch gegen die Kälte, die ihr einmal angeboren war, konnte ſie nicht. Blaſedow gewann in dieſem Verein eine Friſche wieder, die wenigſtens auf die Wangen ſeines Geiſtes einen heitern, ruhigen Abglanz zurückzauberten. Die Badegäſte behaupteten, er hätte eine Prämie in der großherzoglich Darmſtädtiſchen Serienziehung gewonnen. Schlachtenmaler indeſſen verfiel immer mehr in einen gegen ſeinen excentriſchen Charakter ſo grell abſtechenden Tiefſinn. Der Friede jenes ſchönen Vereins, in welchem Blaſedow neues Leben gewonnen, ſchien ihn zu Empfindungen herabzuſtimmen, welchen eine ungewöhnliche Seelenqual zum Grund liegen mußte. Feurig, aber

vor Zorn, flammten ſeine Augen nur auf, wenn ihm der Graf begegnete. Sonſt ſchien er über etwas zu grübeln, das Celinde am wenigſten ahnte, da ſie ſich ſo glücklich fühlte.

Um dieſe Zeit war es, daß in der Amalienbader Geſellſchaft eine Erſcheinung auftrat, welche zwar nicht ſelber das Aufſehen, das ſie machte, zu beabſichtigen und irgendwie nähren zu wollen ſchien, es aber auch nicht hindern konnte. Ein Türk in ſeiner Nationaltracht, mit zahlreicher Dienerſchaft, trat plötzlich auf dem Schauplatz unſerer Erzählung auf. Ein Bimbaſchi ſchien er wenigſtens zu ſeyn; ſeinem Gefolge und ſeinen Geldmitteln nach hätte er auch ein Paſcha, von wenigſtens zwei Roßſchweifen, ſeyn können. Vielleicht war es auch nur ein Privatmann, der zu ſeinem Vergnügen in Europa reiste, oder ein umgekehrter Fürſt Pückler, der die Abſicht hatte, eine Reiſebeſchreibung über Europa herauszugeben. Viele Badgäſte, die im Begriff waren,

abzureiſen, beſtellten die Poſtpferde wieder ab; auch war Schlachtenmaler lange zweifelhaft, ob nicht der Graf, um die Geſellſchaft zu feſſeln, hier wieder eine Verkleidung veranſtaltet und irgend einen Abenteurer in Türkenkleider geſteckt hätte. Indeſſen, ſo räthſelhaft allerdings der Bimbaſchi ſelber war, ſo konnte doch ſeiner Umgebung, die aus einem Haushofmeiſter, einem Koch, zwei Kammerdienern und vier Schwarzen beſtand, der echte türkiſche Charakter nicht abgeſprochen werden. Dieſe Leute verriethen in allen ihren Bewegungen und naiven Vorſtellungen, daß ſie von der europäiſchen Civiliſation höchſtens in den Fragen beleckt worden waren, die den Luxus betreffen; wenn es allerdings auch auffallend blieb, daß der Bimbaſchi ſelber ein artiges, wenn gleich ſehr gebrochenes Deutſch ſprach. Ohne ſich eines Dolmetſchers zu bedienen, leitete der Fremdling alle Verhandlungen, die mit der ökonomiſchen Verwaltung des Bade-

Ortes unvermeidlich waren. Zuweilen ſchlug er, wenn ihm ein Ausdruck nicht geläufig war, ein Wörterbuch nach, eine Sitte, die ihm aber auch dadurch wieder etwas Verdächtiges gab, daß er im Türkiſchen ſelbſt öfters ſtecken zu bleiben ſchien. Freilich war das Letztere mehr eine Vermuthung: denn die Diener des Bimbaſchi durften in ſeiner Gegenwart nur ſprechen, wenn kein geſitteter Europäer zugegen war. Aber man wollte doch gehört haben, daß es ihm in ſeinen belauſchten Geſprächen mit ihnen öfters an den recht bezeichnenden Wendungen fehlte, daß er wohl gar ſtockte, und Vieles von dem, was er ſprach, den echten Türken unverſtändlich war. Wenn man nun hieraus wieder ſchließen wollte, der Bimbaſchi dürfte ein Renegat ſeyn, ſo war dies theils voreilig, indem ſeine Gelehrſamkeit vielleicht die abgebrochenen Sätze liebte oder ihn dem gemeinen Muſelmann unverſtändlich machte, theils war es gleichgültig,

da das Intereſſe an dem Bimbaſchi dadurch eher nur gehoben, als gemindert wurde. Und Niemanden war an alle dem weniger gelegen, als dem Grafen. Der räthſelhafte Türke ſchien bei einer unerſchöpflichen Caſſe zu ſeyn. Er nahm alle die Zimmer ein, welche Graf Leibrock und Herr von Hundt eben verlaſſen hatten, und, wenn er auch keinen Wein trank, ſo war er an andere theure Bequemlichkeiten gewöhnt und ſchien wenig Sinn für den Werth des Geldes zu haben. Das Letztere in dem Grade, daß Schlachtenmaler hier wieder ein Zeichen der Verſtellung zu entdecken glaubte, ob er gleich an eine Intrigue des Grafen nun nicht mehr zu denken brauchte. Er gönnte dem Grafen die Wahrheit dieſer Erſcheinung nicht; er hätte gewünſcht, Lug und Trug wäre ſein Anfang und Ende geweſen; er ärgerte ſich, daß dem Grafen eine falſche Saat in echten Früchten aufgehen ſollte; doch ließ ſich eine genauere Beobachtung nur

in einiger Entfernung anſtellen. Der Bimbaſchi lebte zurückgezogen und beobachtete in fremder Geſellſchaft ein hartnäckiges, dem Orientalen eigenthümliches Schweigen.

Eines Tages ſtand der Bimbaſchi mit jener würdevollen Ruhe, die ihn beim Spiel immer auszeichnete, an der Roulette und warf, dem türkiſchen Fatum trauend, blindlings ſeine Goldmünzen in die Zahlen hinein. Da bemerkten die Umſtehenden plötzlich, daß er erblaßte und ſich an der Kante des grünen Tiſches zu halten ſuchte. Der Gascogner Alboin hatte ihm eben einen anſehnlichen Gewinn auszuzahlen; doch achtete der Bimbaſchi nicht darauf, ſondern ſtierte in eine Ecke des Saales, wo eine lange, hagere Geſtalt an der Mauer lehnte und mit abweſenden Blicken in die Flammen des über der Roulette hängenden Kronleuchters ſchaute. Die Umſtehenden ſahen bald den Bimbaſchi, bald den unglücklichen Spieler Blaſedow an. Dieſer

blieb unbeweglich, da er die Aufmerkſamkeit, die er erregte, nicht bemerkte; jener ließ ſeinen Gewinn unangerührt auf der Stelle liegen und ſchien beim Anblick jenes geſpenſtiſchen Weſens mit Empfindungen zu kämpfen, die die höchſte innere Aufregung vorausſetzten. Indem ſchlug das Glück dem Bimbaſchi wieder zu; man erinnerte ihn daran, daß der Goldhaufen, der auf der von ihm ſchon lange beſetzten Zahl lag, ihm gehöre; der Türke fuhr wie Einer, der ſich verrathen oder wie auf einem Gedanken ertappt glaubte, auf, beſann ſich, ſtrich ſeinen dunkeln Bart und ſagte halb in Pantomimen, halb in minder gebrochenem Deutſch, daß man den Gewinn jenem Mann an der Wand auszahlen ſolle. Damit ging er eilends vom Tiſch und aus dem Saale. Der Graf, der zugegen war, meinte, das Geld gehöre der Bank, weil der Türk ein Geſpenſt geſehen zu haben glaubte und ſich eingebildet hätte, daß er den Göttern, um ſie nicht zu

erzürnen, ſein Glück opfern müſſe; doch Schlachtenmaler ſtieß den Haken, mit welchem der Graf das Geld an ſich ziehen wollte, zurück, ſtrich es ruhig ein und trug es ſeinem Vater hin, der wie aus einem Traum erwachte und nicht wußte, was er zu dieſem Geſchenke ſagen ſollte.

Zehntes Kapitel.

Eine politiſche Scheherſade.

Als Blaſedow von der wunderlichen Grille des Türken gehört hatte, erwachte in ihm eine Vorſtellung, der er eine an ihm ganz ungewöhnliche Thätigkeit widmete. Er malte ſich den Eindruck aus, den auf die üppige Phantaſie dieſes Morgenländers Europa mit ſeiner blaſſen Cultur machen müſſe; er empfand ihm ein Grauen nach, als wär' er ſelbſt im Banne von Damaskus geboren und trüge nun die enge und proſaiſche Tracht des Europäers, in deſſen gemüthloſen Verhältniſſen er ſich bewegen müſſe. Er ſah in dem Bimbaſchi

eine aus ihrem heimiſchen Boden geriſſene Tulpe, dieſe ſymboliſche Pflanze des Türkenthums, und entſchloß ſich, ihr wenigſtens im Treibhauſe der Phantaſie einen künſtlichen Grund und die Temperatur des Orients wiederzugeben, indem er nicht in unſerer eingebildeten europäiſchen Vollkommenheit ihm die Dinge und Menſchen Europa's erläutern wollte, ſondern von aſiatiſchen Geſichtspunkten dabei ausging. Der Bimbaſchi konnte den Dank für das von ihm gemachte Geſchenk nicht zurückweiſen; er ließ den unglücklichen Spieler ungehindert vor ſich kommen und hörte mit jenem an den Türken ſo bewunderswerthen Gleichmuthe, der keineswegs, wie dies in Europa der Fall ſeyn würde, aus dem Egoismus fließt, das ihm von Blaſedow gemachte Anerbieten eines politiſch-ſocialen Curſus über Europa an. Hätte der Türk ahnen können, wie unglücklich ſein Lehrer war, und wie viel dieſe Vorträge ihm Lebensfriſche, Zuſammenhang

und Selbſtbewußtſeyn wiedergeben würden, er hätte den Antrag auch ſo ſchon nicht zurückgewieſen. Und, um die Zufriedenheit Blaſedows noch zu erhöhen, ſo könnte er in vollſter Bequemlichkeit zu ſeinem Schüler kommen und die Nachtmütze, die ihm Celinde ſelber geſtrickt hatte, über den Ohren behalten, wie wunderlich auch der Contraſt der in Blaſedow wie von Opium aufgeregten Phantaſie und ſeiner bilderreichen Anknüpfungen an den Orient mit ſeinem ſchlottrigen Auftreten war. Der Bimbaſchi hörte mit unerſchütterlicher Ruhe den Erzählungen ſeines Freundes zu. Er ſaß dabei mit untergeſchlagenen Beinen auf einem mäßig erhöhten Polſterbette, rings umſchlungen von einem ungeheuren Pfeifenrohr, das in einer zierlichen Urne, worin der Tabak glimmte, endete. An verſchiedenen Krümmungen des Rohres ging der Rauch durch Waſſerkugeln, durch die er ſo abgekühlt wurde, daß der Bimbaſchi von der Hitze, die ihm

eine ganze brennende Urne Tabaks verurſacht haben würde, an ſeinem Munde nichts ſpürte.

Als Blaſedow ſeinem Zöglinge einen Ueberblick über die gegenwärtige Lage Europa's geben wollte, ſagte er zu ihm: „Und ſiehe, es wohnte in Damaskus ein Jüngling, Namens Haſſan, deſſen Vater beim Sultan in hohen Ehren ſtand und vieler Reichthümer Herr war. Es war aber Haſſans Vater geſetzt über die Zucht der Pferde des Landes um Damaskus und war dem Sultan verpflichtet, daß ihrer keine an die Franken verkauft wurden, es ſey denn zu den höchſten Preiſen. Haſſans Vater war ein milder und freundlicher Herr, der Jedem mehr als den Zins ſeiner Werke zurückgab: denn er behandelte die Menſchen nach größerem Verdienſt, als ſie beſaßen. Haſſan aber, ſein Sohn, wurde unterwieſen in allen Wiſſenſchaften und ritterlichen Künſten, wie denn ihm Niemand gleichkam in der Kunſt, ſein Pferd zu reiten oder

ſelbſt zu beſchlagen, oder die entlegenſten Stellen im Koran aufzufinden. Oft ſah man ihn durch die Straßen von Damaskus reiten, einen arabiſchen Dichter vorn auf dem Sattelknopf und im Leſen vertieft, und, wenn er dabei ſeines Roſſes Lenkung vergaß, ſo ſtand dies nirgends anders ſtill, als vor der Thür oder einem Fenſter der Moſcheen, woraus man ſchloß, daß die Thiere unter der Obhut weiſer Menſchen ſelber an Verſtand zunehmen und eine unwillkürliche Liebe zu Allah empfinden. So das Pferd. Haſſan aber hatte einen Durſt nach Weisheit, den die öftere Wiederholung des ſchon mit allen Büchern der arabiſchen Sprache angeſtellten Studiums nicht mehr löſchen konnte. Seine Sehnſucht ſchweifte über die Palmenwälder um Damaskus hinaus und trug ihn in die Länder der Franken, von denen er gehört hatte, daß ſie einen großen und umfaſſenden Geiſt mit Laſtern und Unglauben verbänden. Da er den Koran inne hatte

und die Reinigungen, Waſchungen und Faſten alle nach dem Gebote des Propheten hielt, ſo ſagte er: Was kann mich ihr Unglaube und ihr laſterhafter Lebenswandel anfechten! Ihre Werke und Künſte zu betrachten, ſchien ihm um ſo gefahrloſer, als ſie ja Alles, wie er deſſen gewiß war, doch nur von den Weiſen des Morgenlandes gelernt hatten und nichts beſaßen, was ſie nicht von den Arabern in Spanien empfangen hatten, an Welt- und Sternenkunde, Künſten und Gewerben. Haſſan war aber beſtimmt, einſt in den Rath des Sultans zu treten: denn Viele in Damaskus, und nicht die Unheiligſten waren dies, hatten geträumt, wie ſie ihn auf einem Pferde mit drei Schweifen hätten reiten ſehen, weßhalb auch leicht ein anderer Paſcha, als der von Damaskus, ihm nachgeſtellt hätte: denn dieſer war ſein Oheim und ein ihm wohlgewogener Herr. Und Haſſan kannte Alles, was die Geſchichte ſeines Volks anging, und fühlte tief,

daß der Schimmer des Halbmondes nicht mehr ſo leuchtend gelb war, wie damals, als Soliman und Mahomet das Schwert des Propheten führten. Der Goldglanz flimmerte nur noch wie Silberglanz. So trug Haſſan ein großes Verlangen, den Welttheil kennen zu lernen, den noch die Kinder der Propheten beſiegen müſſen, wollen ſie nicht von ihm beſiegt werden. Aber das Meer iſt weit von Damaskus und hinter dem Meer erſt liegt der Franken Land, und Haſſan führte dem Vater die Bücher über die Pferdezucht um Damaskus und konnte nicht entbehrt werden ohne Nachtheil für ſein eignes Haus und die Stadt und das Reich.

„Da geſchah es eines Abends, daß die untergehende Sonne den von einem wichtigen Geſchäft heimreitenden Haſſan ſo zauberhafte Lichter auf die ſchönen Pfade um Damaskus ſtreute, daß er ſich nicht halten konnte, ſondern abſtieg und ſich unter einem Feigenbaum,

an deſſen Nebenmann er ſein Roß befeſtigte, niederſetzte. Es war der Anfang eines kleinen Hügels, auf welchem die Ruinen alter Zeiten mitten zwiſchen friſchem grünen Gezweig verwitterten. Haſſan nahm ſich Zeit, da er die Thürme und Minarets von Damaskus ſchon vor ſich ſah und deutlich den Almodan auf der Moſchee des Propheten das Abendgebet blaſen hören konnte. Wie aber Haſſan ſo im Graſe hingeſtreckt lag, überfiel ihn eine plötzliche Müdigkeit. Ob er gleich fühlte, daß es Zeit wurde, aufzuſtehen und heimzukehren, ſo vermochte er ſich doch nicht aufzurichten. Seine Glieder waren wie von einem unſichtbaren Zauber beherrſcht, und ſiehe, er war in wenig Augenblicken eingeſchlafen. Kaum mochte er ſo eine Weile gelegen haben, als es ihm war, als erwache er. Da war es rings um ihn Nacht, und nur die Sterne funkelten; die Käfer, die in dem hohen Graſe ſchwirrten, leuchteten, und von den Thürmen

von Damaskus her ſah man die Lichter der Feuerwachen, die auf ihnen unterhalten werden. Das treue Roß hatte ſich im Graſe zum Schlafen niedergelegt. Wie Haſſan noch ſo um ſich blickte und ſich die Augen rieb, hörte er in dem alten Gemäuer auf dem kleinen Hügel, an deſſen Fuß er geſchlafen hatte, ein Geräuſch und glaubte auch einen wilden Fuchs auf der Ruine plötzlich aufgeſchreckt zu ſehen, der in's Feld hinauslief. Bald aber trat eine hohe menſchliche Geſtalt aus dem Gemäuer und ſchritt gerade auf den aufgeſchreckten Schläfer zu. Haſſan, ſagte er, ich kenne deine geheimen Wünſche! Stehe auf, wir wollen die Länder der Franken durchfliegen und uns durch Anblick ihres mit glänzendem Schein überzogenen Elends zum neuen Kampfe für den Propheten ſtärken. Ich war ſchon oft in jenen Ländern und kenne ſie, als wäre ich dort geboren. Da Haſſan zögerte und ſich mit den Geſchäften ſeines Vaters entſchuldigte,

ob ihm gleich das Verlangen, dem Derwiſch zu folgen, aus den Augen brannte, ſo beruhigte ihn dieſer, indem er ſagte: Haſſan, ich habe in Cypern einen glücklichen Fund gethan, den die Malteſer und Venetianer auf jener Inſel, als ſie davonzogen, mitzunehmen vergaßen. Ein Edelmann, Namens Fortunat, beſaß dort einen Hut, mit deſſen Hülfe er im Flug überall, wohin er wollte, gelangen konnte, und einen Beutel, der, obgleich leer und unſcheinbar, doch unerſchöpflich an Geld war. Dieſen haben die Nachkommen des Edelmanns Fortunat mitgenommen und ihn, wie man ſagt, an den reichen Hebräer Rothſchild verkauft; der Wünſchelhut iſt aber zurückgeblieben. Hier iſt er! Damit zeigte er ihm einen alten, faſt verſchimmelten Filz und ermahnte ihn dringend, ſich um ſeinen Leib zu klammern. Haſſan ſtand eine Weile unſchlüſſig; dann aber, der Freude und Neugier nicht mehr widerſtehend, ſchlug er ſeinen Arm

um den Derwiſch und ſchmiegte ſich wie ein Bräutigam an ſeine Braut an. Dem Derwiſch that es wohl; er lächelte und ſetzte die alte Kappe auf. Indem erhoben ſie ſich und ſchwebten mit der Schnelligkeit eines Vogels über die Nacht hin. Damaskus, Syrien, Cypern ſchwanden unter ihren Füßen, und, als es Morgen wurde, und die Meereswellen von der aufgehenden Sonne glühten, hatten ſie eine Menge kleiner und großer Inſeln vor Augen, flogen dann noch eine Strecke und ſchwebten zuletzt über einem feſten Lande, welches der Derwiſch als das neuerſtandene Hellas bezeichnete.

„In griechiſchen Kleidern beſuchten die beiden Reiſenden, in Athen angekommen, eine der vielen Kaffeebottegen, wo ſchon am frühen Morgen ſich Gäſte zu verſammeln pflegen. Sie hatten ſich kaum in eine Ecke geſetzt, wo ſie die Ankömmlinge muſtern konnten, als ein dicker Wanſt in fränkiſcher Kleidung ſchwerfällig zu ihnen herantrat, und ihnen einen weißen

Bogen Papier überreichte. Der Derwiſch las und fragte Haſſan: ob er Luſt hätte, an einer bayeriſchen Actienbierbrauerei Theil zu nehmen? Dies wäre eine Einladung dazu! Haſſan ſchüttelte den Kopf. Der dicke Bräu aus Regensburg ſuchte in einer Sprache, die der Derwiſch, ſo wie Ihr ſelber, vollkommen verſtand, ihm den Plan annehmlicher zu machen; er bewies, daß er ſeine Brauerei auf der Akropolis anlegen dürfe (dicht bei dem der Minerva geheiligt geweſenen Oelbaume, bemerkte ein ſich in das Geſpräch miſchender Alterthumsforſcher); er ſchilderte die Freuden dieſes Getränks, welches er Bock nannte, auch wohl Erlöſerbier, wenn gleich das Letztere leiſer zu verſtehen gebend, da einige Officiere mit dem Erlöſerorden in der Nähe ſtanden. Als ſich der Bräu unverrichteter Sache zurückzog, ſagte der Derwiſch zu Haſſan: Sieh, dort drüben öffnet ein Türke und hier ein Grieche ſeinen Laden; es ſind zwei Geldwechsler.

Komm, wir wollen ſehen, welcher ehrlicher iſt. Sie gingen zum Griechen hinüber und ließen ſich ein Goldſtück in kleine Münze verwechſeln. Seiner Ehrlichkeit vertrauend, zählten ſie nicht; doch, als ſie draußen vorm Laden waren, prüften ſie und fanden, daß ihnen eine Drachme zu wenig gegeben war. Nun gingen ſie zu dem Türken und gaben auch ihm ein Goldſtück. Während der Grieche es zehnmal auf den Tiſch geworfen hatte, um ſeinen Klang zu hören, prüfte der Türke es leicht, zählte das Silber auf, ſcharrte es zuſammen und gab es ſtumm, wie der Türken Art iſt, den beiden Fremden. Dieſe zählten draußen nach; es fehlte kein Heller. Ich will nicht ſagen, begann der Derwiſch, als ſie wieder drüben bei dem Sorbetier und Kaffeewirth ſaßen und von den rings die Zeitungen leſenden Kaufleuten und Officieren nicht geſtört wurden, daß ich den Griechen ihre Freiheit mißgönne, wenn ſie ſie nur in dem Grade

beſäßen, als ihre Anſtrengungen verdienten, oder als nöthig iſt, um ſich der Freiheit allmählich auch würdig zu beweiſen. Die Griechen ſind ein Volk der Lüge und Heuchelei. Kann es ſchon einen größern Betrug geben, als den, daß ſie ſich für die Söhne des alten Griechenlands auszugeben wagen, während ſie doch allzumal aus dem barbariſchen Norden und den Hinterſteppen Aſiens gekommen ſind? Sie ſprechen die Sprache der dünngeſäeten Ureinwohner, welche ſie vor Jahrtauſenden hier unterdrückt haben; aber, daß ſie durch Denkmäler und Einrichtungen ſich einen Nationalaufſchwung geben wollen, dem etwas Erlogenes zum Grunde liegt, das iſt eine jener Faſchingsthorheiten, wie wir ſie in Neapel und Livorno ſehen werden. Dieſe griechiſche Nation wird die Beute ihrer Habſucht und ihrer Unredlichkeit werden: denn was iſt ein Volk, das Wohlthaten nimmt von Jedermann und Niemanden dafür Treue halten zu müſſen

glaubt? Indem bemerkten die beiden Reiſenden, daß ſich eine Bewegung unter den Anweſenden erhob, deren Veranlaſſung ein eiligſt hereingetretener Officier war, der mehreren in die Zeitungen Vertieften etwas in's Ohr raunte. Die Bürgerlichen zeigten deutliche Spuren von Freude, die Officiere dagegen erhoben ſich ſchnell, befeſtigten ihre Säbel und verließen das Kaffeehaus. Die beiden Reiſenden folgten ihnen und fanden, daß die ganze Stadt in einer ſichtbaren Aufregung war. Ich weiß jetzt, ſagte der Derwiſch, nachdem er an verſchiedene Gruppen Zuſammenſtehender hingehorcht hatte, warum es ſich handelt. Ein kaum aus fernem Lande hergekommener Vezier iſt vom König entlaſſen worden; du mußt aber wiſſen, daß in Europa diejenigen, welche fallen, immer beſſer ſind, als die, welche ſich obenauf erhalten. Die Oberhäupter in dieſem Welttheile ſind ſo verderbt, daß die Tugenden nicht lange ihre Verbündeten ſeyn können,

weßhalb ſie auch tugendhafte Menſchen nur darum an das Ruder des Staates rufen, um ihre Tugenden abzunutzen: denn der Sinn der Völker in dieſen Ländern iſt ſo mißtrauiſch, daß ſie Alles haſſen, was über ihnen ſteht — ein Beweis, wie hart man ihnen in frühern Zeiten mitgeſpielt haben muß. Hier in Hellas wird noch ein ärgeres Spiel getrieben. Ein junger König wurde hier an die Spitze einer trägen, lügenhaften und hinterliſtigen Nation geſtellt. Da nun vorauszuſehen war, daß die Undankbarkeit dieſes Volkes ſich bald ſeiner entledigen und, wenn auch nur im Herzen, ſich ihm entfremden würde, ſo verfiel eine ſchmähliche Politik auf folgenden Rath: Es wurde ein zwiefaches Intereſſe künſtlich unterhalten, eines, das die Regierung, eines, das die Dynaſtie anging. Indem man den jungen König ſcheinbar von den Staatsgeſchäften entfernt hielt und dieſe nur fremden Bezieren übertrug, ſo mußte aller Haß, den eine

geregelte Verwaltung bei einem an Zügelloſig-keit gewöhnten Volke hervorrief, nur auf die Veziere fallen, dieſe armen Schlachtopfer, welche doch nur thaten, was im Intereſſe der Dynaſtie war, und was, hätten ſie es unterlaſſen, ihr Leben gefährdet hätte. Und, ſiehe! ſo wurden, um den jungen König von aller Verantwortung frei zu erhalten, alle Veziere nach einander dem perſönlichen Intereſſe der künſtlich in der Volksliebe ſich befeſtigenden Tyrannei zum Opfer gebracht. Den König ſprach man abſichtlich von alle dem frei, was doch die Veziere in ſeinem Namen thaten. So mußten die Diener die Ableiter der Blitze ſeyn, die aus dem grollenden Volke auf das Haupt der jungen Dynaſtie ſelbſt hätten fallen können. Der Derwiſch ſchwieg, und Haſſan ſagte: Europa iſt ſehr klug, aber auch ſehr unglücklich.

„Auf der höchſten Spitze der Burg von Athen klammerte ſich Haſſan wieder feſt an

den weiſen Derwiſch an. Dieſer ſetzte den Zauberhut auf, und ſchnell erhoben ſie ſich in die Luft und ſchwebten über Länder und Meere dem Untergang der Sonne zu. Als ſie trotz der angebrochenen Nacht wieder feſtes Land unter ſich erblickten, ſagte der Derwiſch: Wir wollen an dieſem Lande vorüber, ob es gleich das ſchönſte auf der Erde iſt! Der Sultan iſt vor der Treuloſigkeit der Paſcha's ſicherer, als der Fürſt von Neapolis und Trinacria vor ſeinem Volk oder ſeinem Verdacht. Alles ſchläft jetzt; doch der Fürſt läßt die Trommel rühren und zieht an der Spitze ſeiner Mieth-ſoldaten durch die Straßen von Neapel, um deſſen unruhige Bevölkerung zu erſchrecken und den Verräthern ſeine Wachſamkeit zu zeigen. Er geht zu Fuß, weil er auf einem Roſſe Meuchelmördern die Bruſt zu offen darbietet. Komm, fliehen wir ein Land, wo der Stich der Tarantel ſich auch allen Verhältniſſen mitgetheilt zu haben ſcheint: denn, wo man hin

blickt, begegnen uns Mißtrauen und Verdacht. Mit dem erſten Morgenſtrahl aber ließen ſie ſich herab auf eine unermeßliche Stadt, welche der Derwiſch die Stadt der ſieben Hügel nannte. Schon Vieles hatte Haſſan von Rom gehört, der Hauptſtadt der Chriſtenheit. Es iſt nicht fein, ſagte der Derwiſch lachend, als ſie unten waren, daß wir dieſe fromme Stadt ſo früh überraſchen: denn, ſieh nur, wie viele Fenſter dort leiſe geöffnet werden, hier, da, drüben, in allen Straßen! Sieh, wie die Prieſter aus den Kammern ihrer Schönen ſchleichen, und wie, umgekehrt, aus den Paläſten, wo man ſagt, daß dort Cardinäle wohnen, verhüllte Frauengeſtalten aus den halb geöffneten Portalen entſchlüpfen! Es wird bald Zeit ſeyn, daß die Meſſe geleſen wird.

„Als ſich Beide, in die Art deutſcher Maler gekleidet, in einer Oſteria ausruhten, ſagte der Derwiſch: Man ſollte den Menſchen nie zu arg verdenken, daß ſie Menſchen ſind, ſelbſt

wenn ſie die Verpflichtung haben, theilweiſe ſchon an den Himmel zu erinnern. Doch muß, um dieſe Schwäche zu verdecken, etwas Größeres da ſeyn, als was gegenwärtig noch die Herrſchaft des Pabſtes, des Obermufti der Chriſtenheit, ſagen will. Wo große Ideen da ſind, da verſchwinden in ihrem weiten Bauſch und Bogen manche Schwächen, wie auch unſer Prophet ein Menſch war und erſt in dem Mantel ſeiner großen Idee ſo groß daſtand. Aber nun, wo dieſer Mantel reißt, die Falten ſich aufkräuſeln, wo die Ideen ſo klein werden, da treten die Schwächen derer, die ihnen einverleibt ſind, ſo kahl und deutlich und faſt ſchäbig hervor. Der Pabſt aber hat nur noch äußere Ehre, keine Macht mehr. Er ſchleudert Bannſtrahlen, die nicht mehr zünden. Wo die Milizen Roms, die Prieſter, in fremden Ländern gen Norden und Weſten noch Gewalt haben, da müſſen ſie ſich mit einer Wiſſenſchaft vermählen, die Rom nicht

verſteht. Haſſan, unſer Glaube iſt ein Glaube für heiße Regionen; aber außer der Kälte würde dort gegen Mitternacht hin dem Koran nur noch die Liebe zum Glauben, nicht der Glaube ſelbſt mehr entgegentreten! Doch ſieh den ſcheuen Geſellen dort in der Ecke! Haſſan blickte auf und erſchrack vor einer gelben, häßlichen Figur, die in einem Winkel der Oſteria kauerte und ſich damit unterhielt, kleine Rüben mit einem ſcharfen Meſſer und in einem Schwunge zu köpfen. Der Hut des geſpenſtiſchen Rübenſcharfrichters ſtand neben ihm. Der Derwiſch zog ſeinen jungen Freund von ſeinem Sitz auf, warf einige Münzen in den Hut und verließ ſchnell die Oſteria. Dieſer Mann, ſagte er draußen, war einſt König von Portugal, wo er ſeine Hände mit Henkerblut beſudelte und von ſeinem Bruder, dem er die Krone geſtohlen hatte, verjagt wurde. Er iſt arm und halb wahnſinnig. Haſſan ſchauderte und ſagte: In Aleppo und Damaskus würde

dieſer Menſch geſteinigt werden. Ach, ſagte der Derwiſch nach einer Pauſe, doch auch nur, wenn er ſo gefallen wäre, wie hier. Käme er hoch zu Roß und umgeben von den Trabanten des Sultans, auch die Gläubigen würden vor ihm niederfallen. Die Schmach trifft nur die, welche ihn vor dem Zorn des Volkes ſchützen und ihm das Menſchenblut auf ſeiner Hand vergeben, weil in ſeiner Hand Fürſtenblut fließt.

„Indem ſie noch ſo ſtanden, näherte ſich ihnen ein Knabe, der Haſſan einen Brief in die Hand drückte. Der Derwiſch eröffnete ihn und las eine an einen jungen deutſchen Maler gerichtete Aufforderung, ja nicht die verabredete zehnte Stunde zu verſäumen und in der Wohnung des Cardinals Lambruschini zu erſcheinen. Was wird es ſeyn? ſagte der Derwiſch, ein Abenteuer mit der Richte irgend eines Kirchenfürſten. Kommt, es werden die blonden Haare nicht allein ſeyn, die ſie liebt!

So gingen Beide zu dem Palaſt. Unſchlüſſig ſtanden ſie noch eine Weile vor dem Portale, da Haſſans Schüchternheit nicht zugab, daß er ſich ſo leicht von ſeinem Freunde trennte. Dieſe Unſchlüſſigkeit ſchien von oben bemerkt worden zu ſeyn: denn derſelbe Knabe, der den Brief gebracht hatte, kam, um beide Herren einzuladen, für den Fall, daß ſie Landsleute wären. Haſſan blickte den Derwiſch betroffen an; doch dieſer nahm lachend einen ſchnellen Entſchluß und winkte dem Knaben voranzugehen. Wie ſie über mehrere Treppen geſtiegen und durch einige Säle gegangen waren, öffnete ihnen einer der vielen Geiſtlichen, die ſie in dem Palaſte ſahen, die Thür eines Seitenzimmers. Sie traten mit einiger Beklemmung ein und fanden zu ihrem Erſtaunen nicht ſowohl nicht das, was ſie erwartet hatten, ſondern weit etwas Ueberraſchenderes. Zwei ältliche Herren, welche ganz den Anſchein von Cardinälen in einfacher Hauskleidung

hatten, erhoben ſich von zwei Gichtſtühlen mit freundlicher Zuvorkommenheit und winkten den beiden Türken, die ſie für deutſche Maler hielten, auf zwei bereit ſtehenden Seſſeln Platz zu nehmen. Es konnte nicht auffallen, daß nur der Derwiſch italieniſch ſprach. Wir haben euch da, begann der Eine, etliche Fragen vorzulegen, für deren Beantwortung ihr uns zu Dank verpflichten würdet. Ihr werdet von der verderblichen Neuerung gehört haben, die in eurem Vaterlande ſich im Schoß der katholiſchen Kirche gebildet und viel Unheil und Verwirrung geſtiftet hat. Da ihr Beide, wie uns geſagt wurde, zu den getreuen Schafen der Kirche gehöret und die Malerei auch nur eurer Frömmigkeit wegen treibet, ſo konnten wir ſchon zu euch unſere Zuflucht nehmen, um uns über den Sinn einiger Worte aufzuklären, welche ſelbſt Mezzofanti, den ihr hier ſehet, bei ſeiner großen Kenntniß eurer Sprache nicht zu enträthſeln vermag. Mezzofanti,

der Kenner von fünfzig Sprachen, nickte dazu und murmelte fortwährend die wunderlichſten Worte vor ſich her: denn ſeine Kenntniſſe in Sprachen waren ſo groß, daß er die Worte nicht alle in ſeinem Gedächtniſſe laſſen konnte, ſondern immer welche aus dem Munde mußte gleiten laſſen. Sein Kopf ſchien wie ein Bienenſchwarm zu ſummen, ſo vielen Lärm machten darin all die Vocabeln und Wörterbücher, bei denen er Mühe hatte, ihre Grenzen hübſch aufrecht zu erhalten und unter ihnen keine babyloniſche Verwirrung eintreten zu laſſen.

„Haſſan, der von dem Allen nichts verſtand und ſich faſt vor dem immer murmelnden Mezzofanti fürchtete, ſah mit Erſtaunen, wie gewandt der Derwiſch auf alle die an ihn gerichteten Fragen Antwort gab. Die beiden Prieſter ſchlugen mehrere vor ihnen liegende Bücher auf und erkundigten ſich nach der Bedeutung von Worten, deren Bekanntſchaft, wie der Derwiſch ſpäter ſagte, man ſchon bei

einer ganz oberflächlichen Kenntniß jener Ketzerſprache vorausſetzen müßte. Es handelte ſich um die Verdammung jener Lehren, und doch konnten ſie die geiſtlichen Herren nicht verſtehen. Den Zweifel verwechſelten ſie mit Zwiebel, Gott vertrauen nannten ſie eine Blasphemie, da Gott in ſeinem Verhältniß zur Maria niemals als Ehemann gedacht würde, alſo auch nicht einem vertraut, d. h. irrthümlicherweiſe getraut werden konnte; aus einem verletzten Gebote wurde ein vorletztes, aus Gottes Undenkbarkeit machten ſie Undankbarkeit, und für viele Ausdrücke, z. B. Ueberzeugungstreue, hatten ſie nicht einmal einen zweideutigen Sinn, es ſey denn, daß Mezzofanti ſich wirklich einbildete, auf einen möglichen Sinn zu kommen, wenn er es von Ueberzeug und Streue herleitete, wo er ſich es dann möglich dachte, daß hier eine Anſpielung auf die Krippe Jeſu ſtattfinden könne. Als der Derwiſch den beiden Prälaten

hinlängliche Auskunft gegeben hatte, ſchlugen ſie die Bücher zu und entließen die beiden Dolmetſcher mit ihrem Segen.

„Ob nun gleich die beiden Reiſenden gut genug aufgenommen waren, um hier noch länger mit Bequemlichkeit weilen zu können, ſo ſagte doch der Derwiſch, daß dieſe Verdammung von Büchern, die ſo mühſelig und irrthümlich in Rom entziffert würden, ihn der tiefſinnigen und edeln Nation wegen, die ſie betreffe, viel zu ſehr verwunde. Er ſchlang ſeinen Arm um Haſſans Schulter und drückte vor Unmuth den Wünſchelhut ganz tief in's Geſicht. Als ihn, da die Nacht herankam, Haſſan in den Wolken nach dem Verhältniß dieſer neuen Lehre fragte, antwortete er: Strenge deine Augen an und ſprich, was erblickeſt du? Haſſan that, wie ihm geheißen, und ſagte: Ich ſehe eine wunderbare Erſcheinung in der Luft. Dunkle und helle, einförmige und bunte Geſtalten ſeh' ich in langen

Gewändern über die Wolken fahren, die Einen lehnen ſich friedlich an die aufgethürmten Schichten, die Andern ſtehen ſich mit drohender Geberde gegenüber. Etliche ſind zwergig, Andere rieſenhaft, Viele mißgeſtaltet, und Einige ſcheinen noch ungeboren. Das ſind, ſagte der Derwiſch, die Ideen, welche ſich in die Herrſchaft über Europa theilen. Wir nahen uns jetzt den Ländern, wo ſich die Menſchen mit Gedanken umhüllen müſſen, um die eigennützigen Abſichten ihres Ehrgeizes oder ihrer Habſucht zu verbergen. Die Tugenden und Laſter haben hier aufgehört, allein das Wohl der Staaten zu entſcheiden: denn du wirſt jetzt bald auf laſterhafte Seelen ſtoßen, die ſich mit dem Schmuck großer Ideen verbrämen, bald auf tugendhafte, die in kleinen und beſchränkten Vorſtellungen verkümmern. Dieſe kämpfende Ideenwelt nimmt den Einzelnen die perſönliche moraliſche Zurechnung; ſie würde, bei aller angebornen Herzensgüte und Seelengröße,

ſich nicht ſcheuen, Böſes zu thun, nur um ihren Ideen über Geſchichte, Staat und geſellſchaftliches Leben den Sieg zu verſchaffen. Indem der Derwiſch das ſagte, zuckte ein Blitz unten auf der Erde, und in weiter, weiter Ferne hörten ſie einen Knall wie von einem Feuergewehr. So eben ſchoß, ſagte er, ein Mann, Namens Alibeaud, auf den König der Franzoſen..... Er drückte den alten Filzhut tief in's Geſicht und flog unaufhaltſam weiter, bis ſie am frühen Morgen auf dem höchſten Gipfel einer ungeheuren Gebirgskette ſtanden. Dies iſt Spanien, ſagte er, ein Land, das einſt unſere Väter überwunden und lange beſeſſen haben."

Wir können nicht ganz die in orientaliſcher Breite gehaltenen Phantaſien Blaſedows hier wieder erzählen. In aller Kürze berichten wir, daß Haſſan und der Derwiſch in Spanien alle Gräuel eines Bruderkriegs erblickten. Jener erſtaunte über die Erläuterungen,

die ihm der Derwiſch über die hier ſtreitenden Intereſſen geben konnte, beſonders über die Hebel der Geſinnungen, welche ſo verſchieden in beiden Feldlagern waren. Dort beutete eine Partei die Heiligthümer der Kirche aus, um Geld zu prägen; hier ſchmolz man das Silber der Kelche und Crucifixe, um Ordenskreuze daraus zu machen. Beſonders in Frankreich konnte ſich Haſſan von dieſen Gegenſätzen der Liebe zur Freiheit und dem Ehrgeize nach Auszeichnungen unterrichten. Hier ſah er, daß Niemand mehr in der gewohnten, von der Natur oder den Verhältniſſen des Lebens ihm angewieſenen Stellung bleiben wollte, und ſogar die Diener von ihren Herren nicht Milde und Güte, ſondern ſelbſt Zuvorkommenheit verlangten. Die Kellner träumten von Königskronen, die Unterofficiere von Marſchallsſtäben. Der Derwiſch zeigte ſeinem jungen Freunde alle jähe Ueberſtürzungen und Ueberſättigungen dieſer Pariſer Geſellſchaft, ſo daß dieſer

über die Maſſe von Geiſt und von Elend, die hier in einander gemiſcht war, Thränen des Mitleids vergoß. Beſonders betrübte ihn, daß er hier eine Flüchtigkeit der Zeit bemerkte, wie ſie ihm in ſeinen ſyriſchen Palmenwäldern unmöglich geſchienen hatte. Alles, was hier nicht bloß der Tag, ſondern ſelbſt das Jahrhundert erzeugte, war eine Eintagsblume, die noch am Abend ihrer kurzen Blüthezeit wieder verwelkt war. Jede bunte Erſcheinung, die da auftauchte, ſtand eine kurze Weile ſo der Gunſt der Sonne zugewendet, daß ſie ihre prismatiſchen Lichter ihr lieh; dann aber war ſie bald in Schatten und Nacht getreten. An nichts konnte ſich hier lange der Blick erfreuen, an nichts konnte das Herz ſich wärmen. Alle die Flammen des Lebens, welche doch anderswo mit elektriſcher Kraft die Triebe und Neigungen der Geſellſchaft zuſammenhielten, waren hier erſchlafft und wichen jedem leiſen Drucke von Außen. Der Sitte waren die

Fangarme genommen, und das Geſetz hatte deren hunderte und quälte, ſtatt zu beſchützen: denn ſelbſt die Tugendhaften waren nicht ſicher vor ihm. Alle dauernde, mit Beharrlichkeit durchgeführte Beſtrebungen waren verhaßt, keine aber mehr, als die ſich auf die Herrſchaft bezogen. Neun Monate des Jahres brachte man hier dreien zum Opfer; man verſchlief jene, um in dieſen nie das Auge zuzumachen; man verlebte jene in einem abgelegenen Winkel der Provinz, hungernd, entbehrend, unbekannt, um dieſe in der Hauptſtadt mit den aufgeſparten Mitteln zu verbrauſen. Man ſah, daß ſich die Menſchen hier ſechs Jahre an der Tugend ſtählten, um das ſiebente ganz im Arm des Laſters zu vergeuden. Die größten Gegenſätze ſtanden ſich hier gegenüber, und, was das Betreffendſte war, in einem und demſelben Menſchen.

In England fanden ſich dieſelben geſellſchaftlichen Gegenſätze; doch waren ſie nicht in

dem Grade Werk des Zufalls, ſondern Folge von Geſetzen und langjährigen Gewohnheiten. Hier erſchrack Haſſan beſonders vor der finſtern und gehäſſigen Vereinzelung, mit der ſich der Menſch hier auf ſeine eigene Weiſe zurückzog, und die wildfremdeſte Unbekanntſchaft mit Allem, was ſeinen Nachbar berührte, verrieth. Er hörte wohl, daß dieſer ſchroffe Egoismus zunächſt einen ſchönen Urſprung in dem großen Privilegium perſönlicher Freiheit hatte, welches hier jedem Säugling ſchon mit in die Wiege gelegt wurde. Dann aber mußte er doch zugeſtehen, daß hier etwas Gutes zu etwas Schlimmem führte: denn die Bewohner dieſes Landes behandelten ſich unter einander mit einer Kühle und Schroffheit, als trüge ihnen die Natur auf, Niemanden weiter, als ihre Familie zu lieben. Haſſan konnte nicht begreifen, daß in dieſem Lande ſchon ſeit Jahrhunderten Parteien ſich befehdeten, ohne noch zur Stunde ſich ausgeſöhnt zu haben; ja,

er ſchauderte, als er ſogar die Lehrer der Religion an dem Haſſe der Einen gegen die Andern ſchüren ſah und in den Händen der Prieſter nicht die Palme des Friedens, ſondern das Schwert erblickte.

„Als endlich die beiden Reiſenden," fuhr Blaſedow fort, „nach Deutſchland kamen, in das Land, wo Ihr jetzt ſelber ſeyd, da begann der Derwiſch und ſagte: Dieſes Land iſt das Herz Europa's, aber das gebrochene: denn es iſt ſehr unglücklich. Urſprung und Stammſitz aller derjenigen Völker, welche die tüchtigſten ſind in Europa, hat es ſich doch nur den geringſten Einfluß auf die Wendung der Ereigniſſe zu erhalten gewußt; ſein Leiden liegt in dem Mangel an Einheit, ſo daß es ſich weit mehr durch ſeinen Geiſt, als durch ſeine Kraft auszeichnet. Deutſchland iſt ein ungeheurer Wald, wo man auf der einzelnen Stelle, da man gerade ſteht, ſich innig am Blättergrün, Wild und Waldhornklang erfreuen

kann, der ſich aber nicht überſehen, beherr-ſchen und begrenzen läßt. Die Sprache der Deutſchen reicht weiter, als ihre Nationalität. Könnte um alle dieſe Elemente ein einziger Reif gezogen werden, und ließen ſich die im Innern ſich widerſtrebenden Gegenſätze und Widerſprüche aufheben, dieſe Nation würde nicht ſogleich, aber nach kurzer Gewöhnung an ihre Freiheit, mit Ausnahme der Türken, die erſte der Welt werden. Es iſt bei der Lage dieſes Volkes kein Wunder, daß es ſeine aufge-häuften zahlreichen geiſtigen Reichthümer nutzlos auf die Gaſſe wirft und von ſeinem Geiſt eher Nachtheil als Gewinn hat.

„Indem kamen die Reiſenden an einen Fluß, der mit bunt bewimpelten Schiffen be-deckt war, und an deſſen Ufer eine unüber-ſehbare Menſchenmenge ſtand, die mit Tüchern wehte und laute Begrüßungen ausrief. Die Fremden folgten dem Zuge, der ſich in die Straßen einer alterthümlichen Stadt drängte

und endlich auf einem Platz innehielt, der mit Tauſenden von Menſchen rings bedeckt war. In der Mitte ſtand ein verhülltes Monument, dem die Feier zu gelten ſchien. Die Glocken läuteten, die Chöre der Muſiker ſchmetterten, Kanonen wurden gelöst. Ein Redner ſtand an dem verhüllten Monument und donnerte Worte in die weite, unabſehbare Menſchenmaſſe hinein, die Niemand der Entfernung wegen verſtand, aber doch Jeder der Bedeutung des Tages wegen ahnte. Da wurde ein Zeichen gegeben, und ein hehres Standbild löste ſich aus der herabfallenden Hülle heraus, eine ſtolze, ernſte Figur aus Erz. In dieſem Augenblick dröhnte ein tauſendſtimmiger Freudenruf in die Luft, gemiſcht mit dem Wirbel der Trommeln und dem Krachen der Geſchütze. Es iſt dies, ſagte der Derwiſch, dem Erfinder jener Kunſt zu Ehren, mit der die Menſchen ihren Gedanken die ſchnellſte Mittheilungsfähigkeit gaben und allmählich

neben der wirklichen eine idealiſche Welt, dauernd und der Verfolgung trotzend, aufbauten. Und doch ſiehe jenen Jüngling, wie ihm die Thränen in den Augen ſtehen, und wie wehmüthige Blicke er auf dies Ehrenbild des Erfinders einer Kunſt wirft, deren ganze Kraftentfaltung Jene auf dem Balcon drüben (es ſind Fürſten) hindern und verkümmern. Die Freude, dem großen Geburtshelfer des Geiſtes eine ſolche Huldigung, in die Jung und Alt, Hoch und Niedrig einſtimmten, dargebracht zu ſehen, preßt ihm das Herz ab, und doch iſt ſein Blick mit Traurigkeit umflort, da er an die Wolken denkt, welche zur Zeit noch auf der Sonne jener göttlichen Erfindung liegen!

„Und ein ähnliches Feſt ſahen die beiden Reiſenden dicht in der Nähe. Kleiner war der Fluß, trüber ſein Bett, die Ufer niedriger, die Stadt, die an ihm liegt, kümmerlicher. Wieder flaggten die Segel von Schiffen, die über ihn hinfuhren, wieder ſtanden Tauſende

am Ufer, um die Kommenden zu begrüßen. Wunderlich aber, daß alle die verſammelten und auf den Schiffen kommenden Männer Papierſtreifen vor den Augen hielten und Geſänge anſtimmten, von denen Haſſan ſagte, daß er ſie freier Männer nicht für würdig hielt. Die Worte, die er nicht verſtand, waren es nicht, die ihm mißfielen, ſondern er fand darin ein Zeichen von Sklaverei und Entnervung, daß Männer aus dem Geſange nach Noten etwas Oeffentliches machen könnten. Der Derwiſch lächelte und ſagte: Dies Feſt iſt einem großen Meiſter der Muſik geweiht. Haſſan antwortete: So mögen ihn Bajaderen und Sklaven feiern oder Schauſpieler, die von der Kunſt ein Gewerbe machen! Der Derwiſch aber entgegnete: Tadle dieſe Nation nicht, daß ſie auf's Kindiſche und Unmännliche fällt; ſie fühlt es nicht, wie unwürdig es freier Männer iſt, in tauſendfacher Anzahl mit geöffnetem Munde dazuſtehen und von einem

Notenblatt herab Lieder zu ſingen, die allerdings gar anmuthig klingen. Sie finden in den Liedern einen Troſt für ihr unglückliches Vaterland; ſie haben Sehnſucht, ſich zu einigen, ihre gebundene Volkskraft zu zeigen und ſich einander an die Bruſt als Freunde und Begeiſterte zu ſtürzen; da ſie aber nicht reden dürfen, ſo ſingen ſie; da ſie nicht des Vaterlandes wegen ſich verſammeln können, ſo verſammeln ſie ſich ihrer Dichter und Sänger wegen. Sie fühlen es nicht mehr, daß tauſend Männer, die zuſammenſtehen, um von einem Notenblatt zu ſingen, den Anblick einer unmännlichen Verweichlichung darbieten. Dies Volk iſt ſehr unglücklich, weil es nach Thaten ringt, für die es keine Organe hat.“

Blaſedow fühlte es endlich, daß er ein Narr war, ſich mit dem Bimbaſchi in ſo feine und ſchwer nachzufühlende Betrachtungen einzulaſſen. Auch ärgerte er ſich, daß ihm ſein Mährchen über den Kopf gewachſen war. Nach

ſo großen Weltfahrten und Völkerſpaziergängen ſeinen Haſſan wieder unter den Palmenbaum in der Ebene von Damaskus zurückzuführen und den Derwiſch in die alte Ruine ſchlüpfen zu laſſen, ſchien ihm recht kleinlich; doch war der Bimbaſchi gerade auf dieſe äußere Umrahmung begieriger, als auf den Inhalt des aufgerollten Gemäldes. Es erfreute ihn ſichtlich, als Blaſedow Haſſan erwachen und die Morgenſonne ſchon hoch am Himmel ſehen ließ. Blaſedow fügte zur größern Beruhigung des Bimbaſchi hinzu, daß Haſſan jetzt geheimer Rath im Divan des Sultans wäre und ſich um die Verbeſſerung der militairiſchen Kleidertracht in der Armee des Großherrn, beſonders um die möglichſt geringe Anzahl von Knöpfen an den Monturen der Soldaten, große Verdienſte erworben hätte. Der Bimbaſchi war davon ſehr erbaut und legte öfters die Hand vor die Augen, als beſänn' er ſich, Haſſan ſchon geſehen zu haben. Schlachtenmaler aber, der

einige Male bei der Erzählung ab und zu kam, meinte, es käme ihm eher vor, als wenn der Türke weine. Gewiß werden wir darüber noch Aufſchluß bekommen, wer von Beiden richtiger geſehen hat.

Es war eine Thorheit von Blaſedow, ſich dieſem Türken offener hinzugeben, als irgend Jemand in der Welt. Das magiſche Licht der erleuchteten Glaskugeln in dem zeltartig drappirten Zimmer des Fremdlings mochte ihn blenden; der bequeme Sitz auf den Polſtern und der in ſtummer Aufmerkſamkeit ſeine Pfeife rauchende Zuhörer mochten ihn unwillkürlich zu einem orientaliſchen Philoſophen machen; er wurde hier redſelig und ſprach ſich über alle Fragen der Zeit und des Lebens aus. Dies Verhältniß dauerte bis zu dem Unglück, das Schlachtenmalern betraf, und wovon wir jetzt einen genauern Bericht erſtatten müſſen.

Elftes Kapitel.

Das Duell.

Die ſchönſten Sommertage waren vorüber, und mit ihnen flog einer der Gäſte nach dem andern fort. Um ſo weniger hätte man ahnen können, daß noch ein ſo ſpäter Beſuch eintreffen würde. Profeſſor Sägenreißer aus Kaputh war es, der es über ſich vermocht hatte, ſich einmal von ſeinen Kranken und ſeinen ganzen und verſtümmelten Todten zu trennen, um für den eigenen, durch heranrückendes Alter hinfälligen Körper etwas zu thun. Sägenreißer hatte von dem Ruf dieſer neuen Quelle gehört und beſchloß, da ihre

Digitized by Google

Beſtandtheile ihm zuſagen müßten, und da ſie ſeinem Wohnorte ſo nahe lag, noch die letzten Spätſommerwochen dieſer wohlthätigen Erholung zu widmen. Daß ſchon die Blätter der Bäume ſich herbſtlich färbten und hier und da erſtorben von den Zweigen fielen, hielt ihn nicht zurück, wie auch Blaſedow ſagte, daß die Natur nie einen perſönlicheren Charakter als im Herbſte hat.

Der Graf erſchrak, als ihm der Name des neuen Ankömmlings in dem Fremdenbuche gezeigt wurde. Er dachte dabei weniger an die Gefahr, ſeine Quelle der ſachkundigen Unterſuchung eines Arztes preisgegeben zu ſehen, als an das Gerücht, welches ſeinen und ſeiner Frau Leichnam zum Einſatz einer bei Sägenreißer ſtehenden Schuld machte. So luſtig dieſe Gerüchte über die bei dem Anatomen gemachten Inſätze waren (wir wiſſen es ſchon aus genauerer Quelle), ſo wird man ſich doch ſchwerlich einer Beklommenheit erwehren können,

wo man genöthigt iſt, mit Menſchen und Verhältniſſen zuſammenzutreffen, zu welchen uns eine, wenn auch völlig irrthümliche Nachrede eine Beziehung gibt. Es war aber, wie wir ſehen werden, ein deſto größeres Unglück für den Grafen, daß er den neuen Gaſt abſichtlich vermied: denn Niemand konnte mißtrauiſcher ſeyn, wie dieſer.

Aber noch gewaltſamer laſtete auf Schlachtenmalern dieſer neue Beſuch. Er dachte an die Summen Geldes, die er dem Profeſſor ſchuldig war, und an das Unterpfand, welches er ihm verſchrieben hatte. Die geringen Einkünfte, welche er von ſeiner Stelle bezog, hatten bis jetzt kaum hingereicht, die in einem mehr als ſechsjährigen wilden und oft ſehr unglücklichen Vagabundenleben aufgehäuften Schulden abzutragen. Ueber den Zeitraum, wo er den ſo großmüthigen Darleiher hätte befriedigen ſollen, waren längſt noch einmal ſo viel Jahre verſtrichen, und Schlachtenmaler

hatte nicht einmal Gewißheit, was er von dem unheimlichen und ſo verrufenen Arzte ſelber denken ſollte. Der Eindruck, den deſſen aſtrologiſche Apparate auf ſeine damals noch leichtgläubige und jugendliche Phantaſie gemacht hatten, ſchien ſich als dauernd und gewiß in ihm erhalten zu haben. Er zweifelte keinen Augenblick, daß die plötzliche Ankunft Sägenreißers eine Erinnerung an ſeine Schuld ſeyn ſolle; ja, es war ihm, als wenn er den Tod auf ſich lauern ſähe, die Rache eines Dämonen, dem er ſich verſchrieben hatte, und der in der That auf ſeinen Spaziergängen, wo er ihm, dem Ungekannten, begegnete, öfters in ſeiner Brieftaſche blätterte oder wohl gar einen forſchenden und durchbohrenden Blick aus ſeinen ſonſt ſo gutmüthigen, aber in dem Bade doch öfters feindſeligen und mißtrauiſchen Augen auf ihn richtete.

Man muß hinzufügen, daß Schlachtenmaler ſeit längerer Zeit geiſtig und, ſoweit der

Körper davon abhängig wird, auch phyſiſch krank war. Celinde nahm dieſen Zuſtand für ein gemildertes und durch Unglück erweichtes Gemüth, ſie ſah durch das Alles, wodurch Schlachtenmaler ſeiner Vergangenheit untreu wurde, ihn ſich näher gebracht. Sie ahnte nichts von dem tiefen moraliſchen Elend, in deſſen Mißgefühlen ihr Freund ſich krümmte und mit der Zeit immer mehr und mehr aufrieb. Schlachtenmaler fühlte das Unglück, ein durch und durch verfehltes Leben führen zu müſſen, eben ſo tief, wie Blaſedow, daß er die Schuld davon war. Er war ſich der ſchönſten Fähigkeiten und der edelſten Empfindungen bewußt, ohne daß er davon etwas in der Wirklichkeit bethätigte, als das Gegentheil. Seine Stellung war untergeordnet, ſein Gewiſſen war untergraben. Das ſeit mehr denn ſechs Jahren geführte Leben lag allerdings als eine leichtſinnige Erinnerung hinter ihm, deren Schuld mehr den Vater traf; doch wie viel hatte er

zu dem Schickſal nicht aus ſeinen eigenen Mitteln muthwillig und nicht ſelten gewiſſenlos hinzugefügt! Solcher Streiche, wie der mit der Erdpechbrochure, war ſein noch ſo junges Leben voll. Da war keine ihm begegnende Treuherzigkeit, die er nicht hintergangen, kein Vertrauen, das er nicht gemißbraucht hätte, ja, man möchte faſt ſagen, kein offenes Fenſter, in das er nicht geſtiegen wäre. Wenn er ſich auch das Zeugniß geben konnte, nie dabei einem böſen Willen gefolgt zu ſeyn, ſondern mehr der Luſt an Verwirrungen und Umtrieben und der Verführung, auch wohl der Noth des Augenblicks, ſo ſah er doch, daß einſt im Regiſter ſeiner Thaten eine zahlloſe Menge zweideutiger Handlungen würden aufgezeichnet ſtehen, von denen er die übermüthigſten zwar gleich ſchon nach ihrer Ausführung bereut hatte, ohne daß ſie ihn jedoch verhindert hätten, ſie zu wiederholen, wo ſich die Gelegenheit bot. Und welch eine Schuld hatte er nicht noch in

dieſen letzten Monaten aufgehäuft! Er konnte den Betrug mit der Amalienquelle allerdings einen humoriſtiſchen Streich nennen und würde ohne Gewiſſensbiſſe darüber haben ſterben können; aber quälend wirkte doch auf ſein beſſeres Bewußtſeyn die Schuld, ſich bei dieſem Streiche zum Verbündeten des Grafen gemacht zu haben. Was bei ihm ein Spiel mit der Leichtgläubigkeit der Maſſe war, wurde bei ſeinem Mitſchuldigen ein mit böſer Berechnung angelegter Plan. Unbefangen und wie zum Scherze hatte er dem Grafen zu ſeinem Vorhaben die Hand geboten und nicht geahnt, welch einen Schreck es ihm machen würde, wenn ihm das auf ſeine Lüge gebaute Glück wie eine redlich verdiente Wahrheit gegenüberſtehen würde. So muß es dem treuloſen Baumeiſter ſeyn, der zum Fundament eines Gebäudes ſchlechtes Material nahm, das beſſere unterſchlug und nun darauf ein zum Wohnſitz von Menſchen beſtimmtes maſſives Gebäude ſich erheben ſieht, deſſen

Zuſammenſturz er in jedem Augenblick erwarten muß. Die Folge dieſes unglücklichen Bewußtſeyns, das ſich bei Schlachtenmalern oft bis zur Verzweiflung ſteigerte, war ein tödtlicher Haß, den er auf den Grafen warf, und den dieſer ſo gut verſtand, daß er ſorglich genug einem gefährlichen Ausbruch deſſelben aus dem Wege ging.

Die Ankunft Sägenreißers ſchien dem geängſteten und unglücklichen Gemüthe des Schuldbewußten kein gewöhnlicher Zufall. Er ſah hier die Annäherung des Schickſals, das da käme, um ihn an die höheren Geſetze der Vergeltung zu erinnern. Jetzt ſchien ſich ihm Alles mit Einemmale zu erfüllen, was ſeit einiger Zeit in ihm verworren rang; er bereitete ſich in der Stille vor, dem Schickſal gegenüber die Waffen zu ſtrecken, und wenn es mit ſeinem Leben wäre. Da nun ſeine Vorſtellungen ſeither alle anfingen, immer auf der Grenze zwiſchen Leben und Tod zu wandeln,

und ſeine Würfel, die er in banger Einſamkeit im Geiſte warf, alle nur die ſchwarze oder weiße Farbe zeigten, ſo kamen ſeine grübelnden Gedanken allmählich auf eine Vorſtellung, welche der letzten zuſammengerafften Kraft Simſons glichen, die dem Tode voranging. Er wollte Sägenreißern den Arm geben: denn er dachte nicht, aus einem Duell mit dem piſtolenkundigen Grafen das Leben davon zu tragen. Dies Duell, fühlte er, mußte ihn von der Gewiſſensſchuld befreien, die er in Verbindung mit dem Grafen auf ſich gezogen hatte, er mußte die beleidigten edeln und beſſern Geiſter ſeines Innern verſöhnen und ſie an einem Manne rächen, der mit kaltem Blut einen Scherz zu einem weit umfaſſenden, großen Truggewebe ausgefaſert hatte. Von dem Augenblick an, wo ſich dieſe quälenden Gedanken an Sägenreißer, ſeine Unbeſonnenheit und die Rache an dem Grafen ſo zutreffend mit einander vermählten, war er aufgeweckt

und entſchloſſen und zeigte in allen ſeinen Vorbereitungen auf die Kataſtrophe jene krampfhafte Erregung des Willens, die ſich nur für ſo harmloſe Seelen, wie Celinde, hinter äußerer Ruhe und Zufriedenheit ſicher und unbemerkt verbergen kann.

Es war ſchwer, den Grafen durch einen gleichſam vorgehaltenen Stock ſo zum Fallen zu bringen, daß er nicht wieder aufſtehen konnte, ohne auch den am Boden liegenden Fehdehandſchuh zu einem Duell mit aufzuheben. Schlachtenmaler war ein Untergebener, ein Diener des Grafen. Dieſer konnte ihn für eine öffentliche Beleidigung züchtigen laſſen, ob er es gleich der zwiſchen ihnen obwaltenden Geheimniſſe wegen niemals würde gewagt haben. Schlachtenmaler berechnete dies und baute darauf den Plan, ſeinen Gegner dennoch zu einer ſo ernſten und blutigen Genugthuung, wie er ſie wünſchte, zu zwingen. Der Graf, bei ſeiner großen Menſchenkenntniß

und dem Gefühl ſeiner Schuld, ſah dem Benehmen ſeines jungen Freundes (denn in dieſem Verhältniſſe hatten ſie geſtanden) bald eine böswillige, verſteckte Abſicht an. Er mußte meiden, vor andern Leuten mit ihm zu reden, weil er ſich der rückſichtsloſeſten Antworten und ungeſcheut ausgeſprochener Beleidigungen gewärtigen konnte. Er wußte ſehr gut, daß hier mehr als ſeine adelige und herrſchaftliche Prärogative auf dem Spiele ſtand, und wich jeder nähern Berührung mit dem ihm wahnſinnig geworden ſcheinenden Gegner aus. Eines Tages jedoch erreichten die Unarten, die ſich Schlachtenmaler gegen den Grafen erlaubte, den höchſten Grad. Dieſer ſaß nämlich an dem zweiten grünen Tiſche des Spielſaales, wo zur Abwechſelung mit dem Roulette öfters mit den Gäſten auch Rouge et noir geſpielt wurde. Der Graf ſpielte die Karten aus, während die Umſtehenden ihre Einſätze auf den Glück oder Unglück bringenden Feldern bald

hier=, bald dorthin rückten. Hätte der Graf geſehen, daß ſich Schlachtenmaler leiſe unter die Spielenden miſchte und ſpielte, er würde aufgeſtanden ſeyn. So aber fuhr dieſer plötzlich mit den Worten auf den Grafen los: „Herr, Sie ſind ein Betrüger; Ihre Karten ſind falſch!“ Die Mitſpielenden fuhren zurück, der Graf ſprang leichenblaß auf, während Schlachtenmaler die Karten ergriff und ſie in's Zimmer warf, ſo daß ſie in alle Ecken flogen und nicht mehr verglichen werden konnten. Waren ſie wirklich falſch, ſo blieb dieſe Beſchämung dem Grafen jetzt erſpart; aber der nächſte Zweck Schlachtenmalers war erreicht. Er hatte dem Grafen die Nothwendigkeit in die Hand gegeben, irgend etwas für ſeine Ehre thun zu müſſen, und ging aus dem Saale. Der Beleidigte blickte ihm mit zorndurchglühtem Antlitz nach und ſagte, um nur die Stille zu unterbrechen: „Er iſt verrückt!“ Indeſſen konnte damit dem Erſtaunen der zugegen

geweſenen Gäſte nicht Genüge gethan werden. Der Graf, der ſich bald entfernte, fühlte, daß es einer entſchiedeneren Rechtfertigung bedurfte, und konnte doch auch wieder nicht geneigt ſeyn, ſich, wenn auch mit einem Bürgerlichen, doch mit ſeinem eigenen Diener zu ſchlagen. Ihn einer entehrenden Strafe zu unterwerfen und dann der Dienſte zu entlaſſen, war noch unräthlicher, da er damit ſeinen Ruf in die Hand eines Mannes würde gegeben haben, der ſich gerade an dieſem rächen wollte und nichts verſchwieg. Unentſchloſſen ſein Zimmer mit großen Schritten durchmeſſend, empfing er ein Billet. Er erbrach und las:

„Die Stunde iſt da, wo wir mit einander abrechnen müſſen. Bei der Theilung unſeres gemeinſamen Verdienſtes bin ich zu kurz gekommen, ſo daß ich mich durch etwas Anderes ſchadlos halten muß. Das Vergnügen, Sie einen falſchen Spieler genannt zu haben, iſt für meine Befriedigung noch lange nicht hinreichend:

denn ich war mitleidig genug, die Karten in den Wind zu ſtreuen, um jeder Unterſuchung vorzubeugen. Mein eigentlicher Antheil an dem guten Erfolg unſerer gemeinſchaftlichen metallurgiſchen und balneologiſchen Bemühungen ſoll erſt kommen; ich denke, Sie werden, da Sie ſich's zur Ehre rechneten, mit mir anzuknüpfen, ſich auch mit Ehren wieder von mir abneſteln. Vor Gott und der Amalienquelle ſind wir Beide gleich. Ich denke, Sie werden mich auf den Entſchluß, den Sie faſſen müſſen, nicht allzulange warten laſſen!

Oscar Blaſedow,
genannt Schlachtenmaler."

Der Graf, ritterlichen Wallungen nicht unzugänglich, zerknitterte das Papier und war jetzt um ſo mehr zum Aeußerſten entſchloſſen, als es leicht das Letzte ſeyn konnte, für den Gegner nämlich. Und für ihn ſelbſt? Was feſſelte ihn noch an dies Daſeyn, das ſich für ihn längſt in ein raſtloſes Elend verwandelt

hatte? Der Einſatz, den er mit ſeinem eignen Leben machte, ſchien ihm klein gegen den Gewinn, der für ihn auf dem blutigen Spiele ſtand, den Tod des Mitſchuldigen. Mit jener kaltblütigen Entſagung, die nicht das Erbtheil niederer und gemeiner Seelen iſt, griff er in eine herausgezogene Schublade ſeines Schreibtiſches. Neben unzähligen papiernen, an ſeine Gläubiger verſchwendeten Gründen, von denen er Abſchriften behalten, lag hier auch in friedlicher Form die ultima ratio rerum. Er nahm zwei Piſtolen aus dem Kaſten und band die zu ihnen gehörige Munition in zwei lederne Beutelchen, legte Alles auf den Tiſch und bedeckte es mit ſeidenen Schnupftüchern. Dann ſchickte er zu einem ſeiner im Bade gerade anweſenden adeligen Freunde, einem guten Spieler und Schützen, eröffnete ihm ſein Vorhaben, duldete keinen Widerſpruch und leitete den Verfolg ſeiner Abſichten ſo ſchnell ein, daß noch an demſelben Tage in der Nähe des ſogenannten

Hirſchparks, wo ſich eine dem Publicum nicht zugängliche Umzäunung befand, der Ehrenhandel geſchlichtet werden ſollte.

Kurz vor der Kataſtrophe empfing Sägenreißer folgendes Billet:

„Mein Herr!

„Es iſt gut, daß Sie meinem Gedächtniſſe zu Hülfe gekommen ſind. Im Strudel eines vielbewegten, nicht immer glücklichen Lebens war mir die Erinnerung an eine Ihnen ſchuldige Verbindlichkeit entfallen, welche Sie recht gethan haben mir durch Ihre perſönliche Erſcheinung an dieſem Orte wieder vorzuführen. Die Summe, die ich Ihnen ſeit länger als ſechs Jahren ſchulde, bin ich nicht im Stande, Ihnen jetzt wiederzugeben; meinen Ihnen längſt verfallenen Arm jedoch, ſteht Ihnen frei, ſogleich nach meinem in Kürze erfolgten Ableben ſich als das Ihnen gebührende Unterpfand zu nehmen. Sollte die Operation, die ich eben im Begriff bin, mit mir zu machen,

mißlingen, ſo haben Sie ſich wenigſtens von meinem beſten Wollen, Ihnen gerecht zu werden, überzeugt und ſind vielleicht nicht abgeneigt, den Termin der Rückzahlung noch auf einige Zeit zu verſchieben.

Mit Hochachtung

Oscar Blaſedow,
genannt Schlachtenmaler.“

Wenn auch Sägenreißern Name und Sache in dieſem Briefe nicht ſchnell gegenwärtig waren, ſo fühlte er doch, daß hier etwas Gewaltthätiges im Werke war, welches man durch ſchnelle Dazwiſchenkunft noch vielleicht hindern konnte. Raſch griff er nach Hut und Stock und riß eben die Thür auf, als ſie ſchon von Außen im Begriff war geöffnet zu werden. Sägenreißer zog ſich zurück, um einem langen verdeckten Korbe Platz zu machen, den man eben in ſein Zimmer tragen wollte. Er riß die Decke ab und erblickte einen ohnmächtig daliegenden Verwundeten, dem das

Blut in's Antlitz und nach allen Seiten hin geſpritzt war. Als Sägenreißer den Namen des Unglücklichen gehört hatte, war er ſo betroffen, daß er ſich ſammeln mußte, um mit ſchneller Hülfe beizuſpringen. Wie durch ein bitter ironiſches Schickſal war Schlachtenmalern der rechte Arm zerſchmettert, und zwar in dem Grade, daß an eine Heilung deſſelben nicht zu denken war. Die Oberarmröhre war auf das Gewaltſamſte, ganz in der Nähe des Schulterblatts, durch die Kugel zerbrochen worden. Sägenreißer wollte ſeinen Augen nicht trauen; und dennoch mußte er ſich geſtehen, daß Rettung hier nur durch Amputation des Armes möglich würde. Entſchloſſen, wie er war, benutzte er die Ohnmacht des Verwundeten, ließ ihn auf ſein Bett legen und öffnete den Schrank, in welchem er ſeine zum Glück mitgenommenen Apparate liegen hatte. Schlachtenmalers Brüder, die ihm ſecundirt zu haben ſchienen, waren ihm in

Allem zur Hand und ſahen wohl ein, daß der Arm vor dem Brande nicht ſicher war, ſondern abgenommen werden mußte. Sägenreißer legte ſeine Verbände an und begann eine Operation, die ihm ſonſt ſo geläufig war, unter den obwaltenden Umſtänden aber die heftigſte Gemüthsaufregung koſtete.

Von den fürchterlichen Schmerzen, die die Operation dem Verwundeten verurſachen mußte, erwachte der Arme aus ſeiner Betäubung. Aber, weit entfernt, ein verzagtes Herz zu zeigen, ſchien ihn dieſe Einlöſung ſeines gegebenen Wortes zu ermuthigen. Entſchloſſen biß er die Zähne zuſammen und hielt bis zum Schluß ſein Leiden aus, worauf er wieder in eine Ohnmacht verfiel, die endlich in einen leiſen Schlaf überging. Seine Brüder weinten, als ſie den losgetrennten Arm ſahen; Sägenreißer legte ihn in ein Gefäß mit Spiritus und ſtellte es an einen Ort, wo Beides unbemerkt blieb. Er verlor den Kranken

keinen Moment aus dem Auge, brachte künſtliche, ſtark riechende Lebensgeiſter in die Nähe ſeiner faſt erſtorbenen äußern Reſpirations-Organe, netzte ſeine Stirn und ordnete alles zur Bequemlichkeit des Kranken nur Erdenkliche an. Beſuch ließ er nicht zu, nur daß er den Brüdern erlaubte, mit ihm gemeinſchaftlich an dem Krankenlager zu wachen. Die Vorhänge des Bettes und der Fenſter wurden herabgelaſſen, und die Dielen des Fußbodens mit Decken belegt.

Erſt nach drei Tagen erholte ſich Schlachtenmaler von den Ohnmachten, in die er abwechſelnd verfiel, und der allgemeinen Entkräftung und Fieberhaftigkeit ſeines Zuſtandes. Als ſeine Vorſtellungen wieder klar zu werden anfingen, war ſein erſtes Verlangen nach Celinden. Man hatte ihr den ſchrecklichen Zuſtand und die Gefahr, in der ihr Freund ſchwebte, verborgen gehalten, ob ſich gleich nicht ganz verbergen ließ, daß er krank war.

Ihre Liebe kämpfte mit der angebornen Schamhaftigkeit: ſie wußte nicht, ob ſie wagen durfte, vor ſein Krankenlager zu treten; doch würde man ſie auch nicht zugelaſſen haben. Da ſich aber die Krankheit nicht gab, ſo ſteigerte ſich ihre Ungeduld zum unſeligſten Mißtrauen; ſie nahm für gewiß an, daß er mit einer heftigen Krankheit zu ringen hätte, und gab ſich erſt zufrieden, als ihr Sägenreißer die heiligſte Verſicherung gab, daß ſein Pflegbefohlener außer Gefahr war. Leidenſchaftlich war auch der Antheil, den der Türk an dem Unglück Schlachtenmalers nahm: er ließ nicht drei Stunden des Tages verfließen, ohne ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen. Blaſedow ſelbſt war vielleicht am ruhigſten.

Als es Sägenreißer wagen konnte, auf die Fragen des Kranken zu antworten und ſomit ſein Gemüth in Erregung zu bringen, ſagte der edle Mann: „Jetzt kann ich Ihnen, mein junger Freund, nicht einmal Ihre

Verſchreibung zurückſtellen. Ich fand ſie erſt lange Zeit, nachdem Sie ſchon Kaputh verlaſſen hatten, und mußte ſogleich darüber lachen, was mir wohl nicht eingefallen wäre, wenn ich gewußt hätte, wie das enden ſollte! Ich kannte den Ruf, in dem ich ſtand, und hütete mich wohl, eine ſcheinbare Beſtätigung deſſelben aufzubewahren; ich zerriß Ihre Verſchreibung und ſomit auch das Document, daß ich Ihnen Geld geliehen. Sie hätten es unter allen Umſtänden ableugnen können, ich würde Ihnen meine Anſprüche durch nichts haben beweiſen können."

Schlachtenmaler lächelte, als wollte er ſagen: „Gute Ausrede — ich weiß doch, daß es Ihnen Freude macht, meinen Arm zu haben!"

Sägenreißer fürchtete, in dergleichen Gefühlen betroffen zu werden, und ſagte: „Liegen Sie nur ruhig; ich ſchaff' Ihnen für Ihr Unglück noch eine ganz andere Genugthuung. Ich erfuhr von Ihren trefflichen Brüdern den

Zuſammenhang vieler Dinge und bin eben im Begriff, mit dem Waſſer der Amalienquelle einen chemiſchen Verſuch anzuſtellen."

Schlachtenmaler wollte ihm winken, dies ſchlummern zu laſſen; aber, ach — er hatte keinen Arm mehr, und Sägenreißer trat zurück, die Vorhänge des Bettes zuziehend und ſtill an dem, was er vorhatte, weiter arbeitend.

Letztes Kapitel.

Abſchied.

Wir müſſen jenes im Sandwege mühſam fortſchleichende Fuhrwerk ſchon einmal geſehen haben. Das Pferd iſt älter geworden, und die Kaleſche nur friſch angeſtrichen. Der Kutſcher ſcheint der Beſitzer ſelbſt zu ſeyn, aber die Dame neben ihm doch die Herrin des Ganzen. Ein vier- oder fünfjährig Mädchen iſt uns freilich ganz neu; doch, wie ſie ſo in ein großes Tuch gewickelt daſitzt und an den Fingern ſaugt, ſcheint ſie nicht ohne einige Aehnlichkeit mit der nun längſt verſchollenen Sophie zu ſeyn. Tobianus ſind es und Gertrud, die Beide

von der Gegend des Amalienbades her gefahren kommen. Wie Beide gealtert ſind! Wie die Zeit und die Liebe ſie verzehrt haben! Doch noch immer ſcheint ſie Beide daſſelbe Temperament zu beleben, Tobianus gelaſſen und beſorgt, Gertrud auffahrend und nichts ſich nehmen laſſend. Wie ſie die Hände zuſammenſchlägt und dem dritten Gatten nicht genug ihre Verwunderung bezeugen kann! „Ihn in Sünden und Gottloſigkeit wiederſehen zu müſſen!" rief ſie ſchluchzend aus und verbarg ihr Haupt in dem Umſchlagetuch. Tobianus, der mit dem Pferd genug zu thun hatte, meinte, daß Gottes Wege wunderbar wären, und die Kleine fiel mit Aeußerlichkeiten ein, was er für einen Bart, für Kleider und Mütze hätte! „Stille!" fuhr Gertrud auf und verbot dem Kinde, von dieſer Geſchichte mit- oder gar etwas auszureden. „Das wäre ja eine Schande vor der ganzen Welt," fuhr ſie fort, „ſein Kind auf ſolchen Irrwegen zu ertappen, wie es

ſeinen Heiland, Jeſus Chriſtus, abſchwören muß.“ — Da ſie hier auf's Neue in ein jämmerliches Schluchzen verfiel, ſo meinte Tobianus, etwas zu ihrem Troſte zu thun, wenn er ſagte: „Das kann man gerade nicht ſagen! Die Türken erkennen Chriſtum wohl an, wenn ſie gleich ihren Muhamed über ihn ſetzen. — Peter hätte gerade,“ fuhr er fort, „Chriſtum nicht abgeſchworen, wenn es ihm auch, aufrichtig geſagt, etwas ſchauerlich wäre, einen Stiefſohn zu haben, der ſich hätte beſchneiden laſſen. . . . .“ Gertrud rief unaufhörlich: „Ach Jeſus, Jeſus!“ und die Kleine bemerkte des Beſchneidens wegen, daß er ja kein Jude geworden ſey. Gertrud gab ihr dafür, mitten aus ihrem Schmerze herausfahrend, recht derb Eins auf den Mund und ſagte: „Ich werde dich lehren mitreden, du Balg, der du noch nicht wiſſen ſollteſt, daß es zwei Geſchlechter in der Welt gibt!“ Tobianus, immer gewohnt, die raſchen Zornausbrüche

ſeiner Frau durch ſanfte nachträgliche Erklärungen zu motiviren, tröſtete das nun auch weinende Kind, wie es denn auch ſo dumm ſeyn könne und Petern für einen Juden halten! Peter wär' ein Türke geworden, was allerdings eine Neuigkeit wäre, in die es ihm ſchwer falle ſich zu finden. Indem hatte Gertrud bemerkt, daß ihr an den Füßen ein unbequemes Käſtchen ſtand. Schon wollte ſie ihrem Ehemanne wegen ſeiner ſchlechten Art zu packen Vorwürfe machen, als ihr die Form des Käſtchens auffiel. Sie hob es auf und ſtieß Tobianus an, er ſolle helfen. Auf dem Käſtchen ſtanden wunderliche Charaktere; da aber der Schlüſſel daranhing, ſo öffnete ſie es. Wie groß war ihr Erſtaunen, in Sammt und Seide hier nichts als Koſtbarkeiten anzutreffen, Ringe, Schnallen, Vorſtecknadeln, Armbänder, Alles von Gold und mit den edelſten Steinen beſetzt! Gertrud ließ dieſe herrliche Beſcherung, wie vom Schlag getroffen,

in ihren Schoß gleiten und ſtarrte Tobianus an, der ſich auf dergleichen Sachen, er war ein wohlhabender Mann und trug Ohrringe, verſtand und jeden Stein bei Namen nennen konnte. Daß dies Geſchenk von dem abenteuerlichen Sohne kam, litt keinen Zweifel. Jetzt weinte Gertrud Freudethränen und rang nur zuweilen verzweifelnd die Hände, wenn ihr einfiel, daß ſie für dies und vielleicht auch jenes Leben auf immer von ihrem Sohne Peter getrennt wäre. In Beziehung auf das ewige Leben tröſtete ſie indeſſen Tobianus und begann, ſich über das Chriſtenthum und den Himmel ſehr freimüthig auszuſprechen. Sein Glaube war weltlich und natürlich. Er ſpornte nun den Gaul wieder an und fuhr ſchnell zu, weil er noch ſeine Tochter Sophie im nächſten Gaſthof antreffen wollte: denn er hatte mit ihr zu reden, da ſie im Begriff war, ſich von Wieſecke zu trennen und mit Geigenſpinnern zu verheirathen.

Auch wegen der Eheſcheidungen, dachte er ſo in ſeinem Sinn, wie gut iſt es, daß wir nicht katholiſch ſind!

Demnach ſchienen in Amalienbad ſich Wunder begeben zu haben. Der ſo lange in Ungarn und Siebenbürgen pilgernde und fechtende Peter hatte ſich in den Orient und den Islam verloren und kehrte jetzt als Renegat heimlich zu den Seinigen zurück, um ſie noch einmal zu ſehen — und wo möglich ſein Gewiſſen dadurch zu erleichtern, daß er ihnen Gutes thäte. Er hatte nicht gewagt, geradezu ſeine Mutter aufzuſuchen, auch Dinge gehört, die ihm den Muth benahmen, ſich offen zu erkennen zu geben. Er beſchloß, von dem Amalienbad aus ſeine genaueren Nachforſchungen zu leiten. Hier war es, wo er am Spieltiſch ſeinen ſonſt ſo harten und ihm feindſeligen, aber doch ſo biedern Stiefvater erkannte. Er nahm die Beſuche und den Unterricht deſſelben mit Freuden an, glücklich, in ſeinem Bart

und ſeiner Kleidertracht jede Erinnerung an ſich verbergen zu können. Später lernte er unter den Badgäſten ſeine Brüder unterſcheiden. Schlachtenmalers Unglück betraf ihn wie ein ſelbſt erlittenes. Nun konnte er ſich aber auch nicht länger zurückhalten, ſondern ſchrieb an ſeine Mutter, ſie möchte kommen, um ihren erſten, wenn auch bis in den Tod unglücklichen Sohn zu umarmen. Den Erfolg dieſes ſonderbarſten aller Wiederſehen kennen wir. Der Bimbaſchi war troſtlos, in ſeiner Mutter ſo viel Kälte und, wie der inzwiſchen merklich geneſene, einarmige Schlachtenmaler hinzufügte, ſo viel Bigotterie kennen zu lernen. Blaſedow hatte ſich während des Tobianus'ſchen Beſuches verborgen gehalten, nicht, weil er fürchtete, Gertrud zu begegnen (denn er wußte, daß ſie ſich in Thränen baden würde, ſähe ſie ihn wieder), ſondern, weil er Tobianus noch immer die verhängnißvollen zehn Thaler ſchuldig war und ihn

hinlänglich kannte, um zu ſagen: Ein Philiſter iſt unerträglich, wenn man ihm ſchuldig iſt, aber vollends unausſtehlich wird er, wenn er großmüthig iſt und uns die Schuld erläßt. Im erſten Falle fürchten wir ihn doch nur, aber im zweiten ſollen wir ihn bewundern! Erſt, als dieſer Beſuch fort war, kam er wieder an's Tageslicht und geſellte ſich mit fröhlichſter Neugier in den kleinen verſchwiegenen Kreis, wo der Bimbaſchi ſein in Wahrheit ſehr merkwürdiges Leben erzählte. Er bekleidete jetzt in der von Mehemet Ali geſchaffenen ägyptiſchen Beamtenhierarchie eine nicht unanſehnliche Stellung. Er hatte nämlich die Oberaufſicht über den Nilſchlamm. Die Brüder lachten, als er ihnen nach einigem Zögern dies Geſtändniß machte; doch bemerkte Blaſedow unwillig, was es da zu lachen gäbe? Der Nilſchlamm ſey eine Lebensfrage Aegyptens, und es ſcheine ihm ehrenvoller, General-Director des Nilſchlamms in Aegypten, als in

Europa ein Oberceremonienmeiſter am Hofe zu ſeyn. Der Bimbaſchi (dieſe militairiſche Würde bezeichnete den Rang Muſtapha Bei's, des Renegaten) forderte ſie Alle dringend auf, ihm zu folgen und unter ſeinem Schutze ihr Glück in Aegypten zu verſuchen — im Lande des Todes, wie Blaſedow ſtill und ſinnend ergänzte. Schlachtenmaler meinte, mit einem Arme würd' es ihm im Gewühl der europäiſchen Concurrenz ohnehin ſchwer werden, ſich Bahn zu machen; die Brüder waren nicht abgeneigt, und Blaſedow ergriff es geradezu als eine Lieblingsidee, in einer Pyramide dereinſt begraben werden zu können oder ſanft und unbewußt an der Peſt einzuſchlummern. Celinde meinte, daß dieſe Ausſicht zwar nicht allzulockend wäre; doch ſchmiegte ſie ſich mit Zärtlichkeit an ihren blaſſen Freund und drückte innig die einzige Hand, die er noch hatte, und ſagte treulich: „Ueberall, wohin du willſt!“ Indem ſie ſo innig ſaßen und über eine

außerordentliche, ſehr poetiſche Zukunft rath-ſchlagten, wurde Schlachtenmalern ein Brief überbracht. Da ihm in ſeinem Arme noch alle Gewandtheit gebrach, ſo öffnete Celinde und las. Die Zeilen kamen von Sägenreißer. Er forderte ihn und die Seinen auf, ſo ſchnell wie möglich einen Ort zu verlaſſen, der bald in allen öffentlichen Blättern von ihm als ein Sitz des Betruges würde bezeichnet werden; er wäre feſt entſchloſſen, um die getäuſchten Badegäſte, die ſich in Zukunft vielleicht wieder einfinden könnten, nicht noch unglücklich zu machen, alle Welt vor dem Beſuche dieſes Bades zu warnen. Er bäte ihn deßhalb, um ſich jeder Rache zu entziehen, auf's Schleu-nigſte ſeine Abreiſe anzutreten. Muſtapha Bei duldete nun noch um ſo weniger Bedenk-lichkeiten. Er zeigte ihnen einige mit Krem-nitzer Ducaten gefüllte Beutel und erbot ſich, ſie Alle in ſeine neue ferne Heimath auf ſeine Koſten mitnehmen zu wollen. Celinde bedurfte

dieſer Beruhigung nicht. Sie war vermögend genug und meinte, ſie gäbe wohl Alles hin, um einmal da zu ſtehen, wo Chriſtus geboren, und da, wo er geſtorben wäre. Man trieb alle nur in der Umgegend vorhandene Fuhrwerke auf und bildete bei der Abreiſe eine mehr als fürſtliche Caravane. Von Blaſedows und Sidoniens Abſchied wiſſen wir nicht viel zu ſagen, wie uns denn überhaupt das etwas heimliche Verhältniß zwiſchen ihnen Beiden entgangen iſt; nur ſo viel iſt gewiß, daß Sidonie nach dieſer Trennung von ihrem Freunde in der That ſichtbar zum Pietismus überging. Sie neigte ſchon längſt abſchüſſig und hatte nun keinen Halt mehr, an den ſie ſich lehnen konnte.

Die Reiſe ging über Kaputh, wo Schlachtenmaler von Sägenreißer und Silberſchlag Abſchied nahm, und Celinde ihren großen Haushalt ſo ordnete, daß ſie ihn nach Jahren, wo ſie vielleicht wieder zurückkehren

durfte, in erfreulichem Zuſtande zu finden hoffen durfte. Unterweges laſen ſie in allen Zeitungen, die ſie in den Wirthshäuſern antrafen, folgenden Artikel:

Warnung vor Betrug.

Wenn in unſerer Zeit der Gebrauch von Mineralbädern ohnehin ſchon auf eine die möglichen Heilungsausſichten weit übertreffende Weiſe um ſich gegriffen hat, und die Aerzte ſchon vor dem zu weit getriebenen Gebrauch echter Mineralbäder warnen ſollten, wie viel mehr ſollten ſie es vor unechten! Unterzeichneter glaubt es ſeinem Gewiſſen und dem Wohle ſeines Vaterlandes ſchuldig zu ſeyn, auf eine, er will es unentſchieden laſſen, ob abſichtliche oder zufällige, Täuſchung aufmerkſam zu machen, die im laufenden Sommer einem neuentſtandenen Bade einen unglaublichen und darum höchſt gefährlichen Zulauf verſchafft hat.

Verführt durch eine in den Zeitungen gegebene lobpreiſende Darſtellung des neu eröffneten eiſenhaltigen Amalienbades, entſchloß ich mich, an weißem Blute leidend, noch in den Spätſommermonaten jene Quelle zu beſuchen. Dort angekommen, hörte ich, daß eine große Anzahl von Gäſten während der Mittagshöhe der Saiſon dort geweſen, nur eine geringe Anzahl aber weſentliche Erleichterung von dieſer Quelle erfahren habe. Das erſte Glas jenes angeblich heilenden Waſſers, das ich an den Mund ſetzte, benahm mir ſogleich jedes Vertrauen. Der Geſchmack des Waſſers verrieth allerdings eine mineraliſche Berührung; doch war das Eiſen unmöglich in ſeinem organiſchen Bildungsproceſſe mit dem Urſprunge dieſer Quelle zuſammenhängend, im Gegentheil hatte das Waſſer alle Kennzeichen eines durch Eiſenbeſtandtheile mehr verderbten, als geſtählten Zuſtandes. Jetzt erſt ward ich auf den Charakter der Gegend aufmerkſam, in

welcher dies Wunder einer Eiſenquelle ſich ereignen ſollte. Man braucht kein großer Geognoſt zu ſeyn, um einzuſehen, daß in einer durchgängig ſandigen Gegend die Natur kein Eiſen, alſo auch keine eiſenhaltige Gewäſſer erzeugt. Nirgends findet ſich in dieſer Gegend auch nur die geringſte Spur einer gebirgigen Formation; weit eher iſt glaublich, daß ſie das Bett früherer urweltlicher Gewäſſer iſt, die nichts als Flugſandwellen zurückgelaſſen haben. Einige neue Verſuche mit dieſem lügneriſchen Waſſer belehrten mich, daß es ſich hier um ein durch verroſtendes Eiſen verfaultes, keineswegs durch mineraliſchen Contact in ſeinen Beſtandtheilen organiſch gehobenes Waſſers handelte. Offen und frei, unbekümmert um den Gegenſtand, den meine Anklage eines vielleicht abſichtlichen Betruges treffen könnte, erklär' ich, daß auch alle meine ſonſtigen, auf die Geſchichte und den Urſprung der Quelle gerichteten hiſtoriſchen und topographiſchen

Nachforſchungen die feſte Ueberzeugung, die ſich in mir ausgebildet hatte, beſtätigten, daß das Waſſer dieſer ſogenannten Amalienquelle aus einem gewöhnlichen Süßwaſſerbrunnen kömmt, aber ſo geleitet wird, daß es erſt eine Zeitlang in einem Gerümpel alten, verroſteten Eiſens ſtagnirt und dann an jenen Hahn der Röhre kömmt, wo die Brunnengäſte, auf Linderung ihrer Leiden hoffend, in Treu' und Glauben ihre Gläſer füllen.

Unterzeichneter weiß nicht, wen ſeine Anklage auf Betrug hier perſönlich trifft; er will nicht ausſprechen, wer das von einem in dem Schloſſe ſtattgehabten Bau gewonnene alte Eiſen, als da ſind Thürkrammen, Fenſterbeſchläge, alte ſchadhafte Schlöſſer, verroſtete Schlüſſel u. ſ. w., plötzlich an einen Ort untergebracht hat, der allen Bauleuten ein Geheimniß geblieben iſt; aber ſeiner Pflicht als Gelehrter und Menſchenfreund glaubte er es ſchuldig zu ſeyn, das Publicum vor dem

Gebrauch einer Quelle des Betrugs zu warnen und durch dieſe offene Erklärung Jedermann von dem Beſuche jenes Giftbrunnens zurückzuſchrecken. Wer es kann, der belehre mich eines Andern!

Prof. Dr. Sägenreißer,
Fürſtl. Sayn-Sayn'ſcher Hof-Wundarzt.

Kaputh, den 15. September 18...

In Wien erfuhren die Reiſenden, daß Graf von der Neige dieſen Artikel unbeantwortet gelaſſen, ſich aber mit einer neuen Speculation befaßt hatte. Er hatte eine Compagnie zur Erdpechpflaſterung aller Straßen und Plätze Europa's gebildet und ſich zum Director des permanenten Ausſchuſſes dieſer neuen induſtriellen Unternehmung wählen laſſen.

Von unſern vertrauteren Freunden aber nehmen wir jetzt vielleicht auf immer Abſchied. In Wien haben ſie ſo eben das Donau-Dampfſchiff Nador beſtiegen und blicken wehmüthig in die neue Zukunft hinaus, die ihnen der

Orient erſchließen wird. Es iſt ein kalter Morgen. Blaſedow lehnt ſich fröſtelnd an das Dach der Cajüte, den Arm in den Bruſtlatz geſteckt, und denkt über ſein Grab in den Pyramiden nach. Die Brüder und die Türken lärmen mit den Arbeitsleuten, die ihre Effecten verpacken. Muſtapha Bei ſieht mit ſtumpfer Neugier dem geſchäftigen Treiben zu und zählt die Thürme Wiens in der Ferne. Schlachtenmaler unterhält ſich mit dem Capitän und beſichtigt die Maſchinen. Celinde ſitzt neben Blaſedow und ordnet ihre Guides de Voyageur, ihre Landkarten, Albums und Zeichenmaterialien, wie eine Engländerin. Die Glocke wird zum zweiten Male gezogen. Die letzten Verſpäteten beeilen ſich, auf das Schiff zu kommen. Die Glocke läutet zum dritten Male, der Schornſtein hört zu brauſen auf, und im leichten Tanze ſchaukelt das ſchwere Schiff ſich allmählich in die Mitte des Stromes hinein.

Nimm dein Tuch und wehe ihnen noch einmal deinen Abſchied zu! Grüßet die Kuppeln der Minarets von Stambul, grüßet die Ruinen Troja's, grüßet den heiligen Nil und den Vater Enfantin! Eine neue Welt geht vor euren Augen auf; vergeßt unter Palmen nicht die deutſche Buche, unter Dattelbäumen unſere Zwetſchen nicht, unter Rododendren nicht das Veilchen und Vergißmeinnicht! Lebt wohl, ihr Theuren, Guten! Noch einen Gruß mit euren Tüchern; ach, dann nehmt ſie, um eure Thränen zu trocknen! Lebt wohl, ihr Lieben! Lebt wohl!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.